Karl von Bourbon.

Tragödie in fünf Akten

von

R. E. Prutz.

Manuscript:
Eigenthum des Verfassers.

Der bloße Besitz dieses Abdrucks giebt, ohne Mitwissen und Erlaubniß des Verfassers, kein Recht zur Aufführung oder sonstigen Veröffentlichung des Stücks.

1842.

Gedruckt auf Kosten des Verfassers.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi

Karl von Bourbon.

Tragödie in fünf Akten.

Perſonen.

Franz der Erſte, König von Frankreich.

Louiſe von Savoyen, Herzogin von Angoulême, ſeine Mutter.

Karl, Herzog von Bourbon, Connetable von Frankreich.

Suſanne, Herzogin von Bourbon-Beaujeu, ſeine Gemahlin.

Ritter Bayard.

Admiral Bonnivet.

Kanzler Duprat.

Adrian von Croix, Unterhändler Heinrich's des Achten von England und Kaiſer Karl's des Fünften.

Diana von St. Foix.

Ihre Mutter.

Robert von St. Foix, deren Sohn.

de Lurcy, Bourbon's Geheimſchreiber.

Pomperant, Argonnes, Matignon, } Edelleute in Bourbon's Dienſten.

Der Seneſchal des Herzogs von Bourbon.

Ein Page.

Ein Schreiber des Parlaments.

Ein kaiſerlicher Officier.

Hofherren und Edelleute; Ritter des Königs und des Herzogs von Bourbon. Hofdamen. Dienerſchaft. Soldaten. Römer und Römerinnen.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Im Schloſſe des Herzogs zu Moulins: prächtige Halle.

(Marſch: von verſchiedenen Seiten treten in feierlichem Aufzug das Gefolge des Königs und die Edelleute des Herzogs herein, unter den Letztern Matignon, Argonnes und Pomperant. Im Vorbeimarſch begrüßen ſich beide Parteien und ſtellen ſich dann längs der Halle, ſich gegenüber, auf. Sobald ſie ſich geordnet, ſchweigt die Muſik, und durch die Mittelthür tritt der Seneſchal des Herzogs ein, mit den Inſignien ſeiner Würde; neben ihm, rechts und links, zwei Herolde, in den Farben und mit dem Banner des Herzogs. Die Herolde blaſen dreimal; feierliche Stille. Dann ſpricht der)

Seneſchal.

Im Namen meines Herrn und gnäd'gen Herzogs,
Karl von Bourbon, durchlauchtigen Gebieters
Der Grafſchaft Montpenſier, la Marche und Clermont,
Herrn von Auvergne, Frankreichs Kronfeldherrn,
Seid allzumal, Ihr edlen Herrn und Ritter,
Als werthe Freund' und Gäſte mir gegrüßt.
Der König (Gott erhalt' ihn!) hat geruht

Mit dem Demantstein seiner Gegenwart,
Der unschätzbaren, diesen Tag zu krönen,
Da unser Herzog seinen Erstgebornen
Dem heil'gen Bad der Taufe übergiebt.
Und wie die Sonne, eh' sie selbst emporsteigt,
Die sel'ge Wollust einer Welt zu sein,
Den Morgenstern, des Ostens Purpurwolken
Vor sich einherschickt, edlen Boten gleich:
So hat der König Euch vorausgesendet,
Euch sein Gefolg und hochberühmte Ritter,
Die Ihr der Spiegel seiner Würde seid.
Es ist des Herzogs, meines Herren, Wille,
Daß auch an dem Geringsten unter Euch
(Wiewohl gar kein Geringer unter Euch,
Nicht Einer, in der That!) sich offenbare,
Mit welcher Treue, welchem Eifer er
Den König, seinen Lehensherrn, verehrt.
Drum waltet frei in diesem Schloß, als wär' es
Eur Eigenthum: nicht Gäste, Herren seid Ihr,
Wir Eure Diener: prüft denn unsern Dienst.
Und was nur irgend Euer Herz begehrt,
Sprecht's offen aus: denn heut gewinnt den Preis,
Wer heut am meisten fordert und befiehlt.

(Zu den herzoglichen Rittern:)

Ihr aber, werthen Freunde und Genossen,
Die Ihr mit mir dieselben Farben tragt,

Ihr habt den Willen unſers Herrn gehört,
Und werdet, hoff' ich, freudig ihn vollziehn:
Denn Andres nicht heißt Euch ſein Wille thun,
Als wozu ſelbſt Eur eignes Herz Euch treibt.
Ihr kennt die Würde dieſer edlen Herrn,
Kennt ihren Kriegsruhm, ihre feine Sitte:
Sie kommen ja vom Hofe zu Paris!
Sorgt, daß ſie nicht an Eurer froſt'gen Art
Das rauhe Klima der Provinz bemerken.
Geht ihnen drum mit offnem Arm entgegen,
Wie Freunde thun, und nehmt es wohl in Acht:
Je mehr heut jeder Einzelne von Euch
Um unſre Gäſte ſich bemüht, je mehr
In unſers Herzogs Liebe wird er wachſen.

(zu beiden Parteien:)

Und nun noch Eins: verzeiht, ich muß es ſagen,
Wie es mein Alter und mein Amt erheiſcht:
Vermeidet jede Zwietracht, liebe Herrn!
Wo viele Tugend iſt, iſt auch viel Ruhm;
Wo vieler Ruhm, viel Eiferſucht. Ihr werdet
Von Schlachten ſprechen, von Belagerungen,
Wie Jener dort, dort der am beſten fecht:
Laßt die Erzählung ſolcher blut'gen Dinge
Nicht Euer eignes Blut entzünden; laßt
Die Degen feſt in ihrer Scheide ruhn!
Bei dieſem Stab in meiner rechten Hand,

Ich bitt' Euch drum! — Und alſo ſeid noch einmal
In meines Herren Namen mir gegrüßt
Im herzoglichen Schloſſe zu Moulins.

(Fanfare. Der Seneſchal mit den Herolden geht ab. Dann lange Pauſe, während welcher die beiden Parteien ſich mit Blicken meſſen. Die Ritter des Königs ſprechen leiſe mit einander.)

Erſter Ritter.

Nun? ſprich ſie an! Was ſtehſt Du? Sprich ſie an?
Du fürcht'ſt ſie wohl?

Zweiter Ritter.

Furcht? ich mich fürchten? pah!
Ich habe mich vor bunten Röcken noch
Niemals gefürchtet. Bunte Röcke, ja!
Und Ehrenkettchen, dreimal um den Hals,
Die Tellerlecker!

Dritter Ritter.

Doch ſie fechten gut:
Ich hab' ſie im mailänd'ſchen Krieg geſehn,
Bei Marignano, wo der Connetable
Die grimm'gen Schweizer aus dem Felde ſchlug:
Sie ſtanden wie die Mauern, ſag' ich Dir;
Faſt wie die Deutſchen.

Zweiter Ritter.

Aber damals hatten
Sie auch noch keine bunten Röcke an;
Hol' ſie die Peſt! Was? iſt das Hohn für uns?

Sind wir des Königs Volk? Warum hab' ich
Nicht auch ſolch goldnes Kettlein um den Hals?

Dritter Ritter.

Weil einen Strick Du um den Hals verdienſt.
Komm, ſprich ſie an!

Zweiter Ritter.

Gott grüß' Euch, feiner Herr.
Ihr tragt ein ſaubres Kleid: iſt das von Seide?

Matignon.

Nein, Herr, 's iſt Sammt.

Zweiter Ritter.

Sammt? Alſo Sammt, ei ſeht!
Das iſt wohl ganz was Neues, in der That?

Argonnes.

Ja, Herr, 's iſt etwas Neues, aus Burgund.

Zweiter Ritter (zum erſten).

Haſt Du gehört? Das Ding iſt aus Burgund.
Ja, ich beſinne mich, der Connetable
Hat mit der Krämerſchaft da was zu thun.

Argonnes.

Ihr habt das wohl bei Hof noch nicht geſehn?

Zweiter Ritter.

Nein, Herr, am Hof — bei uns am Hofe, Herr —
Nun, es iſt gut.

Dritter Ritter.

Da ſind die Ketten auch
Wohl aus Burgund?

Matignon.

Die ſind mailändiſch Geld.

Erſter Ritter.

Alſo ein Beuteſtück. Nun ja, ich hörte,
Es gab in jenem Krieg viel...
(Mit der Fingerbewegung des Stehlens.)
zu thun.

Pomperant.

Ihr ſeid im Irrthum; dies Geſchmeide ward uns
Vom Connetable zum Geſchenk gemacht,
Als er nach Endigung des Krieges die
Statthalterſchaft von Mailand überkam.

Matignon.

Beſetzt ſie recht: ein Goldſchmied aus Venedig
Hat ſie gemacht, fünfhundert Stück.

Dritter Ritter.

Fünfhundert?
's iſt etwas viel.

Argonnes.

Vielleicht; wir ſind's gewohnt.

Zweiter Ritter.

Wißt Ihr, mein ſchöner Herr, was ich vorhin
Von uns am Hof Euch ſagen wollte?

Argennes.

Nein,

Bitt' Euch, erzählt; wir hören gern was Neues,
Wir kleinen Leute hier in der Provinz.

Zweiter Ritter.

Bei uns am Hof — bei uns am Hofe, Herr —
Läßt man die Affen nackt gehn.

Argennes.

Wie war das?

Matignon.

Wie meint Ihr das, mein Herr?

Zweiter Ritter.

Herr, wie Ihr's nehmt.

Argennes.

Wir nehmen's schlecht.

Zweiter Ritter.

Ganz wohl, so meint ich's schlecht.

Argennes.

Nun denn, bei Gott!

(Sie fassen nach den Degen; es entsteht eine allgemeine heftige Bewegung. Von draußen festliche Musik.)

Pomperant.

Halt, Frieden! halt, Ihr Herrn,
Reicht Euch die Hände! hört Ihr die Musik?
Ihr wolltet hadern und schon zieht der König.

Heut unſers Herzogs hocherlauchter Gaſt
Und Euer Herr, wie unſer, in das Schloß?
Nicht doch, Ihr Herrn! reicht Euch die Hände, raſch!
Vertragt Euch, ſo!

(Trompeten: der König tritt auf, in ſeinem Gefolge der Admiral Bonnivet, Bayard u. A. Neben dem König geht Bourbon.)

König.

Ihr wohnt nicht übel, Vetter!
Beim ew'gen Gott, im Louvre zu Paris
Bin ich nicht halb ſo gut logirt, als Ihr
In dieſem Herzogsſchloſſe zu Moulins.

Bourbon.

So zieht bei mir zu Miethe, gnäd'ger Herr.
Was mir gehört, gehört auch Euch. Ihr ſeid
Mein gnäd'ger König und — mein Gaſt dazu.
Laßt's Euch bei mir gefallen, gnäd'ger Herr.
Ich habe mich bemüht, den hohen Gaſt
Mit ein'gem Glanze zu empfangen; zwar
Es iſt nicht viel, was ich vermag, und Ihr
Seid's in Paris weit beſſer wohl gewohnt.
Nun, nehmt den guten Willen für die That,
Und drückt ein Auge zu, wo etwas mangelt.
Ihr wißt: ein Haus, darin die Hausfrau krank iſt —

König.

Es thut mir leid, daß ich der Herzogin,

Als unſrer Wirthin, nicht die Hand darf küſſen;
Wie geht's ihr, Vetter?

Bourbon.

Sie iſt krank, mein Fürſt.

König.

Man ſagt, es geht ihr ſchlecht?

Bourbon.

So ſchlecht, mein Fürſt,

Daß ich befürchte, die Erinnrung ſchon
An ihre Leiden wird die Freude ſtören,
Die heut allein dies Feſt regieren ſoll.

König.

In Wahrheit, Vetter? nehmt Ihr's Euch ſo nah?
Nun ſeht, das freut mich, das iſt ſchön von Euch:
Ich dacht', es wär' nicht ganz ſo arg. Seid ehrlich!
Wenn ſie Euch ſtürbe — nun? wie iſt's? Nicht wahr,
Ihr tragt doch auch gewiß ein ſchwarzes Kleid?

Bourbon.

Mein gnäd'ger Herr —

König.

Seid ehrlich, grad heraus!
Ich weiß ja auch, wie's mit den Weibern iſt;
Wir ſprechen im Vertrauen, lieber Vetter:
Ihr wärt wohl recht untröſtlich, wenn ſie ſtürbe?
Sie hat Euch, hör' ich, ja im Teſtament

Alles verbrieft und trefflich clauſulirt.
Ei ja, ſeht Euch ja vor, daß Euch die Erbſchaft
Ja nicht verluſtig geht!

Bourbon.

Mein hoher Vetter
Nimmt ſehr genauen Antheil, wie ich merke,
An den Begebenheiten meines Hauſes.

König.

Von ganzem Herzen thu' ich das, mein Vetter,
An Euch und Eurer Frau. Ja dieſe Ehe,
Sie hat mich ſehr gefreut; man kann nicht läugnen,
Es war 'ne kluge und verſtänd'ge Wahl.
Was ſagt' ich doch, als ich zuerſt vernahm,
Die kleine Erbin von Bourbon-Beaujeu
Sei unſers Vetters Braut? Ich nenn' ſie klein —
Verzeiht mir, Vetter, nein! ſie iſt nicht klein,
Sehr groß, ſehr groß ſogar! nämlich die Erbſchaft.
Nicht wahr, mein Vetter? O, es wohnt ſich gut
In dieſem prächt'gen Schloſſe zu Moulins.
Allein was ſagt' ich doch, als ich zuerſt
Von dieſem klugen Ehebund vernahm?
Was ſagt' ich doch? Ich hab' ein ſchlecht Gedächtniß:
He, Bennivet! was ſagt' ich, Bennivet?

Bennivet.

Eur Gnaden ſagten, nicht mehr Hymen ſei,
Sondern Merkur der Gott der Ehen.

König.

Sagt' ich's?

Es war ein Scherz, ein bloßer Scherz, mein Vetter.
Nun aber, ernst zu reden, diese Heirath
War doch ein recht erwünschtes Glück für Euch.
Eur Vater, wenn mir recht ist, starb in Schulden —

Bourbon.

Er starb für Karl den Achten, Euren Ahn,
Auf dem Schaffot.

König.

Drum eben, lieber Vetter,
Drum gönn' ich doppelt diese Heirath Euch.
Bedenkt nur selbst, was wärt Ihr ohne sie?

Bourbon.

Vielleicht — Stiefvater Eurer Majestät.

König.

Ah wart, Du Schelm, denkst Du auch noch daran,
Daß meine Mutter — nun, sie ist ein Weib!
Einmal die Schwachheit hatte, Dich zu lieben?

Bourbon.

Ob sie die Schwachheit hatte, mich zu lieben,
Dies, gnäd'ger Herr, laß' ich dahingestellt:
Denn wär' es auch, so weiß ich doch zu gut,
Wie höchst freigebig Eure gnäd'ge Mutter
Mit dem Almosen ihrer Liebe ist,

Als daß mich dieſe Schwachheit ſtolz gemacht.
Nur dies iſt wahr und deß erinnr' ich mich,
Daß ſie ſo ſchwach war, meine Hand zu fordern.

König.

O Eure Hand iſt eine wackre Hand:
Sie kämpft für mich, mein Schwert iſt's, das ſie führt,
In meinem Dienſt — als Connetable, mein' ich.
Doch ſagt, wie ſteht Ihr jetzt mit meiner Mutter?
Bedünkt mich recht, ſo ſeid Ihr in Proceß?

Bourbon.

Sie hat Beſchlag gelegt auf ein'ge Gelder,
Auf die ihr Recht nach ihrer Meinung größer,
Als meines iſt.

König.

Und iſt die Summe groß?

Bourbon.

Groß, gnäd'ger Herr? Was iſt groß oder klein?
Ich kümmre mich um ſolche Dinge nicht.
Groß oder klein, genug, ſie fehlt mir nicht.
Auch, wenn's dem Parlamente ſo beliebt,
Gönn' ich das Geld von Herzen Eurer Mutter.
Ihr wißt, mein Fürſt — mit ſchuldigem Reſpect,
Wir reden im Vertrauen, lieber Vetter!
Sie iſt von etwas feur'gem Temp'rament
Und — ſie wird alt. Je nun, da braucht ſie Geld.

König.

Herzog, Ihr sprecht von meiner Mutter.

Bourbon.

Gnäd'ger Herr,

Ihr sprachtt von meiner Frau.

König.

So laßt uns enden.

Ich bin ermüdet von der Reise; ich will ruhn,
Gehabt Euch wohl.

Bourbon.

Erlaubt, mein gnäd'ger Vetter....

(Er begleitet den König ins Seitengemach; dann zurückkehrend, für sich.)

Es wirkt! es wirkt! Und doch ist dies ein Tropfen
Erst von dem Gift, das brausend in mir kocht!
Ich hab' es lang genug verschlucken müssen,
Daß es mir bitter auf der Zunge ward:
Jetzt ström' ich's aus in einer solchen Fluth,
Daß er soll meinen, er erstickt daran.

(Laut.)

Macht's Euch bequèm, Ihr Herrn! Mein ganzes Haus
Steht Euch zu Diensten. Herr von Bonnivet —
Ah so, verzeiht! Ihr heißt jetzt Admiral:
Seid Ihr's seit gestern oder seit vorgestern?
Denn Eure Würden häufen sich so rasch,
Daß ich sie kaum behalten kann.

Bennivet.

Verläufig,
Bis ich mehr werde, heiß' ich Admiral.
Ich weiß, wie Euch das freut, Herr Connetable.

Bourbon.

Bis Ihr mehr werdet? O bei Gott, das hat
Gar nichts zu sagen: Eur Großvater war
Stallmeister noch in meines Vaters Diensten;
Es war ein wackerer Bereiter, sagt man,
Der sich auf Pferdezucht verstand. Nun, seht Ihr,
Ihr seid so rasch gestiegen: aus dem Stall,
Ich meine, dem großväterlichen Stall,
Wiewohl er dem Großvater nicht gehörte!
Bis an den Hof und bis zum Admiral....

Bennivet.

Und bin noch nicht am Ziel.

Bourbon.

Am Ziele? Nein! —
Ich rechne drauf, Euch noch einmal recht hoch,
(Mit der Gebärde des Hängens.)
Recht schändlich hoch zu sehn. Macht's Euch bequem,
Mein theurer Admiral! — Mein edler Bayard,
Nehmt meine Hand. Ich hab' ein Wort für Jeden:
Denn das ist Pflicht in dieser wind'gen Zeit,
Wo man mit Worten seine Freunde mästet,

Mit Worten kämpft, mit Worten Dienſte lohnt,
Mit Worten gar zum großen Manne wird —
Und unter Anderm auch zum Admiral!
Alſo ein Wort für Jeden; meine Hand
Für wenig Treuerprobte: und für Euch
Mein innerſt Herz. Wie geht's, mein edler Freund?
Die Welt wird alt; gedenkt Ihr noch der Zeit,
Da unter Eures Auges günſt'gem Stern
Ich meine Ritterſporen mir verdiente?

Bayard.

Wohl, wohl, Ihr habt's geſagt: die Welt wird alt,
Dem alten Bayard will ſie nicht gefallen;
Es geht zu Ende mit der Ritterſchaft.

Bourbon.

Wie könnte ſie's, ſo lang noch Ihr am Leben,
Der Ihr die Blume ſeid der Ritterſchaft?

Bayard.

Sei's Gott geklagt, wenn Ihr die Wahrheit ſprecht!
Ich bin ein dürres und verwelktes Kraut,
Und geht die Ritterſchaft mit mir zu Grabe,
So ſtirbt ſie bald.

Bourbon.

Ihr ſeid noch kräftig, Herr,
Und unſre Ritter, denk' ich, ſind es auch.
Ja, bin ich nicht zu kühn in meiner Hoffnung,

So ſollt Ihr heut, in dieſem Schloſſe noch,
Ein Schauſpiel ſehn, das Euch nicht ſchlecht behagt:
Ich ſag' Euch, Freund, 's giebt prächtige Turniere,
Solch allerliebſte luſt'ge Ringelſtechen —
Ich darf mich ſelbſt nicht leben, alter Freund,
Doch ſchmeichl' ich mir, Ihr ſollt zufrieden ſein.

Bayard.

Was hilft es Alles? Meine Zeit iſt um.
Die Kugeln, Herzog, die verwünſchten Kugeln!
Durch die geht uns die Ritterſchaft zu Grund.

Bourbon.

Sehr wohl, mein Freund! Allein was mehr? Man ſchicke
Sich in die Zeit, wie es die Zeit erheiſcht.
Das Glück iſt ſelbſt 'ne Kugel; alſo muß man
Es zu genau nicht nehmen mit den Kugeln.
Ihr ſeid mein lieber Gaſt — und Ihr — und Ihr —
Fürwahr, zu viele werthe Freunde hat
Mein guter Stern in meinem Haus verſammelt,
Als daß ich Alle ſelbſt bedienen könnte
Und jedem Einzeln ſagen, was mein Herz
Ihm ſagen möchte. Nehmt denn ſo vorlieb,
Ihr Herrn und Freunde! Was mein Haus vermag,
Das nicht das reichſte iſt, wie Ihr wohl ſeht,
Das wollt durchaus als Eigenthum betrachten.
Macht's Euch bequem! In einer Stunde, denk' ich,
Wenn's ſo dem König, unſerm Herrn, gefällt,

Woll'n wir den Kirchgang halten mit dem Kind.
Auf Wiederſehn! — He, Matignon, Argennes!

(Alle ab, bis auf Bourbon, Matignon und Argennes.)

Wie war's, wie ſteht's? Nun? geht die Sache gut?
Wie iſt die Stimmung in des Königs Troß?

Matignon.

Herr, wären's Blaſen, wären ſie geplatzt
Vor innerm Neid: die ſammtnen Röcke, Herr —

Bourbon.

Ich dacht' es mir.

Argennes.

Ja und die goldnen Ketten —

Bourbon.

Ich dacht' es mir.

Matignon.

Sie machten ſaure Mienen,
Recht wie der Fuchs, der um die Trauben ſchleicht.

Argennes.

Sie ſehn ſchon merklich gelb aus; geht's ſo fort,
So werden ſie zuletzt noch zu Mongolen.

Bourbon.

Laß ſie wie Butterblumen werden — o,
Es ſoll noch Manchem heut das Herz ſich krümmen!
Nun, geht hinunter! Lärmt und ſingt und tobt,
Trinkt ihnen zu von meinem beſten Wein,

Daß ſie den Himmel für 'ne Trommel halten, kehrt
Das Unterſte zu oberſt in dem Schloß,
Ich geb' Euch Freiheit! Und dann lacht und ſagt:
Das iſt die Art, ſo lebt ſich's beim Bourbon!
Hier habt Ihr Geld, Ihr könnt noch mehr bekommen;
Doch gebt's mit Anſtand aus, werft's in die Luft,
Als wär' es Quark, den man vom Felde holt.
Und ſtutzen ſie, dann lacht und ſagt nur immer:
Das iſt die Art, ſo lebt ſich's beim Bourbon!
Und ſagt dem Seneſchal, er ſoll nichts ſparen;
Wenn Einer von des Königs durſt'gen Leuten
Heut nüchtern bleibt, ſo geht's ihm an den Hals.
Geht und ſeid klug.

(Matignon und Argonnes ab.)

De Lucy!

Lucy (eintretend).

Gnäd'ger Herr —

Bourbon.

Sind Briefe angekommen?

Lucy.

Ja, mein Fürſt:
Von Adrian von Croy; ſie haben Eile —

Bourbon.

Leg' ſie beiſeit, ich leſe ſie heut Nacht;
Doch hebe ſie mir ſorgſam auf! Was ſonſt?

Lucy.

Ein fremder Junker steht im Kabinet,
Ein rechter Milchbart —

Beurbon.

Nun? was bringt er mir?

Lucy.

's ist ein Geheimniß, wie er sagt. Er bittet
Höchst dringend um ein einsames Gehör.

Beurbon.

Närrischer Milchbart! Warum kommt er auch
Gerade wenn ich Kindtauf' halten will?
Hast Du gesagt, ich hätte keine Zeit?

Lucy.

Ich wagt' es nicht, Ihr selbst habt mir verboten —

Beurbon.

Ah, Du hast Recht: Beurbon hat immer Zeit,
Beurbon ist nie beschäftigt, nie verstimmt,
Sitzt nie zu Tisch, verdaut nicht, schlummert nicht,
Ist nie verliebt, hat nie Gesellschaft bei sich,
Selbst seine Kinder taufst er nur beiher —
Wo Einer Noth hat, wo er Schutz gebraucht,
Wo Einer im Proceß liegt oder wo ihn
Leichdörner drücken: immer zum Beurbon!
Das ist der Mann, der Allen hilft, ja wohl!
Der immer Geld hat, immer offne Hand,
Der allergütigste, der Gott Beurbon,

Des ganzen Volks ergebenſter Schuhputzer! —
's iſt wohl ein armer Burſch, der draußen ſteht?

Lurey.

Herr, reich ſieht er nicht aus.

Bourbon.

So laß ihn ein;
Er will vielleicht den hungermüden Leib
In einem Rock mit meinem Wappen wärmen.
Geh', laß ihn ein: denn da ſei Gott davor,
Daß es im Volke jemals heißt, Bourbon
Hätte nicht Zeit, nicht Luſt gehabt, zu hören,
Wo Einer rief, und hätte nicht geholfen,
Wo man um Hilfe bat. — Verwünſchter Milchbart!
Doch, laß ihn ein. 's iſt nun einmal mein Loos,
Der gute Mann des Volks zu ſein: nach oben
Ein ſtachlicht Unthier, recht ein Drachenzahn,
Ein freſſend Feu'r, das ihre Nägel brennt
Und Blaſen zieht auf ihrer Seele Grund —
Nach unten? o nach unten ſammetweich,
Ein Katzenpfötchen, das die Krallen einzieht,
Ein unausſprechlich lieber, guter Mann,
Ein rechter Eſel, der für Jeden trägt,
Was Jeder aufpackt. 's iſt ein ſaures Spiel,
Und doch gewinn' ich's! — Laß ihn ein und geh'!

(De Lurey ab. Ein fremder Junker tritt ein.)

Nun, Herr?

Fremder Junker.

Gnädigſter Herzog....

Bourbon.

Herzog? Ja:
Gnädig? Vielleicht. Die böſen Leute ſagen,
Ich hätt' 'nen großen Fehler, ſei zu weich,
Zu leicht beſtimmt von jeglichem Geſuch,
Für jede Bitte zu ſehr Ohr und Herz.
Ich will den Fehler abzulegen ſuchen;
Doch — heut noch nicht. Drum ohne Furcht, und ſprecht.

Fremder Junker.

O gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Nun ja! und was noch mehr?
Sagt Euren Namen.

Fremder Junker.

Meinen Namen, Herr?

Bourbon.

Ja, Euren Namen — oder ſeid Ihr etwa
Noch ungetauft? Faſt ſcheint Ihr jung genug.
Nun, wenn's ſo iſt, ſo grämt Euch nicht darum,
Ihr könnt mit meinem Sohn zur Taufe gehn.

Fremder Junker.

O Herr...

Bourbon.

Macht weiter, bitt' ich. Euren Namen?

Fremder Junker.

Robert de Foir.

Bourbon.

Robert de Foir? Ei ſeht,
Das nimmt mich Wunder, in der That! De Foir?
Wohl gar ein Sohn von jenem alten Foir,
Der vor Neapel fiel?

Fremder Junker.

Herr, von demſelben.

Bourbon.

So wünſch' ich Euch von ganzem Herzen Glück
Zu dieſer äußerſt vortheilhaften Aendrung:
Ihr ſahet früher nicht ſo niedlich aus.

Fremder Junker.

Mein gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Ihr wart vierſchrötig, Herr,
Ein etwas ſtrupp'ger, ſonnverbrannter Burſch
Mit krauſen Haaren und bei Gott! vollkommen
So ſchwarz, wie jetzt ſchneeweiß, ſo übermännlich,
Wie jetzt beinah verboten mädchenhaft.
Man hörte wenig Rühmliches von Euch;
Es hieß von Euch, Ihr wärt ein ſchlimmer Burſch,
Ein arger Raufer: dieſer Degen da
Scheint etwas ekel gegen Blut zu ſein.

Indeß, wer weiß! Es hieß, Robert de Fair
Sei in die weite Welt gelaufen: habt Ihr
Auf Eurer Wanderung den Jugendbrennen
Vielleicht entdeckt? oder die Quelle, die
Aus Männern Weiber macht? Nun, gebt mir Antwort:
Meint Ihr in Ernſt, Ihr wärt Robert de Fair?

Fremder Junker.

Ein Bruder, Herr....

Bourbon.

Ein Bruder, ſo? Ein Bruder?
Da müßt Ihr wenigſtens ein Baſtard ſein:
Denn jener Fair, der vor Neapel fiel,
Beſaß nur einen Sohn.

Fremder Junker.

Ich hab' 'ne Schweſter...

Bourbon.

Sehr möglich, Herr! Hat ſie etwa ein Kind,
Dem es am Vater fehlt?

Fremder Junker.

Mein gnäd'ger Herzog...

Bourbon.

Nun? oder wollt Ihr ſie an mich verkuppeln?

Fremder Junker

(niederſtürzend, wobei ſich die Haare löſen, ſo daß man Diana von St. Fair erkennt.)

O heil'ger Gott!

Bourbon.

Halt, was war das? Beim Himmel!
Das war die Sprache eines Mannes nicht,
Nicht solche Röthe glüht auf Männerwangen,
Und dieses Haar — o sieh, dies Lockenhaar!
Wie braun, wie weich! o prächt'ges Lockenhaar! —
Erhebt Euch, schöne Dame! o, steht auf,
Ich bitt' Euch innigst — und vergebt mir, Fräulein,
Wenn Euch mein lockrer Scherz gekränkt: er war
Für Damenohren freilich nicht bestimmt.
Ihr seid ein Fräulein von St. Foir, nicht wahr?

Diana.

Ich bin die Schwester des Robert de Foir —

Bourbon.

Ein jüngstes Kind, fürwahr, ein schönes Kind!
Ihr müßt Diana heißen, ich vernahm
Bereits von Euch.

Diana.

Diana von St. Foir.

Bourbon.

Und was, mein Fräulein, führt Euch her zu mir?
Gewiß ein seltsam Schicksal! weil es Euch
In diese Tracht genöthigt. Redet frei
Und habt Vertraun: Ihr seid in meinem Haus,
Und nicht zu viel, bedünkt mich, ist's gesagt,

Daß, wenn der Adel und die Ritterſitte
Geflohen wär' aus dieſer ſchnöden Welt,
Sie noch im Haus des Connetable wohnt.
So ſprecht, mein gnäd'ges Fräulein.

Diana.

Wohl, mein Fürſt!
In Euer Haus, in dieſen frommen Tempel
Der Gaſtlichkeit und ritterlicher Tugend
Komm' ich als Flüchtling, meine Stirne neigend
Auf ſeine Schwelle.

Bourbon.

Stehet auf und ſeid
Durchaus verſichert meines kräft'gen Schutzes,
Bei meinem Ritterwort und meiner Ehre!

Diana.

Ich bin die jüngſte Tochter jenes Herr,
Der vor Neapel fiel —

Bourbon.

Ein wackrer Mann.

Diana.

Er ſtarb den Tod der Ehre! Solch ein Tod
Wird ſehr geprieſen, und gewiß mit Recht:
Nur — reiche Erben macht er nicht. Mein Bruder
Iſt etwas wüſt, er iſt verſchollen: wir
Leben in Armuth —

Bourbon.

Wär' es das allein?

Ihr dürft verfügen.

Diana.

Ueber was? Arm sind wir,

Doch keine Bettler. Ach, mein gnäd'ger Herr....

Bourbon.

Sprecht, werthes Fräulein.

Diana.

Ach, mein Schicksal ist

Zu dulden schwer, doch schwerer noch zu sagen. —

Wir lebten still an einsam engem Herd,

Arm, aber doch den schönsten Schatz im Haus —

Bourbon.

Wohl, Eure Schönheit.

Diana.

Nein, den guten Ruf,

Des unbefleckten Namens edle Zier,

Den Stolz, mein Herzog, der sich selbst genügt.

Das soll nun anders werden, gnäd'ger Herr.

Der König hat — o Gott, wie soll ich's sagen?

Es hat dem König, unserm Herrn, gefallen....

Bourbon.

Nun? Ihr verstummt? Soll ich fortfahren, Fräulein?

's hat ihm gefallen, daß Ihr ihm gefielt,

Und wenn's nach Seiner Hoheit Willen ginge,
Wärt ihr gefallen — ſagt, errieth ich recht?
Er hat Euch mit Anträgen wohl verfolgt,
Vielleicht gewaltſam — 's iſt ſo ſeine Art,
Ich kenne meinen guten Vetter Franz!
Er iſt ein ſchlimmer Mädchenjäger, e,
Ein feiner Herr! — Nun? warum wollt Ihr nicht
Die ſüße Frucht der wollüſtigen Liebe
In eines Königs Armen koſten? Seid Ihr keuſch?

Diana.

Mein gnäd'ger Herr...

Beurbon.

Verzeiht. Nur glaubt mir, Fräulein:
Es hätte manche hochberühmte Gräfin
Und manche Frau hochadligen Geſchlechts
Sehr gern mit Euch getauſcht. Gott ſegne Frankreich!
Es iſt ein luſt'ges Land. Doch, fahret fort,
Und hemmt die Thränen, Fräulein, — die mir weh thun.

Diana.

O zürnt den Thränen nicht, mein gnäd'ger Herr,
Zürnt nicht dem Munde, der nur ſtammelnd ſpricht.
Denn, umgewandelt von der harten Noth,
An bettelnd Wort den ſpröden Mund gewöhnen,
Das ſtolze Knie an fremder Schwelle beugen,
Fremd und verzagt, — und, über Alles ſchwer!

Sogar die eigne Mutter anzuklagen:
Sie, die Geſetz, Natur, der Himmel ſelbſt
Zu ihres Kindes treuer Zucht beſtellte,
Und die nun ſelbſt, unmenſchlich, unnatürlich,
In einen Bund tritt mit der Lüſternheit
Wider die Unſchuld ihres eignen Kindes —
Und fremden Leuten das noch ſagen müſſen,
O Herr, das ſchmerzt!

Bourbon.

So weiß ich Alles nun:
Ihr ſeid vor den Verfolgungen des Königs
Und Eurer Mutter aus dem Haus geflohn.
Habt meinen Dank, daß Ihr zu mir kommt —; aber
Was iſt's nun eigentlich, was Ihr begehrt?

Diana.

Was ich begehre? O mein gnäd'ger Herr,
Ich weiß es nicht — bin ich denn nicht bei Euch,
In Eurem Haus, im Frieden Eurer Burg,
Von Eurem Namen, Eurem Arm geſchützt?
Brauch' ich denn mehr?

Bourbon.

Du ſüß einfältig Kind!

Diana.

O glaubt mir, Herr! 's war eine trübe Zeit,
Ich habe manche bittre Nacht gerungen

Mit der Verzweiflung Höllenqual. Die Mutter —
Herr, fühlt Ihr, was das heißt?! Die eigne Mutter
Gegen die Tochter! — Wohin sollt' ich fliehn?
Denn ausgestoßen war ich aus dem holden
Kreis der Natur, ein ausgesetztes Kind,
Vater- und mutterlos, schlimmer als das,
Ein Raub der eignen Mutter! — Da vernahm
Ich Euren Namen: rings, wohin ich horchte,
Nur Euren Namen immer! immer nur,
Daß Ihr der Leuchtthurm der Bedrängten seid,
Die starke Hand, die Recht und Unschuld schirmt,
Der lautre Brennen der Gerechtigkeit,
Der Quell der Gnade. Herr, ich fleh zu Euch,
Der letzten Hoffnung der Verzweifelnden:
Wer soll mir helfen auf der weiten Erde,
Wenn mir Bourbon nicht helfen kann, nicht will?

Bourbon.

Sprecht weiter, holdes Kind.

Diana.

Die Flucht war schwer,
Ich war des Wegs unkundig und der Reise,
Und nicht gewöhnt an diese fremde Tracht.
Und doch, ich weiß nicht, was mein Herz erhob,
Daß ich den Muth nicht sinken ließ! Ich wußte
Ja immer doch, mein Weg ging zum Bourbon.
Als ich dem Schloß mich näherte, wie klopfte

Mir in den Adern das bewegte Blut!
Den grauen Thürmen winkt' ich freundlich zu,
Sie sahn mich an, wie alte gute Greise,
Die Mitleid haben mit mir armem Kind,
Und meine Seele grüßte sie, wie Väter.
Drauf als ich in den Schloßhof trat — o Gott,
Das war ein Schrecken! denn ich sah das Wappen
Des König Franz. Doch riß ich schnell mich auf —
Und bin nun hier, Schutz flehend, Schutzes würdig.

Bourbon.

Er soll Euch werden, und Ihr habt mein Wort.
Nur kommt Ihr grad' in sehr bewegter Zeit;
Der König selbst ist heut im Schloß, mein Gast.
Seid ohne Furcht! Ich steh' mich gut mit ihm;
Vielleicht gelingt mir's, seinen Sinn zu ändern
Und ihn zu lehren, wie ein Fürst und Ritter
Um edler Frauen Liebe sich bewirbt.
Für jeden Fall seid Ihr in Sicherheit.
Doch ziemt sich's nicht, daß Ihr allein in meiner
Gesellschaft bleibt: Ihr müßt zu meiner Frau.
Ihr werdet Nachsicht üben: sie ist krank
Und mißgelaunt. Heda, de Lurcy, schnell!

(De Lurcy tritt ein.)

Führt diesen Ritter gleich zu meiner Frau
Und — gebt ihm Weiberkleider. Lebet wohl!

(Diana und de Lurcy ab.)

Glück! Glück! ich danke dir! Wenn du einmal
Verarmſt, Fortuna! wenn dein Seckel leer,
Wenn du am Rande biſt mit deinen Gaben:
Komm' du zu mir, Fortuna! komm' zu mir!
Nimm Alles wieder, was ich habe, nimm's!
Du haſt, Fortuna, mich ſo reich gemacht
Durch dieſen Einen Tag, daß ich mit Allem
Dein Schuldner bin auf ew'ge Zeit. Ich ahne
Den Anfang eines äußerſt ſchlauen Spiels.
Doch iſt's ein Spiel, das große Vorſicht heiſcht:
Diana iſt ſehr ſchön! es iſt nicht leicht,
Mit kalter Bruſt, ein bleßer Tugendwächter,
In ihrer Augen heißem Feuer ſtehn,
Bei Gott, nicht leicht! — O ſie iſt mehr, als ſchön! — —
Nun wollen wir den Knaben taufen. O,
Iſt das 'ne Taufe! Meines Knaben Seele
Kann das Taufwaſſer ſo geſund nicht ſein,
Als meiner Seele dieſer goldne Regen
Des Glückes iſt, als dieſe ganze, volle
Befriedigung, die heut mein Herz erquickt. —
Nun wollen wir den Knaben taufen. — Ha,
Trompeten, blaſt! blaſt lauter! Himmelwärts
Soll des Geſchützes Donner fliegen — lauter!
Und alſo treten wir den Kirchgang an.

(Prächtige Musik. Glockengeläut, Kanonendonner. Die **Ritter des Bourbon**, das **Gefolge des Königs** treten ein, geführt vom

Seneſchal mit den Herolden. Dann der König, dem Bourbon zur Seite geht; das Kind wird vor ihnen her getragen. Hinter ihnen Bonnivet, Bayard und andere Edelleute. In feierlichem Zuge gehn Alle ab, worauf man die Muſik noch einige Zeit fort hört.)

Zweite Scene.

Im Schloſſe zu Moulins: Zimmer der Herzogin Suſanne.

(Die Herzogin Suſanne, krank, im Lehnſtuhl. Diana, in Frauenkleidern. Dienerſchaft.)

Suſanne.

Ich danke Gott, mein Fräulein, daß er mir
Vor meinem Ende noch vergönnen will,
An einer guten That Antheil zu nehmen.
Ihr ſeid ein frommes, gutes Kind; ich leſe
In Eurem Aug' ein Etwas, das mich freut.
Bourbon wird Euch beſchützen — o, er iſt
Ein mächt'ger Herr. Er iſt auch gut; vertraut ihm.
Vor Allem aber, Fräulein, baut auf Gott,
Damit Ihr nicht zu viel baut auf Euch ſelbſt. —
Und nun, wenn's Euch beliebt, leſt mir den Pſalm.
Doch ſtill, man kommt — ach wär' es mein Bourbon!

(Diener tritt ein.)

Nun, kommt er nicht?

Diener.

Der gnäd'ge Herzog läßt ſich
Entſchuldigen; er kommt im Augenblick.

Suſanne.

Im Augenblick? Es hört ſich leidlich an:
Ich könnte warten, einen Augenblick —
Und doch, o Gott! was iſt ein Augenblick
Gegen den Tauſendtheil von Augenblick,
In dem ein Menſch verſcheiden kann! — Ich ſtürbe
Nicht gern, nicht gern! ohn' ihm Ade zu ſagen.
Ich will noch einmal ſchicken —

(Ein anderer Diener kommt.)

Nun, was giebt's?
Was haſt Du, Freund? Nichts Gutes, wie es ſcheint.

Zweiter Diener.

Nichts, gnäd'ge Frau.

Suſanne.

Nichts? Thut ein Nichts ſo ängſtlich?
O ſag', was giebt's? Wo iſt der Herzog? Rede!
Wie iſt es mit dem König? Ich vernahm
Zuerſt die Glocken, die Kanonen dann
Und der Poſaunen erzbeſchwingte Zungen;
Dann ein Gebraus von vielen hundert Stimmen,
Das dumpf und murrend, wie ein zürnend Meer,
In meines Zimmers öde Stille dringt —
Nun ſcheint's, man zankt ſich — nun ein Roßgeſtampf —
O ſprich, was giebt's? Wo iſt der König? Sprich!

Zweiter Diener.

Gnädigſte Frau, der König —

Suſanne.

Sprich es aus!

Zweiter Diener.

Iſt nicht mehr hier. Er iſt in Streit gerathen,
Wie ich vernahm, mit unſerm gnäd'gen Herrn
Und hat gleich nach der Taufe, unvermuthet,
Das Schloß verlaſſen, er und ſein Gefolg.

Suſanne.

Mein armes Kind! — Gleich nach der Taufe, ſagſt Du?
Es ward auf Groll und Haß getauft — weh' mir,
In welcher Welt laſſ' ich mein Kind zurück! —
Und kommt der Herzog nicht?

Zweiter Diener.

Er kommt ſogleich.

Suſanne.

Ich will nicht klagen; geh' hinaus, 's iſt gut:
Hier, nimm den Ring, leb' wohl und denk' an mi

(Zweiter Diener ab.)

Nun, liebes Fräulein, leſet mir den Pſalm.
Doch nein, o nein — ich höre Tritte — ja,
Das iſt er, ja! o Gott, ich kenn' ihn noch!
Zum letzten Mal, entzücktes Ohr, vernimmſt du
Den ſüßen Laut, da er gegangen kommt,
Zum letzten Mal! — Ich dank' Euch, liebes Kind,
Laßt uns allein.

(Diana ab. Bourbon tritt ein.)

Du kommſt ſehr ſpät, mein Karl!
Zu ſpät vielleicht: denn nur noch wenig Athem
Birgt dieſe Bruſt — ſo wenig Athem, Karl,
Daß Du mit einem Kuß, mit einem einz'gen,
'nem Abſchiedskuß von Deinem lieben Mund,
Das kurze Reſtchen meines Lebens trinkſt.
Warum kommſt Du ſo ſpät zu Deinem Weib?

Bourbon.

Spät? Es mag ſein. Und komm' ich ſpät, ſo denkt,
Daß ich nicht ehe konnte.

Suſanne.

Nicht ſo, Karl,
Nicht dieſe herbe Sprache, lieber Karl!
Auf Deiner Stirne dieſe Runzeln nicht!
Sieh' freundlich, Karl! Zum letzten Male ſcheint mir
Dein liebes Auge, das mein Sternbild war,
Draus ich erſt Leben trank — und jetzt den Tod:
Sieh' freundlich, mein Gemahl! Laß mir Dein Auge,
Gleich einem milden, ſüßen Abendſtern,
An meinem Himmel lächelnd untergehn.

Bourbon.

Du ſchwärmſt, Suſanne; ſprich, die Zeit iſt karg.

Suſanne.

Sehr karg, mein Karl; ſo hör' mich denn, o hör' mich,
Es ſind die Worte einer Sterbenden. —
Du haſt mich nie geliebt — nein, ſchüttle nicht

Dein liebes Haupt, ich weiß es: nie. Ich tadle
Dich nicht darum, es war mein Schickſal ſo:
Ich war das Oel nur, das die Flamme nährt
Und ſelbſt verzehrt wird. — Habe Dank, mein Karl!
Du haſt erlaubt, daß ich Dich lieben durfte,
Haſt mir erlaubt, Dich reich zu machen, Karl —
O habe Dank! Das macht den Tod mir leicht.

Bourbon.

Sprich nicht vom Tod: ſei muthig, liebes Weib,
Du wirſt geneſen.

Suſanne.

Wohl, ich habe Muth,
Und auch geneſen werd' ich —; aber anders,
Als Du es meinſt. So laß' uns eilen, Karl. —
Ich habe Dich zum Erben eingeſetzt,
Ohne Bedingung und für jeden Fall,
Auch wenn mein Sohn in meine Gruft mir folgte.
Denn reich zu ſein hat Dich Natur beſtimmt;
O wüßteſt Du, wie's wohl thut meiner Seele,
Daß ich die Herrlichkeiten dieſer Welt
Dir vor die Füße lächelnd ſchütten darf.

Bourbon.

Mein theures Weib —!

Suſanne.

Du biſt nun, was Dir ziemt:
Der reichſte Herr, der mächtigſte Vaſall

Im ganzen Reich — wie ſtehſt Du mit dem König?
Er hat in Zorn das Schloß verlaſſen — ſieh,
Ich weiß es Alles, ſag' die Wahrheit, ſprich!

Bourbon.

Ein bloßer Wortſtreit, weiter nichts. Doch freilich,
Ich glaube ſelbſt, die Freundſchaft wurde kühl;
Sie fängt zu frieren an.

Suſanne.

O thau' ſie auf,
Laß dieſe Thränen meiner Todesangſt
Die halberſtarrte wieder aufthaun, Karl! —
In meiner Krankheit, in den bangen Nächten,
Da ich hier einſam lag mit meinem Schmerz,
Hab' ich höchſt ſeltſam traurige Geſichte
Zukünft'ger Zeit geſehn. Ich ſah ein Feuer,
Das rieſenhoch, in ungeheurer Lohe,
Emporſchlug zwiſchen Dir und ihm. O Karl,
Es ſah entſetzlich aus, wie Du verbranntest,
Und, Stück vor Stück, in ausgebrannter Aſche,
Die edle Bildung niederflatterte,
Und nichts blieb innen, als ein blutig Herz,
Gleich einer Kohle leuchtend durch die Nacht! —
Karl, reiche mir die Hand drauf, daß Du Friede
Willſt halten mit dem König.

Bourbon.

Thöricht Weib!

Suſanne.

O ſchwör' es mir, ſchwör's mir in meine Hand,
Ich bitte Dich! — Ich ſehe ſchon die Spuren,
Die blutigen, auf denen leis und zögernd
Das Schickſal näher ſchleicht, das Dich verdirbt,
Und meine Seele kann vom Leib nicht ſcheiden,
Eh' Du mir dieſen Schwur gethan. — Du haſt
Das Fräulein von St. Foix in Schutz genommen
Wider den König....

Bourbon.

Nun, gefällt's Euch nicht?

Suſanne.

Ich bin gewohnt, Dir zu gehorchen, Karl:
Sollt' ich im Tod verlernen, was ich lebend
Nicht immer leicht, doch immer gern geübt? —
Ich tadle nicht, daß Du ſie ſchützen willſt;
's iſt eines Ritters, eine That für Dich!
Und doch iſt's mir, als rollte hinter ihr
In unſichtbarem, arg verflochtnem Knäul
Ein umgekehrter Ariadnefaden,
Der in unſäglich Irrſal Dich verſtrickt.
O bleib' dem König treu — Du wechſelſt Briefe
Mit Adrian de Croix, dem Unterhändler
Heinrich's des Achten und des röm'ſchen Kaiſers —
Brich dies Verhältniß ab, es iſt unſchuldig,
Ich zweifle nicht daran; doch brich es ab,

Und bleib dem König treu! Sei gut, sei groß!
Versöhne Dich mit ihm — und bleib' ihm treu.
Karl, schwöre mir's!

Bourbon.

's braucht keinen Schwur; laß gut sein.

Susanne.

Und dennoch, Karl — o Gott, ich sah die Gluth,
Wie sie zu Staub Dein Wappenschild zerfraß,
Den Degen Frankreichs in der Hand Dir schmolz,
Ja wie sie Dir die süßen Augen küßte,
Daß Du aus leeren Höhlen starrtest — o!
Es war entsetzlich, höchst entsetzlich, Karl! —
Karl, schwöre mir's — bleib' Deinem König treu,
Ich bitte Dich.

Bourbon.

Gewiß, ich will's.

Susanne.

Nein, nein,
Du mußt mir's schwören: bleib dem König treu,
O schwöre mir's!

Bourbon.

Ich schwöre.

Susanne.

Habe Dank,
Nun kann ich ruhig sterben; habe Dank.

Und Eines noch — o ſei nicht bös, mein Karl!
Wenn ich nun todt bin, bald, nach einem Jahr,
Nach einem halben — und noch eh' vielleicht,
Wirſt Du ein andres Weib in's Bette führen —
Du wirſt es, Karl! O dann ſei glücklich, Karl!
Laß ſie 'ne Mutter ſein für meinen Knaben. —
Zuletzt noch Eins — ach zürne mir nur nicht,
Es iſt die letzte Bitte Deines Weibs,
Du ſollſt dann Ruhe haben, ewig, ewig! —
Karl — nimm des Königs Mutter nicht zum Weib! —
Und ſo leb' wohl, leb' wohl, mein ſüßer Mann!

Bourbon.

Meine Suſanne...

(Dienerinnen treten ein.)

Suſanne (zu den Dienerinnen:)

Tragt mich nun zurück,
An meines Knaben Wiege will ich ſterben. —
Leb' wohl, mein Karl! Vergiß nicht, was du ſchwurſt —
Ade, leb' wohl!

Bourbon.

Suſanne!

Suſanne.

Lebe wohl! —

(Suſanne wird hinausgetragen.)

Bourbon.

Fahr' wohl! — Sie hat mich ſehr geliebt. Ich wollte,

Ich wär' ein Andrer, als ich bin; ſo hätt' ich
Sie mehr geliebt. Nun geht ſie auch dahin
Und ich kann nicht gut machen meine Schuld. —
Sie war ein gutes Weib. Ich will ihr folgen:
Ausreißen will ich aus der ſtolzen Bruſt
Die Neſſel Hochmuth, die empergewuchert
Zwiſchen dem Könige und mir — wir wollen
Ein Herz ſein wieder und Ein Schwert, wie ehmals.
Ich will an Hof und mich mit ihm verſöhnen,
Wir wollen Freunde ſein. — O ſie war gut!

(Ein Diener tritt ein.)

Diener.

Gnädigſter Herr, die Herzogin iſt todt. —

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Paris. Gemach im Louvre.

(Louise, Herzogin von Angoulême, einen Brief lesend. Im Hintergrunde Hofdamen.)

Herzogin (den Brief bei Seite legend).

Dies ist ein äußerst angenehmer Brief,
Ein zuckersüßer, allerliebster Brief!
Ich hätte nicht gedacht, daß dieser Tag
Mich mit so frohem Gruß empfangen würde;
Ich schlief nur wenig diese Nacht, mein Geist
War trüb. — Ist heute nicht Medardustag?

Hofdame.

Gnädigste Frau, ich bin solch schlechte Christin —
Doch will ich gleich...

Herzogin.

Hat nichts zu sagen, Kind.
Ist's nicht Medardus, wird's ein Andrer sein;

Doch jedenfalls iſt's recht ein wackrer Heil'ger,
Wir woll'n ihm eine Kerze ſtiften. — Sieh,
Dies iſt ein Brief —

Hofdame.

Vielleicht ein Liebesbrief?

Herzogin.

Ein Liebesbrief? Ja, aber nur für mich,
Für andre Leute möcht' er anders heißen;
Sein beſter Inhalt iſt 'ne Leiche. Geh',
Schick nach dem Kanzler. — Solch ein Stück Papier,
Wie es tyranniſch ſpielt mit unſrer Seele!
Verſunkne Träume, längſt begrabene
Gedanken weckt's in unſerm Herzen auf:
Ich dachte nicht, daß ſie noch lebten — dachte,
Es wäre Gras gewachſen über ihnen
Und Alles wär' vorbei. Nun kommt der Brief
Und weckt auf ein Mal praſſelnd wieder auf
Die alte Liebe und den alten Haß. —
Schickt nach dem Kanzler, eilt Euch!

Hofdame.

Gnäd'ge Frau,
Er kommt bereits.

Herzogin.

So? Siehſt Du ihn? Denn hören
Kann man ihn nicht: er hat 'nen leiſen Tritt;

Ich liebe dieſe Art von Leuten.

(Kanzler Duprat tritt auf.)

Ah,

Mein lieber Kanzler! — (zu den Hofdamen:) Geht, laßt uns

(Die Hofdamen gehen ab.)

Wie geht's, mein Lieber? Nun, habt Ihr nichts Neues?

Kanzler.

Gnädigſte Frau, Ihr wißt, ich halte nichts
Von Neuigkeiten; 's iſt 'ne ſchlechte Waare,
Sie wird faul vor der Zeit. Es giebt nichts Neues
Unter dem Mond.

Herzogin.

Nichts Neues, Kanzler? gar nichts?
Beſinne Dich —

Kanzler.

Wenn Ihr befehlt, o ja.
Des Königs Stute hat heut früh gefohlt —
Der kleine Marquis von Lenôtre iſt
Erſtochen — bei den Nonnen in Longchamps
Soll'n kleine Kinder ſchrein — Was ſchlagt Ihr mich?
Das ſind ſo Neuigkeiten von Paris.

Herzogin.

Argliſt'ger Spötter! Aber jetzt gieb Acht,
Ich habe Neuigkeiten, ſag' ich Dir —

Kanzler.

Wie alt, Eur Gnaden?

Herzogin.

Solche Neuigkeiten,
Daß ich mit allen Schätzen Indiens
Nicht dieſe Neuigkeit vertauſchen möchte.

Kanzler.

Da muß Eur Gnaden gut bei Kaſſe ſein.

Herzogin.

Ich hab' 'nen Brief —

Kanzler.

Viel Ehre für den Schreiber.
Wie hat Eur Gnaden dieſe Nacht geruht?

Herzogin.

Schlecht, lieber Kanzler, ſchlecht.

Kanzler.

Das kommt vom Blut;
Ihr lebt zu einſam, das verdickt das Blut.
Doch ja, wie war's denn mit der Neuigkeit?

Herzogin.

Hier, leſ't den Brief —

Kanzler.

Den Brief? Ich brauch' es nicht,
Ich weiß den Inhalt, glaub' ich, ohne dies.
Suſanne von Bourbon iſt todt, nicht wahr?

Herzogin.

So weißt Du ſchon —?

Kanzler.

Je nun, das war einmal
'ne Neuigkeit. Ich weiß es ſeit zwölf Stunden;
Zwölf Stunden ſind zu lang für Neuigkeiten.

Herzogin.

Du kennſt mein Abſehn mit dem Connetable;
Denn in mein Herz ließ ich hinein Dich ſchauen,
Du weißt, was drinnen kocht.

Kanzler.

Ich weiß es, ja:
Ich brau' ja ſelber mit an dem Gericht.
Wir haben den Proceß mit Karl gewonnen;
Das Parlament hat die bewußten Gelder
Euch zuerkannt.

Herzogin.

O das iſt erſt der Anfang,
Das iſt der Anfang erſt! — Sag', meinſt Du nicht,
Daß dieſer Tod der Herzogin für mich
Ein ganz beſonders wichtiges Ereigniß?

Kanzler.

Wie meint Ihr das? Wollt Ihr den Wittwer frein?

Herzogin.

Pfui, Kanzler, pfui — ſo ſei doch nicht von Holz,
Du biſt ſo langſam heut...

Kanzler.

Und iſt das Alles,

Durchlaucht'ge Fürſtin, was Ihr wißt? Ganz Alles?
Der ganze Reſt von Euren Neuigkeiten?
Dann weiß ich mehr — ich weiß noch etwas —

Herzogin.

Sprich!

Kanzler.

Doch fürcht' ich, es iſt keine Neuigkeit:
Vor zehn Minuten haben meine Boten
Sie mir gebracht — und jetzt hüpft ſie vermuthlich
Schon auf den Lippen unſrer jungen Herrn,
So ausgeſogen, ſo zerkaut, zernagt,
Daß ich, fürwahr, ſie gar nicht hören möchte,
Wenn ich ſie nicht ſchon wüßte. — Gnäd'ge Frau,
Ihr wißt nur erſt den Tod der Herzogin —
Gelt, ich weiß mehr: ihr Sohn iſt auch todt. — Ja,
Das Ding iſt ſchnurrig. Allem Anſchein nach
Hat es dem jungen Herrn hier nicht gefallen;
Er hat ſich nicht gut acclimatiſirt
In dieſer unvollkommnen Welt. Vielleicht
Hat er ſich auch den Magen überladen
Am großen Taufſchmaus, den der Herr Papa
Ihm ausgerichtet. Ei, es iſt nicht gut,
Wenn man die Kinder gar zu prächtig tauft.
Nun, er hat klug gethan, der junge Herr,
Er hat ſich das Gewiſſeſte gewählt;
Wir ſind noch nicht ſo weit, wie er.

Herzogin.

Duprat,

Mit dieſem Tag beginnt 'ne neue Zeit
Für mich — und o, für einen Zweiten noch!
Wann ſtarb das Kind?

Kanzler.

Eh' noch die Mutter kalt war.
's iſt recht viel Zärtlichkeit und Kindesliebe
Von ſolcher kleinen dummen Creatur —
Und recht viel Zärtlichkeit für Euch.

Herzogin.

Ich ahne —

Kanzler.

Nun und ich weiß — das iſt noch mehr werth, gelt?
Ihr wart ſehr ungehalten, gnäd'ge Frau,
Daß ich ganz ohne Neuigkeiten kam;
Seid Ihr jetzt ausgeſöhnt? — Ich kann Euch noch
Ein recht erfreuliches Hiſtörchen ſagen:
Das iſt nun aber ganz geſchmacklos alt —
Alt, gnäd'ge Frau, wie modernd Pergament,
Vergelbte Schriften, die Jahrhunderte
Mit ihrem Staub bedeckt; wie blaſſe Tinte,
Die mancher Richter nicht mehr leſen kann:
Alt, gnäd'ge Frau, wie Brudermord und Meineid.
Ich hab's in alten Schriften aufgeſtört:

Nicht Bourbon, gnäd'ge Frau — Ihr ſeid die Erbin
Der Herzogin Suſanne, und der Tod
Des Knaben nimmt den letzten, leiſen Zweifel
Von Eurem Recht. Ihr eignes Teſtament
Iſt null und nichtig.

Herzogin.

Wohl, das iſt der Punkt,
Das iſt das Ziel, das wir erreichen ſollten,
Das iſt der Grund, der ſichre, felſenharte,
Auf den ich bau'n will meiner Rache Haus.
Es ſoll ein prächtiges Gebäude werden!
Du ſollſt mein Pförtner ſein.

Kanzler.

Wie Ihr befehlt.
Ich wühle gern in Akten, drehe gern
Aus alten Schriften, alten Documenten,
An die kein Menſch ſeit Adam mehr gedacht,
Eine Rakete, die die Sicherheit
Von Hab' und Gut, den ſchläfrigen Beſitz,
Der ſich gewärmt hat ſeit Jahrhunderten,
Mit Einem Mal hoch in die Lüfte ſprengt.

Herzogin.

Und an die ganze Erbſchaft, ſagſt Du, hab' ich
Giltigen Anſpruch?

Kanzler.

An die ganze, ja.

Herzogin.

Auch die Auvergne? die Grafſchaft Clermont auch?

Kanzler.

Clermont vor Allem, 's iſt ein hübſch Stück Land.

Herzogin.

Sag', krieg' ich auch la Marche? Chatellerout?

Kanzler.

Chatellerout wollt Ihr ihm doch nicht laſſen?

Herzogin.

Und auch den prächt'gen Palaſt zu Moulins?

Kanzler.

Nun das verſteht ſich, das wird Euer Schloß.

Herzogin.

So konnen wir ihn wohl zum Bettler machen?

Kanzler.

Wenn man es recht betreibt: 'ne Kirchenmaus
Wird gegen ihn ein Mann von Capital.
Von Hauſe hat er nichts; all ſein Vermögen,
All dieſe Pracht, die er ſo übermüthig
Uns armen Tröpfen in die Zähne wirft,
Als ob er ſie bei der Geburt bereits
In ſeiner Wiege naſſen Windeln fand,
Gehört' allein Suſannen — und nun Euch.
Ich habe das Libell bereits entworfen,
Und morgen geht es an das Parlament.

Dann gute Nacht, Bourbonſche Herrlichkeit!
Er wird ſich wundern, wenn mit einem Mal
Der Gott zum Erdklos wird.

Herzogin.

Er ſoll's, fürwahr!
Er ſoll empfinden, was ein Weib vermag,
Das er die Stirn beſeſſen zu verſchmähn!
Er ſoll vor mir im Staube liegen: arm,
Verfolgt, verhöhnt, ein Wechſelbalg des Glücks,
'ne Mißgeburt, erzeugt im Uebermuthe
Der ungeberdig ſchwelgenden Fortuna
Und nun als Krüppel in die Welt gebracht.
O das wird ſüß ſein!

Kanzler.

So gefallt Ihr mir;
Ich könnt' Euch lieben, gnäd'ge Frau.

Herzogin.

Und wenn er
Am Boden liegt; wenn ſein verzweifelnd Auge
Umſonſt nach einem Ausweg ſpäht, umſonſt
Im jähen Drang hochſchwellender Gefahren
Nach einem Anker ſeine Hand ſich hebt;
Wenn er gefühlt hat, welch ein Wurm er iſt,
Wie ſchwach, wie klein, vor meinem Fuße blinzelnd,
Daß ich ihn nicht zertrete in Gedanken —
O dann, dann, Kanzler, dann mit Einem Mal,

Als fiel' ein Stern vom Himmel, Wonne ſpendend,
In ſeiner Seele tiefſte Mitternacht —

Kanzler.

Dann ſoll ein Lächeln ihn von Euch erquicken,
Nicht wahr, gnädigſte Frau? Wollt ihn emporziehn
An Eure Bruſt? Zu Eurem Narr'n ihn machen
Und Eurem Mann? — O nein, durchlaucht'ge Frau,
Da ſtimmen unſre Spiele nicht zuſammen.
Zu Boden werfen woll'n wir ihn, ich helfe
Getreulich — aber liegen ſoll er bleiben,
Er ſoll nicht wieder aufſtehn! — Unſer Land
Braucht ſolche großen Edelleute nicht.
Fragt Euren Sohn! Zu Boden liegen ſoll er,
Ihr ſollt ihn anſpein dürfen, wenn Ihr wollt:
Allein was liegt, das liegt. — Ihr müßt Euch finden,
Es geht nicht anders: Frankreichs Wohl, des Königs
Gewalt und Majeſtät verlangt es ſo. —
Ich weiß noch Andres, ſeh' aus anderen
Geſtirnen noch ſein raſches Ende nahn; —
Doch dies iſt mein Geheimniß. — Nun zum Schluß,
Gnädigſte Frau, noch eine Neuigkeit;
Zum mindeſten kann ſie dafür paſſiren:
's iſt eine unanſtändige Geſchichte,
Ich will ſie gleich erzählen. Euer Sohn
Hat Luſt bezeigt, ein Mädchen zu verführen —
Nun, freut Euch doch! Das iſt der Ton der Welt.

Und überdies, Ihr wißt ja, erbt sich's fort.
Das Mädchen — lacht sie aus! — dankt für die Ehre;
Eur Sohn ist etwas hitziger Natur —
Das Mädchen flieht — und gradwegs zum Bourbon.
Nun ist die Mutter hier, ein wackres Weib;
Sie ist weitläuftig noch mit mir verwandt,
So recht ein Weib, gemacht für diese Welt:
Mich wundert wirklich, daß sie's noch bis jetzt
Zu keinem bessern Glück gebracht. Sie fordert
Ihr Kind zurück, verklagt den Connetable
Als Mädchenräuber — nun, wie scheint Euch das?
Ich sehe da ein Fädchen 'runterhängen,
Aus dem, fehlt nur der rechte Einschlag nicht,
Ein saubres Netz sich weben läßt. — Erlaubt,
Daß ich das Weib heut zu Euch führen darf
Und nehmt sie glimpflich auf. 's ist nicht so übel,
Wenn Euer Sohn verliebt ist, gnäd'ge Frau:
Verliebte Leute lassen gern regieren.
So lebet wohl!

Herzogin.

Lebt wohl!

(ab.)

Kanzler.

Geh' hin! geh' hin!
— Du bist ein Weib.

(ab.)

Zweite Scene.

Eine andere Abtheilung des Louvre.

(Der König, Bonnivet und Andere vom Gefolge. Bourbo
in Trauerkleidern, ebenso Bourbons Gefolge, darunter Mati
non und Argennes.)

König.

Es freut mich sehr, mein Vetter,
Euch hier zu sehn. Doch diese ernste Tracht
Erregt mein Mitleid. Ihr verlort ein sehr
Geliebtes Weib — und einen Sohn dazu,
Der höchst vermuthlich seinem Vater glich.
Ihr thut mir leid.

Bourbon.

Reich' mir die Hand — o Franz,
Oft fühlt man erst, was man besessen hat,
Wenn man's verlor. Sie war ein trefflich Weib.

König.

Ja wohl, ganz ohne Frage. Euer Sohn
War etwas schwächlich; nun, Gott hab' ihn selig.

Bourbon.

Franz, es thut weh, an einem Grabe stehn,
Hinunterstarren in den schwarzen Raum,
Der uns auf ewig trennt von den Geschied'nen —
Hinunterstarren und sich sagen müssen —
Laß gut sein, Franz! — Mein armer kleiner Sohn

Iſt ſeiner Mutter raſch gefolgt. Die Todten
Sind glücklich; laſſen wir ſie ruhen. — Franz,
Wie ſteht's mit uns, den Lebenden?

König.

Was meinſt Du?
O Du biſt melancholiſch.

Bourbon.

Höre mich:
Es iſt nicht Alles zwiſchen Dir und mir,
Wie es ſein ſollte — oder war nicht ſo —

König.

Das ſind ja ganz beſondre Grabgedanken!
Ich wüßte nicht, was in der weiten Welt
Zwiſchen uns wäre.

Bourbon.

Sieh da liegt's! Ein Nichts,
Ein kaltes Nichts iſt zwiſchen Dir und mir.
Es war ſonſt anders, unſre Herzen glühten
Von Einem Pulsſchlag, Einem warmen Blut,
Das uns gemeinſam, wie zween Zwillinge
In ihrer Mutter heil'gem Leib, durchfloß.
Iſt das vorbei? o Franz, iſt das geweſen
Und kann nicht wieder werden?

König.

In der That,

Ihr ſeid betrübter, Vetter, als ich dachte.
Doch ich verſteh' nicht Eurer Worte Sinn.

Bourbon.

Lern' ihn verſtehen, lieber Vetter! Lege,
Wie ehemals, Dein Ohr an meine Bruſt
Und lern' die Sprache ſprechen meines Herzens.
O Vetter Franz, Du haſt mich oft gekränkt;
Du thatſt nicht gut.

König.

Gekränkt? ich Euch gekränkt?
Ah, pfeift der Wind daher? Nun, merk' ich, Vetter:
Ihr wollt wohl mir die Schuld beimeſſen, daß Ihr
Mit meiner Mutter den Proceß verlort?
Es thut mir leid, wenn der Verluſt der Gelder
Euch unbequem fällt; doch mein Parlament
Beſteht aus lauter unbeſcholt'nen Richtern.
Mit etwas Sparſamkeit, mein guter Vetter,
Verſchmerzt Ihr, hoff' ich, die Entſcheidung.

Bourbon.

Vetter —!
Wir ſprechen hier von Eurer Mutter nicht,
Nicht von Proceſſen noch von Parlamenten —

König.

Ihr mögt davon nicht hören? Gut, ſehr gut!
Doch, guter Vetter, ſeht Euch vor: wir hörten

Ein Vögelchen, das ſang ein langes Lied
Von Parlamenten und Proceſſen und
Sogar von meiner Mutter. Eure Erbſchaft
Soll nicht ſo ſicher ſein, als Ihr es glaubt.

Bourbon.

Gnädigſter Herr ....

Bourbon.

Nein, bitte nichts! Ich miſche
Mich in dergleichen Dinge nicht; ich liebe
Die Unparteilichkeit.

Bourbon.

Ihr mißverſteht mich:
Doch — reden wir von etwas Anderm, Vetter.
Iſt's wahr, was ich in der Provinz vernahm,
Daß ſich der Kaiſer an der Grenze rührt?
Marſchiren wir nach Flandern?

König.

Hm, wie's fällt,
Ja, allerdings — es könnte ſein — ſobald
Der Carneval vorüber, ſchlagen wir.
Doch wär's nicht recht, mein guter Vetter, wollt' ich
Euch ſtören jetzt in Eurem Wittwerſchmerz:
Er iſt zu neu, zu wahr! He, Bonnivet,
Stell' Dich dem Herren Connetable vor:
Du wirſt nach Flandern unſern Vortrab führen.

Bourbon.

Den Vortrab, Herr? nach Flandern? An der Spitze
Eines franzöſiſchen Heers ein Bonnivet?
Bin ich noch Connetable, Herr? Führ' ich
Das Schwert von Frankreich noch in meiner Hand?
Wer darf den Vortrab führen, wenn nicht ich?
Wem ſteht es zu, dem Feind zuerſt das Weiße
Im Auge zu erſpähen, wenn nicht mir?
Kraft meines Amts und dieſes Feldherrnſchwerts:
Ich bin der Mann, der Eure Heere führt!
Laßt mich an meinem Poſten: Bonnivet
Mag Seide zupfen.

König.

Still, mein Vetter, ſtill!
Sprecht nicht ſo laut, Ihr könnt Euch Schaden thun.
Glaubt, ich erkenne Euren guten Willen
Und ſag' Euch Dank. Ihr ſeid zu raſch, mein Vetter,
Ihr müßt Euch mäß'gen, müßt Euch ſchonen lernen,
Ihr habt nicht die Geſundheit mehr, wie ſonſt —
Und überdies: Ihr müßt Zeit haben, Vetter,
Eur Weibchen zu betrauern und die Erbſchaft
In Stand zu ſetzen. Drum für dieſes Mal
Wird Bonnivet den Vortrab führen.

Bourbon.

Franz! —

König.

Herr Connetable?

Bourbon (zu Bonnivet)

Mein Herr Admiral,

Ich gratulir' Euch. — (Zum König:) Gnäd'ger Herr, mit Gott!

Ich will zurück auf meine Güter.

König.

Ah,

In Euren prächt'gen Palaſt zu Meulins.

Es muß Euch leid thun, Vetter, dieſes Schloß

Oft zu verlaſſen; ich erwarte alſo,

Es wird Euch frem, was ich verfügt.

Bourbon.

Und was,

Mein gnäd'ger König?

König.

Die Statthalterſchaft

Von Mailand, Vetter, iſt Euch nur zur Laſt;

Ihr müßt zu oft Eur ſchönes Schloß verlaſſen,

Um Eurem Amt in Mailand vorzuſtehn.

Drum ſagt mir Dank: ich habe dieſes Amt

An den Marſchall von Lautrec übergeben.

Bourbon.

An den Marſchall von Lautrec? In der That,

Das wird ja eine liebliche Geſellſchaft.

Die Bonnivet's und Lautrec's! — Lautrec war
Mein Feind.

König.

Doch sehr mit Unrecht: denn er ist
Ein braver Feldherr und des Postens werth.

Bourbon.

Ich hoff' es, Herr. Und doch bin ich neugierig,
Wie er sich wird annehmen auf dem Posten.
Es ist ein kitzlich Ding: seht, dieser Posten
Ist nicht gewöhnt an Trunkenbolde, Schwätzer,
Argist'ge Ohrenbläser, gift'ge Spinnen,
Die aus dem After ihre Netze ziehn —
Nun, schütze Gott mein Frankreich! Dieses Mailand —
Herr, ist die Sache ganz entschieden?

König.

Ganz.

Bourbon.

Mein armes Mailand! mein! ich sage mein!
Und hab' ein Recht, es mein zu nennen. Denn
Seit Karl der Achte, Euer großer Ahn,
In jenem schwer verhängnißvollen Kriege
Zuerst die stolzen Lilien von Frankreich
In dies mailänd'sche Paradies gepflanzt,
Bin ich der Einzige, ja ich, Herr, ich!
Der es vertheidigt und behalten. Keiner

Von unſern Feldherrn, außer ich allein,
Verſtand die Kunſt, dies prächtige Juwel
In Eurer Krone feſtzuhalten: Mailand,
Dies edle Weib, der treuſten Liebe würdig,
Ward ſtets verlaſſen, ſei's aus Ungeſchick,
Sei's aus Verrath, wo nur ein kaiſerlicher
Trompeter blies. Ja blickt mich an, 's iſt bitter,
Wenn Ihr 'nen Mann, wie ich bin, zwingen wollt,
Der eigne Herold ſeines Ruhms zu werden
Und in das ſchlummernde Gedächtniß Euch
Zurückzurufen, was ich that für Euch.
Mailand war mein; ich habe oft genug
Mein rothes Blut für Mailand hingeſprützt —
Wer mir mein Mailand nimmt, greift in mein Blut!

König.

Mäßigt Euch, Vetter. Dieſe Sprache ſind
Wir nicht gewohnt am Hofe zu Paris,
Noch ſind wir Willens, ſie zu hören. Wollt Ihr
Die wohlgeſinnte Abſicht unſers Thuns
Verkennen, nun, ſo dürfen wir's nicht hindern.

Bourbon.

Und iſt das ganz entſchieden, Vetter? ganz
Unwiderrufbar? Ich bin nicht Statthalter
Von Mailand mehr? Ein Lantrec folgt mir nach?

König.

O guter Vetter, macht ein Ende.

Bourbon.

Wohl,

Ich mach' ein Ende. Lebet wohl!

König.

Lebt wohl!

Doch halt, noch Eins! — Ihr habt da, mein Herr Vetter,
Mit vielem Eifer und mit vieler Tugend
In eine fremde Sache Euch gemiſcht:
Wo iſt Diana de St. Foix?

Bourbon.

Bei mir,

In meinem Schutz.

König.

Und wer gab Euch das Recht?

Bourbon.

Sie ſelbſt — und der, der ſie verfolgt.

König.

Kennt Ihr

Den Mann?

Bourbon.

Vielleicht.

König.

Und fürchtet Ihr ihn nicht?

Bourbon.

Ich fürchte Niemand.

König.

O das iſt ſehr ſchlimm:
Furcht, guter Vetter, iſt der Weisheit Anfang.

Bourbon.

Doch nicht der Liebe, gnäd'ger Herr! — Ich glaube
Der Mann, den wir im Sinne haben, hat
Sehr wenig Muth und Zutraun zu ſich ſelbſt:
Er iſt wohl nicht gewohnt, von edlen Frauen
Geliebt zu ſein; er darf vielleicht nicht wagen,
Sich ſelbſt zu zeigen: darum zeigt er Gold,
Und, ſtatt das Herz vom Herzen nur zu werben,
Läßt er die Tochter kuppeln von der Mutter.

König.

Ich dank' Euch, Herr, für Eure gute Meinung
Und ſag' Euch gut: der unbekannte Mann
Soll auch erfahren, was Ihr da geſagt.
Doch nun zum Schluß! Die Mutter der Diana
Iſt hier und hat an meines Thrones Stufen
Als Mädchenräuber Euch verklagt. Ihr ſeht,
Die Jugend bringt Euch wenig guten Ruf.
So gebt das Fräulein nun heraus.

Bourbon.

Mein König,
Dies iſt ein Fall von ſehr beſondrer Art.
Diana von St. Foir iſt ungerufen,

Freiwillig, unverführt, zu mir gekommen
Um meinen Schutz mich anzuflehn. Ich darf ſie
Nicht von mir laſſen, eh' ich ſicher bin,
Daß jener Läſtling, welcher ſie verfolgt,
Erröthend abſteht von dem Menſchenkauf.

König.

Spart Eure Tugendpredigt: nach der Tochter
Verlangt die Mutter; gebt ſie los!

Bourbon.

Die Mutter?
Kennt Ihr die Mutter, mein durchlaucht'ger Fürſt?

König.

Gebt ſie heraus, bei Gott! ich will's!

Bourbon.

Ihr werbet
Sehr ungeſtüm —

König.

Gebt ſie heraus!

Bourbon.

Ich halte
Sie nicht. Beliebt es ihr zu gehn, wohlan!
Es ſteht ihr frei; beliebt es ihr zu bleiben,
So ſoll kein Gott und keine Majeſtät
Von Frankreich ſie mir rauben. — Uebrigens

Hab' ich ſie hieher nach Paris geführt;
Ich werde ſie noch heut, vor Abend noch,
Der Mutter gegenüberſtellen: will ſie dann
Zu ihr zurück, ſo ſei's! und dann — viel Glück! —
Seid Ihr's zufrieden?

König.

Wohl! Doch haltet Wort:
Vor Abend noch! in meiner Mutter Schloß!
Hofdame ſoll ſie meiner Mutter werden.
Lebt wohl!

Bourbon.

Lebt wohl! — —

(König, Bonnivet und Gefolge ab.)

Ah Luſt! Luſt! Bonnivet!
Lautrec und Mailand! Bonnivet! mein Mailand!
Und wohl die liebliche Diana auch? —
O Peſt und Tod! — Komm näher, Matignon!
Du mußt ſogleich zu meinem Schreiber reiten:
Er ſoll den Brief an Adrian von Croix
Noch nicht abſenden, hörſt Du? Heut noch nicht!
Die Dinge ſtehn jetzt etwas anders — und —
Genug ſie ſtehn jetzt anders und ich habe
Vielleicht jetzt einen andern Brief zu ſchreiben.
's iſt nicht gewiß — allein es könnte ſein —
Ich weiß nicht — doch vielleicht — es könnte ſein:
Er ſoll den Brief noch nicht abſenden, hörſt Du?

Geh', eile Dich. Und richt' es ſorgſam aus.
O dieſer Tag iſt ſchwül! — Mein armes Mailand —
Und du, o du — mein armes todtes Weib!

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Im Louvre. Zimmer der Herzogin.

(Kanzler Duprat und die Frau von St. Foix, Diana's Mutter, treten ein.)

Kanzler.

Nun, alte Hexe?

Mutter.

Ach gnädigſter Schwager....

Kanzler.

Den Teufel auf die Schwägerſchaft! Meint Ihr,
Es ſei ein Ruhm, mit Eurem lockern Blute
Und faulem Fleiſch verwandt zu ſein?

Mutter.

Ach gnäd'ger...

Kanzler.

Still, halt das Maul! Laßt das vornehmern Leuten,
Daß ſie ſich küſſen und ſich Vetter nennen:
Ach liebſter Vetter! Ach charmanter Vetter!
Und unterdeß ſo ganz verſteckt die Dolche

Sich in den Rücken bohren. — Nun, wie ſteht's?
Wie hoch im Preiſe haltet Ihr das Fleiſch
Auf Eurem Markte?

Mutter.

Ach gnädigſter Kanzler,
Ich bin 'ne arme Wittwe...

Kanzler.

So? Das heißt,
Ihr möchtet gern 'ne reiche Wittwe werden
Und wollt ein Bischen theuer ſein? Ich leh' Euch:
Gold iſt der Herr der Welt! Gold iſt das Bad,
Drin alte Schmach die eklen Wunden wäſcht,
Daß ſie wie Tugend vor der Welt erſcheint.
Ihr ſeid ſo ſchlecht noch nicht, obwohl Ihr ſchlechter
Seid als die Peſt, daß Ihr nicht wieder eine
Ehrliche Frau könnt werden, wenn Ihr reich ſeid.
Still! laßt das Lamentiren, ſag' ich! — Denn
Wir kennen uns. Und nun ſagt rund und nett,
Was iſt der Preis für Eure Tochter?

Mutter.

Herr,
Ich bin 'ne arme Wittwe — meine Tochter
Iſt mir geraubt —

Kanzler.

Das iſt ein Nebending;

Denkt Ihr, ich glaub' Euch, daß Ihr darum kommt?
Nicht klagen wollt Ihr; schachern! Also frisch:
Macht Eure Rechnung, überschlagt Euch Alles,
Was Eure Tochter Euch gekostet: erst die Schläge
Vom sel'gen Mann, dem Ihr das Kind verdankt,
Die Schmerzen dann, mit denen Ihr's geboren,
Dann all die saubern Lehren, Tugendsprüche,
Die Ihr an sie gewandt habt — schreibt sie an!
Vergeßt auch nicht den Namen, hört Ihr, Weib?
Es war ein hübscher Einfall, sie Diana
Zu taufen; in der That, ein guter Einfall!
Und dann tarirt die sammetweiche Haut,
Das Roth der Wangen und den frischen Mund,
Die braunen Locken und die keusche Pracht
Der weißen Glieder — Nun, tarirt! Ihr handelt
Mit einem König; also fordert dreist
Und thut nicht ängstlich!

Mutter.

Ach mein gnäd'ger Herr!
Ihr wißt ja selbst, mein armes Kind ist fort,
Ist mir geraubt von einem Mädchenräuber,
'nem Ehrabschneider, einem schäb'gen Hund,
'nem Hund, 'nem Ketzer —

Kanzler.

Recht so, schimpft nur zu:
Ist das nicht schändlich, uns die Waare stehlen,

Grad' wenn wir ſie verkaufen wollen? Schimpft!
Und wenn Ihr fertig ſeid, dann denkt 'mal nach
Und nennt den Preis.

Mutter.

Ach Du mein lieber Gott!
Wo ſoll ich denn mein Kind nur herbekommen?
Ich armes Weib!

Kanzler.

Laßt Euer Heulen! ſtumm!
Noch heut vor Abend habt Ihr Eure Tochter; —
Der Herzog mag ſie nicht.

Mutter.

Er mag ſie nicht?
Ei ſeht mir doch! Der Beutelſchneider! Was?
Er mag ſie nicht? Wer hat ihn ſchon gebeten,
Ob er ſie mag? Mein liebes, ſchönes Kind,
Dem ſteht's wohl höher an, als mit 'nem Herzog.

Kanzler.

Ihr ſeid ein kluges Weib! — Fürwahr, fürwahr,
Man muß ſtets hoch hinaus, wär's auch mit Sünden.
Der König iſt nicht geizig, habt nur Muth:
Wenn Ihr 'mal ſterbt, ſollt Ihr noch 'mal in einem
Silbernen Sarge faulen. Doch die Würmer
Freſſen Euch doch — und Eure Seele fährt
Dennoch zur Hölle.

Mutter.

Ihr habt eine recht
Curioſe Art zu ſpaßen, gnäd'ger Herr!
Ihr ſeid ſo witzig —

Kanzler.

Witzig? Dummes Weib! —
Jetzt kommt die Herzogin: küßt Ihr die Hand:
Sie will Eur Kind in ihren Hofſtaat nehmen.
Nun, ſie verſteht's; ſie wird ſie ſchon erziehn,
Und wenn ſie auch ein Engel wär' von Tugend:
Sie hat doch auch Blut, hat auch Eitelkeit:
In dieſer Schule, wett' ich, bleibt ſie's nicht.

(Die Herzogin mit einigen Hofdamen tritt auf.)

Mutter.

Ach Euer Durchlaucht! ach Eur Majeſtät!
Ich küſſ' den Zipfel Eures Kleids —

Herzogin.

Steht auf! —

(Zum Kanzler:)

Iſt dies die Frau, von der Ihr mir geſagt? —

(Zur Mutter:)

Man hat ein ſchweres Unrecht Euch gethan;
Ihr ſollt entſchädigt werden. Eure Tochter
Wird Euch zurückgegeben und ich will ſie
Unter die Damen meines Hofes nehmen.

Mutter.

Ach Majestät, Ihr seid so gnädig —

Herzogin.

Nun,

Wie steht es, Kanzler? Hat die Klage Fortgang?

Kanzler.

Sie wird heut eingereicht — und seht, hier läuft
Der Vogel selbst uns schnurstracks in das Garn.
Der Herzog kommt so eben in den Schloßhof,
Er führt Fräulein Diana mit sich — seht nur, seht,
Er reicht den Arm ihr —

Mutter.

Meiner Tochter?

Kanzler.

Bah,

Dies ist ein seltsam züchtiger Geselle.

Mutter.

Ach du mein Kind! mein zuckergeldnes Kind!

(Bourbon tritt ein, Diana von St. Foix führend. Stumme Begrüßungen. Dann führt er, da die Herzogin sitzt, auch Diana zu einem Stuhl.)

Bourbon.

Setzt Euch, mein gnäd'ges Fräulein.

(Zur Herzogin:)

Gnäd'ge Frau,

Ich bin erstaunt, Euch hier zu sehn.

Herzogin.

Herr Herzog,
Ich bin wohl noch erſtaunter über das,
Was ich von Euch und Eurem Thun gehört.
Ihr habt höchſt eigenmächtig dieſe Dame —

Bourbon.

Gnädigſte Frau, was kümmert's Euch? Ich dachte,
Dies wären Dinge, die Euch fremde ſind:
Es giebt hier kein Complott, kein guter Leumund
Wird hier mit Worten langſam hingerichtet,
Kein anvertraut Geheimniß offenbart,
Nichts ausgeforſcht, beneidet und beklatſcht —
Ich dachte nicht, Euch hier zu ſehn.

Herzogin.

Ich habe
Die Dame dort für meinen Hof beſtimmt.

Bourbon.

Für Euren Hof? — O du mein armes Kind,
Ich fürchte ſehr, du bleibſt nicht, was du biſt. —
So iſt vermuthlich das die Mutter?

Kanzler.

Ja,
Gnädigſter Herr.

Bourbon.

Fürwahr, 's iſt mir ein Räthſel,
Solch eine Mutter und ein ſolches Kind!

Ihr thut mir leid, Diana, herzlich leid,
Daß dieſes Eure Mutter iſt. — Zur Sache.
Man hat mich angeklagt, höchſt kind'ſcher Weiſe,
Als hätt' ich hier das Fräulein von St. Foix
Gewaltſam mir entführt. So ſprecht nun ſelbſt,
Gnädigſtes Fräulein: hab' ich Euch entführt,
Euch aufgereizt, bethört, beredet — oder
Seid Ihr freiwillig in mein Haus gekommen,
Den Nachſtellungen Seiner Majeſtät
Und — Eurer Mutter zu entgehen? Sprecht.

Diana.

Freiwillig, gnäd'ger Herr.

Bourbon.

Und wie bin ich
In dieſer ganzen Zeit mit Euch verfahren?

Diana.

O wie ein Engel —! wie ein Ritter.

Bourbon.

Hab' ich
Mit ſchnöden Zumuthungen Euch verfolgt?
Von denen zwar dies ernſte Kleid mich freiſpricht:
Mit ſüßen Redensarten Euer Ohr
Ermüdet? Sprecht: hab' ich Euch nachgeſtellt?

Diana.

Ihr habt durchaus höchſt ritterlich gehandelt.

Bourbon.

Gut. Dieſes Zeugniß, wie ich hoffe, gilt.
Hier, Fräulein, iſt nun Eure Mutter. Wollt Ihr,
So kehrt zu ihr zurück. Ihr wißt, Diana,
Was Euch bei ihr erwartet —

Herzogin.

Eure Mutter
Iſt eine wackre, ehrenwerthe Frau;
Hat ſie vielleicht der Eifer ihrer Liebe
Zu weit geführt in dieſem oder jenem,
So werdet Ihr nicht ſo unkindlich ſein,
Sie darum zu verſchmähn. Und überdies,
Wärt Ihr zu ekel gegen Eure Mutter,
So nehm' ich ſelber Euch in meinen Schutz.
Ihr werdet immer um mich ſein, ich werde
Euch wie das Aug' in meinem Kopfe hüten —

Bourbon.

Eur Aug' iſt matt, gnädigſte Frau: Ihr ſeid
Vielleicht unpäßlich?

Herzogin.

Nein, Herr Connetable.
Doch laßt uns bei der Sache bleiben. Oder
Habt Ihr noch ein beſondres Intereſſe,
Die grade Laufbahn dieſes Streits zu ſtören
Und mit geſchicktem Einſpruch, klugen Zweifeln,

Scheinheil'gen Ohrenbläsereien etwa
Den klaren Sinn der Dame zu verwirren?

Bourbon.

Durchaus nicht, gnäd'ge Frau.

(Zur Diana:)

Entscheidet also:

Hier steht die Mutter —

Mutter.

Ach Du süßes Kind!
Ach Du mein Engelchen! Du liebe Schnecke!
Ach was ich mich gegrämt hab'! Böses Kind,
Von Deiner Mutter wegzulaufen, ach!

Bourbon.

Man liebt Euch zärtlich, wie Ihr merkt, je trachtet
Wollt Ihr zurück zu Eurer Mutter —

Herzogin.

Nein.

An meinen Hof.

Bourbon.

Gut: wollt Ihr an den Hof
Oder bei mir, in meinem Schutze bleiben,
Ein Pflegekind des Herzogs von Bourbon?

Mutter.

Ich leid' es nicht! ich trete sie nicht ab!
Ach mein durchlaucht'ger Herzog, raubt doch nicht

ner armen Wittwe dies ihr letztes Lamm!
Ihr Bruder ist ja schon verdorben —

Bourbon.

Und
Nun soll sie auch verderben? Meint Ihr das? —
Fräulein, Ihr habt hier freie Stimme; sprecht.

Herzogin.

Man merkt, daß Ihr verlernt habt, in der That!
Mit edlen Damen umzugehn; Ihr würdet
Dem Fräulein sonst wohl nicht in Ernst anmuthen,
Bei Euch zu bleiben. Jungen Damen ist
Ihr Ruf sehr wichtig; Ihr seid unbeweibt.

Bourbon.

Nun, besser doch ein unbeweibter Mann,
Als Weiber, die zu viele Männer haben. —
Sprecht, Fräulein, sprecht!

Diana.

O Herr, entscheidet Ihr!
Ich bin ein armes unerfahrnes Kind:
An Eurer Lippe, Eurem Augenwink
Hängt meine Seele, wie ein Täubchen flatternd:
Herr, stoßt sie nicht zurück! Ihr habt sie ganz,
Versteht Ihr? Ganz! So sprecht denn Ihr für mich!

Bourbon.

Ich nicht, Diana! Nein, nicht ich! Beim Himmel,

Beſtürmt nicht mich: hier ſprech' nicht ich darein! —
Denn wenn Ihr hier noch unerfahren ſeid,
So ſeid Ihr, fürcht' ich, ſchon zu viel erfahren.

Herzogin.

Ihr könnt unmöglich zaudern — laßt's genug ſein,
Denkt Eurer Ehre.

Diana.

O Bourbon, ſieh nicht
So finſter aus. Was räthſt Du?

Bourbon.

Nichts, mein Fräulein;
Entſcheidet ſelbſt. (Still, ſtill, mein Herz, o ſtill!)

Mutter.

Komm doch, mein Kind! o komm zu Deiner Mutter!
Sieh her, ich küſſe Deine kleine Hand,
Die Mutter ihrer Tochter! eine Mutter,
Die ſonſt kein Kind hat auf der weiten Welt!
Komm, holdes Kind! Folg' dieſem Manne nicht,
Er meint's nicht redlich —

Bourbon.

Weib, wahr' Deinen Mund!

Diana.

O theurer Herzog, ſprecht ein einz'ges Wort;
Sagt nur: Diana, bleibe bei mir! — oder
Sagt auch: Diana, geh'....

Bourbon.

Fräulein, ich habe
Für Euch nicht Ja, nicht Nein: denn meine Ehre
Erlaubt dies nicht. Ich muß in dieſem Streit
So rein durchaus und unverdächtig daſtehn,
Daß ſelbſt der Wahnwitz der Verleumdung ſich
Nicht wagen darf an meinen heil'gen Namen.
Thut Ihr, wie Euch gefällt; mir gilt es gleich,
Höchſt gleich — bei Gott, ganz überaus gleichgiltig!
(Er wirft ſich in einen Lehnſtuhl, beiſeit:)
Nun ſtill, mein Herz! Wenn ſie es nun verfehlt,
Was ihrer Seele Heil iſt — gut, ſehr gut!
So hab' ich nichts mit ihr zu ſchaffen; Alles
Fällt auf ihr eignes Haupt.

Mutter.

Kind! komm, mein Kind!

Diana (zu Bourbon).

So ſoll ich gehn? — Ade — laßt Ihr mich gehn?

Bourbon.

Thut, was Ihr mögt; die Sache wird langweilig.

Diana (in die Arme ihrer Mutter ſtürzend)

O meine Mutter!

Bourbon (beiſeit).

Alſo doch! Ein Engel
Und doch der Hölle in den Rachen laufen?

Doch lieber unter den Verdammten ſein,
Als bei den Reinen? Alſo doch! doch! doch! — — —

(laut:)

Nun gute Nacht, Ihr Damen! Dieſe Sache
Iſt beigelegt. Schlaft wohl! und ſeid nicht bös,
Wenn ich geſtört.

(Diana's Mutter will ihn becomplimentiren.)

— Nein, laßt! Ich bin ja doch
Der Rechte nicht, den Ihr heut Nacht erwartet. —
Still, ſtill, mein Herz! Es ſollte wohl ſo ſein! —

(Bourbon ab. Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Straße in Paris. Der Morgen beginnt zu dämmern.

(Argonnes und Matignon, vor einem Hauſe auf- und abgehend.)

Argonnes.

Er bleibt heut lang. Die Nacht war kalt; mich fröſtelt.

Matignon.

Wir müſſen warten lernen, Freund! Die Dinge,
Die man da drinnen ausheckt, brauchen Zeit.
Es thut jetzt Noth, daß man den Kopf behutſam
Zwiſchen die Schultern zieht und ſich geduldet.
Auch iſt's nicht unſer Schade, wie Du weißt.

Argonnes.

Nein, von zwei Seiten nicht. Ja hör' 'mal, Bruder,
Das iſt doch eine prächtige Erfindung,
Daß jedes Ding zwei Seiten hat.

Matignon.

Schweig ſtill!

Ich hör' den Riegel gehen, ſtill!

(Bourbon, im Mantel vermummt, tritt aus dem Hauſe; unter der Thür ſpricht er noch ins Haus hinein.)

Bourbon.

Alſo

Auf morgen Nacht, verſteht Ihr? Die Parole

Iſt Espérance — und ſeid vorſichtig! — — Ah,

Da ſeid Ihr ja! Ich ließ Euch lange warten.

Sagt, war die Straße rein? Und habt Ihr Niemand

Geſehn, der horchend dieſes Haus umſchlich?

Argonnes.

Nein, gnäd'ger Herr, kein Ohr hat ſich geſpitzt

In dieſer ganzen Gegend.

Matignon (beiſeit)

— Als bloß unſre.

Bourbon.

Das iſt das Loos der nachtgebornen Dinge,

Daß ſie das Licht des frommen Tages ſcheun

Und in der Nacht, der ſtummen, ſich verbergen.

Schwarz, wie mein Herz iſt, muß es um mich ſein,

Seit ich auf dieſen Wegen wandle. Wohl! —

Hier, nimm den Brief, Argonnes! trag' ihn ſogleich

Zu Pomperant: er ſoll ihn unverzüglich

Zu jenem Andern bringen, den er weiß.

Der Brief iſt wichtig; laß ihn Niemand ſehn,
Bei Deinem Leben! als bloß Pomperant.
Mach hurtig! und dann komm hieher zurück,
Ich werde Dich erwarten. Matignon
Soll bei mir bleiben. Geh!

(Argonnes ab.)

— Wer hätte ſonſt,
Selbſt in des Traumes wüſtem Rauſch, den tollen
Gedanken je zu denken nur gewagt,
Daß einſt noch ich die ritterliche Stirn,
Die ich dem Feind ſchon manch ein hundert Mal
Nackt in der Feldſchlacht bot, vorſichtig unter
Den Hut verſteckt, bei einer Diebslaterne,
Gleich einem Schächer, der um Mitternacht
Um zwanzig Heller ſeine Seele wagt —
Daß ſo ich ſelber, ich, Karl von Bourbon,
Mit zwei Geſellen, die die frömmſten nicht,
Die öden Straßen von Paris durchwandle?
O Peſt und Tod! Daß Frankreichs Connetable
Bei nächt'ger Zeit in dieſe Hütten kriecht,
Drin gier'ge Armuth dem betreßten Laſter
'ne Freiſtatt beut zu ſeinem nächt'gen Thun?
Daß ich auffahr', wie ein entdeckter Dieb,
Und dieſes unerſchrockne Blut mit Zittern,
Bleich und entſtellt, aus meinen Wangen flieht,
Wenn nur ein Blatt vom Baum fällt, oder nur

Ein Stäubchen kniſtert unter meinem Fuß:
Pfui, pfui! Das iſt nicht gut ſo! — Matignon,
Haſt Du Niemand geſehen dieſe Nacht?
War Alles ſtill?

Matignon.

Vollkommen, gnäd'ger Herr.

(Es iſt inzwiſchen völlig Tag geworden.)

Bourbon.

's iſt gut. Und ſieh, da kommt auch ſchon der Morgen,
Der goldne Morgen! O nun wird mir wohl!
Hier, nimm den Mantel — o nun wird mir leicht!
's iſt eine andre Luft doch, als des Nachts.
Argennes bleibt lang; ſiehſt Du noch nichts von ihm?

Matignon.

Nein, gnäd'ger Herr! Doch ſeht, wer kommt denn dort?

Bourbon.

Kommt, kommt? wer? wo? Doch o, es iſt ja Tag!
Laß ſehn, laß ſehn — es iſt ja Tag!

Matignon.

Ein Page!
Er blickt ſich furchtſam um — jetzt ſieht er Euch —
Er winkt Euch zu — er faltet beide Hände —
Er hat ein Briefchen —

Bourbon.

Er? Da kenn' ich ihn.

Das iſt der zudringlichſte Burſch, der jemals
Mit unermüdlich unverſchämter Sohle
Dem ſchlechten Pflaſter von Paris getrotzt.

(Ein Page kommt; er hat einen Brief in der Hand.)

Heda, Muſje! hab' ich nicht neulich erſt
Bei Eurem eignen Heil'gen Euch verſprochen,
Daß Ihr die Schwere dieſer Hand ſollt fühlen,
Wenn Ihr nicht ablaßt ewig, Schritt vor Schritt,
Mich zu verfolgen? Hab' ich nicht geſagt,
Daß ich Euch will mit Hunden hetzen laſſen,
Wenn Ihr noch einmal meine Wege kreuzt?
Wie nun, Muſje?

Page.

Erbarmen, gnäd'ger Herr!
O nicht für mich, für meine Dame nur —

Bourbon.

Nichts da, Du Flachskopf! Deine Dame ſoll
In Ruh' mich laſſen —

Page.

Nehmt doch nur den Brief,
Nur dieſes Eine Mal den einz'gen Brief!
Ihr habt die andern alle nicht genommen,
Ihr thut nicht wohl, bei Gott! Mein armes Fräulein
Weint ſich die Augen roth, die ſchönen Augen!
Seht, als ſie jüngſt — ſie darf's nur heimlich thun.
Man hält ſie gar zu ſtreng, die arme Dame!

Mir dieſes Briefchen in die Hand geſteckt,
Da ſagte ſie: das iſt der Letzte, geh!
Und wenn er dieſen auch nicht leſen will,
So ſtrafe Gott nicht mich! — Ach gnäd'ger Herr,
Erbarmt Euch doch! Es ſind ſchon ſieben Tage,
Daß ich den Brief hier bei mir trage — Herr,
Ihr ſeid ſo bös! und Eure Diener haben
Mit Schlägen mich von Eurem Thor gejagt —
Mein armes Fräulein iſt ſo gut — o leſt!

Bourbon.

Zeig' her den Brief —

(indem er ihn zerreißt:)

Das iſt die Antwort, ſo!
Nun pack' Dich fort und laß Dich nie mehr ſehn!
Sonſt, ſchwör' ich Dir, ſoll'n Deine dünnen Waden
'ne ſehr erbärmliche Bekanntſchaft machen.
Aus meinen Augen! fort!

Page.

O Herr!

Bourbon.

Mach fort!

(Page ab.)

Matignon.

So jung und ſchon ein Kuppler!

Bourbon.

Nein, o nein!

Kein Kuppler, nein! 's iſt ganz gewiß kein Kuppler!
Lern' Deine Worte wählen; Du biſt frech.
Er kommt vom Fräulein von St. Foir; es kann
Nichts Böſes ſein, was in dem Briefe ſteht.
Doch kümmert ſie mich nicht; ſie iſt Hofdame
Der Herzogin — ſie kümmert mich nicht, nein! —
Nun, Kerl, was haſt Du? warum lachſt Du?

Matignon.

O,
Es war nur ſo ein Lachen — Gnäd'ger Herr,
Ich dacht' an unſern guten König Franz:
's iſt doch fürwahr ein recht glückſel'ger Mann!
Fräulein Diana hat 'nen rothen Mund,
Sie muß gut küſſen.

Bourbon.

Sag' mir, Matignon,
Weißt Du etwas von ihr?

Matignon.

Ich, gnäd'ger Herr?
Nein, ich weiß nichts —

Bourbon.

Du weißt —

Matignon.

O Herr, 's iſt nichts,
So gut wie nichts! Ich hörte geſtern Abend —

Bourbon.

Was hörteſt Du?

Matignon.

— Sie wär' vornehm geworden.
Vornehm; verſteht Ihr?

Bourbon.

Und wann hörteſt Du's?

Matignon.

Nun, geſtern Abend war's.

Bourbon.

— Vor ſieben Tagen
Hat ſie den Brief geſchrieben, hat geſagt,
Der Himmel ſolle ſie nicht ſtrafen — mich, nicht ſie!
O in der That... Ich glaube, Matignon,
Du haſt nicht Unrecht — So! vor ſieben Tagen? —
Und geſtern Abend war's? — O eine Heil'ge,
Und ſei ſie rein wie Schnee und ſo jungfräulich,
Daß gegen ſie das neugeborne Kind
Ein Sünder wär' in Werken und Gedanken:
Sie müßte ja von wilder Luſt erglühn
Und von ſich werfen die geliebte Scham,
Gleich der verlorenſten von allen Frauen,
Wenn ſie in dieſe Schule geht' — 's iſt gut.
Argonnes bleibt lang.

Matignon.

Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr —
Soll ich ihn ſuchen?

Bourbon.

Nein! und ſchweige jetzt,
Schweig' — oder rede lieber, rede laut:
Denn ſieh, dort kommt mein Freund, der Admiral.
Beim ew'gen Gott, er hat ſich hübſch geputzt,
Ein ſchöner — Pfau! Im Schloſſe zu Moulins
Wüßt' ich 'nen Platz für ihn; er ſoll ihn finden.
(Bonnivet, von einigen Dienern begleitet, welche reiche Geſchenke tragen, tritt auf.)

Bonnivet.

Gnädigſter Herzog, ich bin ſehr erfreut,
Euch wohl zu ſehn. Seid Ihr ſo früh ſchon auf?
Vielleicht ein Liebesabenteuer?

Bourbon.

Allerdings;
Ihr ſeid ein feiner Kopf. Ich darf's nicht ſtreiten:
Seit mir mein Vetter ſo viel Zeit verſchafft,
Mich auf dem ſüßen Lotterbett zu dehnen,
Indeſſen Ihr, mein würd'ger Admiral,
An meiner Statt die Heere Frankreichs führt,
Bin ich ein wenig liederlich geworden.

Bonnivet.

Eur Gnaden ſcherzen.

Bourbon.

Nein, fürwahr, 's iſt Ernſt.
Nun? lacht Ihr nicht? Wie? oder ſeid Ihr gar
In ein'gen andern ungewohnten Dingen
Auch noch ein Moraliſt geworden?

Bonnivet.

Nein,
Gnädigſter Herr —

Bourbon.

Ihr ſeid recht ſchön geputzt,
Es ſteht Euch gut: iſt dies vielleicht die Tracht,
In welcher Ihr den Vortrab führen werdet?

Bonnivet.

Nein, gnäd'ger Herr, es iſt nicht ganz die Tracht,
Es iſt ein ſanftres Amt jetzt, das ich habe.

Bourbon.

Das ſcheint mir ſo; Ihr geht wohl zu Gevatter?

Bonnivet.

Ich bin Merkur, der zur Europa fliegt.
Ich geh' zum Fräulein von St. Foix — zur Gräfin,
Zur Gräfin heißt es jetzt! O ſie iſt ſchön!
Und Seine Majeſtät ſind ſehr zufrieden;
Sie waren lange nicht ſo gut gelaunt,
Wie geſtern Abend. Es hat ſeine Gründe,
Gnädigſter Herr!

Bourbon.

Vermuthlich, allerdings —
Es wird wohl seine Gründe haben.

Bonnivet.

Wahrlich,
Ihr habt uns einen großen Dienst gethan,
Daß Ihr die Dame nach Paris gebracht;
Dem König — und dem Fräulein auch. Habt Ihr
An die Frau Gräfin mir nichts aufzutragen?

Bourbon.

Nichts in der Welt — doch ja! Grüßt sie von mir,
Ich ließ' ihr auch von Herzen gratuliren.

(Bonnivet mit seinem Gefolge ab.)

— Arme Diana! Nun, sie hat's gewollt,
Sie mußt' es wissen, mußt' es vor sich sehn —
Sie hat's gewollt; wir müssen sie vergessen.
Und doch! und doch! Bei diesem Feuerball,
Der jetzt mit Blut den Himmel überschüttet:
Franz soll mir büßen, daß er sie zur Gräfin
Gemacht und daß ich sie vergessen muß!
Mir stahl er sie — pfui, pfui! was hätte sie
Mir werden können und was ist sie ihm! —
Doch still! Ich bin ein Narr, an sie zu denken,
Indeß sie schon mit ausstudirtem Lächeln
Die feile Huld'gung Bonnivet's empfängt.

O dies iſt Oel in meiner Rache Gluth!
Wir haben eine Rechnung abzumachen,
Mein Vetter Franz, auf der auch dieſes ſteht. —
's iſt Schad' um ſie, o ganz unſäglich Schad'! —
Sie hat's gewollt; wir müſſen ſie vergeſſen.

(Argonnes kommt zurück.)

Argonnes.

Mein gnäd'ger Herzog —

Bourbon.

Biſt Du endlich da?
Wo bliebſt Du nur? Haſt Du den Brief auch richtig
An Pomperant gegeben? an ihn ſelbſt?

Argonnes.

Herr, an ihn ſelbſt.

Bourbon.

Ich dank' Dir. — Liebe Freunde,
Kommt etwas näher. Dies iſt eine Zeit,
Wo Ihr müßt Augen haben und nicht ſehn,
Ein Ohr und doch nicht hören, einen Mund,
Der ſtummer als des Weltmeers tiefſter Schooß.
Es thut nichts, wenn er auch ſo gierig iſt,
Ich will ihn füllen. Hier, nehmt dieſes Gold
Und theilt Euch redlich. 's iſt der Anfang, nehmt!
Mein Stern iſt etwas bleich geworden; aber
's iſt nur ein Uebergang, er wird ſich heben.

Und wohl dann Jedem, welchen er beſcheint.
Seid treu, ſeid ſtumm! ich rechne ſehr auf Euch. —
Ich gehe jetzt in's Schloß: die Herzogin
Hat mich entboten; 's iſt ein ſaurer Gang
Und doch muß er geſchehn. Es ſteht nicht gut ans
Mit meinem Streit mit ihr. Allein was thut's?
Bald wird ſich Vieles ändern und das auch. —
Lebt wohl! Um Mittag trefft mich — und ſeid ſtumm!
(ab.)

Argonnes.

Ein edler Herr! ein ritterlicher Herr!
Sieh 'mal die Börſe, Matignon — bei Gott,
Ein rechter ritterlicher Herr!

Matignon.

Iſt's viel? —
's iſt doch ein rechter Schurkenſtreich von uns,
Daß wir ſolch einen gnäd'gen Herrn verrathen.
Es iſt beinah zu ſchlecht von uns, wir wollen
Es lieber nicht thun.

Argonnes.

Topp! es ſei. Die Tugend
Hält doch am längſten Stich; wir woll'n es nicht thun.

Matignon.

Es iſt ein gar zu gnäd'ger Herr; der Kanzler
Iſt gegen ihn doch nur ein Wechſelbalg,
Ein rechter Geizhals —

Argonnes.

Bruder Matignon,
Kannſt Du mir nicht zweitauſend Thaler leihn?

Matignon.

Zweitauſend Thaler? Biſt Du toll?

Argonnes.

Ich brauch' ſie;
Ich hab' ſie geſtern Nacht verſpielt — der Teufel
Hole die Würfel und den rothen Wein!
Nun, haſt Du Geld?

Matignon.

Wenn Brauchen Haben wär'!
Die kleine Margot thut entſetzlich ſpröd,
Sie koſtet —!

Argonnes.

Bruder, weißt Du was? Wir wollen
Den Herzog doch verrathen.

Matignon.

Wenn Du meinſt,
's wird wohl das Beſte ſein. Haſt Du den Brief,
Den er Dir vorhin zur Beſtellung gab...?

Argonnes.

Ei das verſteht ſich. Wie ich ihn bekam,
Er war noch warm von unſers Herzogs Hand,
Trug ich ihn gleich zum Kanzler — hör', der machte

Dir ein Geſicht! Wie'n alter Affe, Bruder,
Dem man die kahlen Scheitel juckt —

Matignon.

Ich ſeh' ihn!

Argonnes.

Er las den Brief und macht' ihn wieder zu,
Weiß Gott, wo er die Kunſt gelernt! Ich trug ihn
Zum Pomperant und der hat ihn genommen,
So unbefangen und ſo guten Muths,
Wie mancher Bräut'gam ſeine Jungfer Braut.
Nun laß uns gehn.

Matignon.

Wir woll'n ihn nur verrathen;
's iſt doch das Beſte.

Argonnes.

Ja, das Meiſte auch.
Jetzt laß uns theilen, komm.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Im Louvre. Zimmer der Herzogin.

(Die Herzogin Louiſe und Kanzler Duprat treten

Herzogin.

Ich fürchte, Kanzler,
Ihr ſpielt ein falſches Spiel mit mir.

Kanzler.

Wie das,

Gnädigſte Frau?

Herzogin.

Es ſcheint aus Euren Schriften,
Als wär' mein Sohn mehr Erbe, als ich ſelbſt.

Kanzler.

Hat es den Anſchein? Nun, das iſt mir lieb,
Daß es Euch ſelber auch ſo vorgekommen;
Denn in der That verhält das Ding ſich ſo.

Herzogin.

Ihr macht mich ſtaunen, Kanzler. Habt Ihr nicht
Mit tauſend Eiden erſt bekräftt, aus tauſend
Vergelbten Schriften erſt mir klar entwickelt
Und dargethan und an den Tag gelegt
Und mir bewieſen, wie annehmend gut,
Wie wohl verbrieft, wie ſicher und, vor Allem,
Wie alt mein Recht am Erbe des Bourbon?

Kanzler.

Alt, gnäd'ge Frau? O ja, 's iſt ziemlich alt
Und überhaupt ein gutes Recht. Allein
Des Königs Recht iſt älter noch als Eures.
's iſt eine eigne Sache mit den Rechten;
Sie ſtehn gerad' in umgekehrter Schätzung.

Als wie die Neuigkeiten und die Frau'n.
Sie ſind wie Wein: das Alter macht ſie ſtark.
Ein Recht von geſtern oder gar ein Recht,
Ein ſogenanntes Recht von heut, ein Recht
Der Gegenwart und der lebend'gen Stunde,
Glaubt, gläub'ge Frau, da leiht kein Jude drauf.
Genau beſehen, giebt es gar kein Recht:
Denn hinter jedem Rechte ſitzt ein zweites,
Das mit dem erſten Haſchemännchen ſpielt;
So taumelt es, ein ew'ger Rattenkönig,
In ew'ger Reihe fort. Die Wurzel aber
Von Allem iſt ein erſtes Unrecht: Recht
Braucht ſtets ein andres Recht zur Folie; wer
Das älteſte Unrecht, hat das beſte Recht.
Hauptſächlich aber bringt nur Pergament,
So recht ein ränchrig gelbes Pergament!
Denn ohne Pergamente, müßt Ihr wiſſen,
Giebt's überhaupt kein Recht, das giltig wäre.
Ein Pergament —

Herzogin.

Schont Eurer Lunge, Kanzler,
Und ſagt mir lieber, ſo es Euch gefällt,
Was Ihr nunmehr zu thun gedenkt.

Kanzler.

Die Erbſchaft

Für Euren Sohn anſprechen, gnäd'ge Frau.
Er hat das ält'ſte, hat das beſte Recht:
Ein Recht, ſag' ich, das gradewegs von Ludwig
Dem Heil'gen ſtammt und ohne große Mühe
Sich bis zu Hem und Sam, den Söhnen Noäh,
Verfolgen läßt; vor denen dann bekanntlich
Die Sündfluth iſt. 's iſt ein ausbünd'ges Recht,
Und überdies iſt er — der König. Das
Giebt auch ein Recht bei unſerm Parlament.

Herzogin.

So bin wohl ich der Köder nur geweſen,
Mit welchem Ihr an meines Sohnes Angel
Den fetten Fiſch gelockt?

Kanzler.

Gnädigſte Frau,
Ihr müßt das Ding im rechten Lichte ſehn.
Sohn oder Mutter, iſt's nicht einerlei?
Ja ſetzt den Fall, das Erbe fiel' an Euch:
Könnt' Ihr's mitnehmen in die kühlen Gräber
Von St. Denis? Läßt ſich die Grafſchaft Chambord
Einpacken, wie ein ſeidnes Leichentuch?
Und wenn Ihr ſterbt —

Herzogin.

Sprecht nicht von meinem Tod,
Ich glaube ſonſt, Ihr lauert ſchon darauf.

Kanzler.

Durchaus nicht, gnäd'ge Frau. Nein, Gott erhalte
Eur Gnaden noch 'ne hübſche lange Zeit:
Die Welt, wie ſie nun iſt, bedarf Euch noch.
Doch dies iſt meine Meinung: Euer Sohn
Wird ja zuletzt Eur eigner Erbe auch;
Dann oder früher, künftig oder jetzt,
Was liegt daran? Ihr ſeid ſolch gute Mutter —
Und er, Frau Herzogin, er iſt doch König!
Drum hindert nicht dies gute alte Recht,
Thut keinen Einſpruch in den Gang der Sache!
Kommt es denn Euch bloß auf die Güter an?
Bloß auf das Geld? Je nun, man nimmt's wohl mit:
Doch Euer Ziel und wahres Augenmerk,
Wenn Ihr erlaubt, ſcheint mir der Sturz Bourbon's.
Und darin, dünkt mich, iſt kein Unterſchied,
Ob Ihr ihn arm macht oder Euer Sohn.
Der König wird ihm auch nichts übrig laſſen:
Und ſeht, im Herzen habt Ihr es ja doch,
Das allerliebſte, prickelnde Gefühl,
Daß Ihr das mörderiſche Beil geweſen,
Das ſeines Glückes ſtolzen Baum gefällt.
Er liegt zur Erde — glaubt mir, gnäd'ge Frau,
's iſt mein Geheimniß: Niemand weiß, als ich,
Wie faul und mürbe dieſer ſtolze Baum!
Er liegt zur Erde — tretet nun auf ihn

Und laßt die Früchte des geſtürzten Baumes
Von Andern ſammeln!

Herzogin.

Wohl, es mag nun ſein,
Ich werde dies noch in Erwägung ziehn.
Ihr ſeid entlaſſen, Kanzler.

(Kanzler Duprat ab.)

Wär' es das?
O ich verſteh' das Stichwort der Komödie!
Man will zum Voraus mir die Hände binden,
Einſt aufzurichten, was ich jetzt geſtürzt;
Ich ſoll das Gift nur ſein und nie der Balſam,
Nur ſtrafen ſoll ich, nie verzeihn? Ihr irrt.
Und wenn Ihr ſchlau ſeid, nun, ſo bin ich's auch.
So laßt denn ſehen, wer gewinnt. Ich habe
Den Connetable mir hieher beſtellt:
Er weiß jetzt, was ihm droht; ſein ſtarrer Geiſt
Wird ſich erweichen in dem Feu'r der Noth,
Daß ich wie Wachs nach meinem Sinn ihn biege.
O es muß ſüß — es müßte göttlich ſein,
Verzeihend ihn an dieſe Bruſt zu ziehn,
Mit einem Kuß von ſeiner Stirn zu löſchen
Die bangen Falten, welche dieſer Zwiſt
Ihm drauf gefurcht —! Er kommt, ich hör' ihn nahn —
Er kommt ſo raſch —

(Ein Diener tritt ein.)

Diener.

Der Herzog von Bourbon —

(Diener ab. Bourbon tritt ein.)

Bourbon.

Ihr habt befohlen, gnäd'ge Frau....

Herzogin.

Willkommen,
Mein gnäd'ger Herr. — Wir ſind es nicht gewohnt
In einem einſam traulichen Geſpräch
Den wahren Stand der Dinge zu erörtern,
Den Ihr und ich, im Drang des Augenblicks,
Oft nicht geſehn — und oft nicht ſehn gewollt.
Verzeiht, wenn ich den Ton nicht gleich kann finden,
Den ich jetzt wünſche zwiſchen mir und Euch.

Bourbon.

Bemüht Euch nicht; der Ton bisher war gut,
Ich ſehne mich nach keinem beſſern.

Herzogin.

Herzog,
Wir haben Feinde, Ihr und ich; ſie haben
Mit gier'gen Händen in den leichten Sand
Vorübergeh'nder, flücht'ger Streitigkeiten
Langwier'gen Haders gift'ges Kraut geſtreut
Und Euch und mich in böſen Zwiſt gebracht.

Bourbon.

Dies Letzte, meine gnäd'ge Frau, iſt wahr;
Doch ſeh' ich nicht, wohin der Eingang zielt.
Iſt dies ein Bruchſtück jener Rede etwa,
Mit der Ihr morgen vor dem Parlament
Mein Hab' und Gut zu Eurem Erbtheil heiſcht?
So legt ſie meinem Advokaten vor.

Herzogin.

Nicht ſo, Herr Herzog! Ich bin eine Dame,
Ihr könntet wohl ein wenig art'ger ſein.
Doch ich verzeih' Euch.

Bourbon.

Meine Zeit iſt kurz,
Frau Herzogin; ich habe viel zu thun,
Bin im Begriff zu reiſen —

Herzogin.

Hört mich an,
Und laßt mein freundlich wohlgemeintes Wort
Zu Eurem Herzen einen Eingang finden.

Bourbon.

Zu meinem Herzen?! O was iſt mein Herz?
Was hat mein Herz mit dieſem Streit zu thun?
Ihr ſeid ſehr gütig, gnäd'ge Frau.

Herzogin.

Wohlan,

Ich rede kurz. Ihr seht, zu welchem Ende
Sich dieser Streit um Eure Erbschaft neigt:
Ihr könnt zum Bettler werden, gnäd'ger Herr.

Bourbon.

Vielleicht; vielleicht auch nicht.

Herzogin.

Ich weiß, Ihr könnt's.
Doch war's nicht Habsucht, beim allmächt'gen Gott,
Was mich zum Streit getrieben wider Euch:
's war ein Gedanke, den ein böser Freund
In meine allzuoffne Brust gelegt.
Ich wär' ihn gerne wieder los, bei Gott!
Ich wünschte sehr, der Streit wär' nicht begonnen —
Wißt Ihr kein Mittel, ihn zu enden? Gönnt
Nicht Euren Feinden, meinen Feinden nicht
Das süße Schauspiel, das wir gegenseitig,
Die wir weit besser mit einander stehn,
In unfruchtbarem Hader uns verschlingen.
Wißt Ihr kein Mittel, Bourbon? keines?

Bourbon.

Nein,
Gnädigste Frau, als nur den Spruch des Richters;
Wie ich vernahm, bleibt er nicht lang mehr aus.

Herzogin.

O Herzog, e! Als Ihr vor Jahren Euch,

Ein unſcheinbarer, junger Edelmann,
Mit oft gehemmtem, ungewiſſem Schritt,
Hohnlächelnd oft von Andern angeblickt,
Die nicht die Söhne ihrer Thaten bloß,
Wie Ihr es wart, an meine Schwelle ſtahlet —
Ihr hättet andre Antwort wohl gehabt
Auf dieſe Frage!

Bourbon.

Möglich, gnäd'ge Frau;
Allein die Wirklichkeit antwortet ſo.

Herzogin.

Seht dieſe Hand — ſie iſt nicht groß, die Hand,
Ihr wart einſt glücklich, ſie zu küſſen; gern
Ließt Ihr von dieſer kleinen, weißen Hand
Die ſchwarzen Locken Euch durchwühlen — nun,
Habt Ihr nichts mehr zu ſagen?

Bourbon.

In der That,
Es iſt 'ne feine, allerliebſte Hand —
Sie iſt recht weiß! Das nimmt mich beinah Wunder:
Sie könnte ſchwarz ſein, dieſe kleine Hand!
Auch iſt ſie, glaub' ich, jünger nicht geworden,
Seit ich ſie ſah — o, ſie behagt mir eben
So ſehr noch, gnäd'ge Frau, als ich ſchon ehmals
Die Ehre hatte Euch zu ſagen. — Habt Ihr

Noch etwas zu befehlen? — So lebt wohl!
Und wenn Ihr wieder mich zu sprechen wünscht:
Mein Advokat bleibt in Paris. Lebt wohl!
(ab.)

Herzogin.

Zum zweiten Mal! Also zum zweiten Mal
Verworfen und verschmäht?! — Arme Luise!
So ist's dein Schicksal also, schlecht zu sein,
Und schlechter nun, als je ein Mensch es war!
Denn er hat mir die Rückkehr abgeschnitten,
Hat mir versperrt das Thor des Paradieses,
Daß zähneknirschend ich muß draußen stehn! —
(Bonnivet, eilig hereintretend.)

Bonnivet.

Verzeiht, gnädigste Frau! War nicht der Herzog
In dem Gemach?

Herzogin.

Was soll dies, Bonnivet?

Bonnivet.

War nicht der Herzog hier? Ich bitte, sagt mir:
War er nicht hier in diesem Augenblick?
Nicht hier bei Euch?

Herzogin.

O Ihr seid unverschämt...
(Der König, mit einigen Papieren in der Hand, tritt eilig ein.)

König.

O Mutter, Mutter! o das war nicht gut,
Ihr habt's zu weit getrieben!

Herzogin.

Nun? was giebt's?
Was führt Dich her? Was soll dies Wehgeschrei
In meinem Zimmer?

König.

Mutter, Mutter, nein,
Das ahnt' ich nicht, das hab' ich nicht gewollt!

Herzogin.

Mein Gott, was giebt es? Du erschreckst mich: rede!

König.

Er wuchs zu hoch, sein Wipfel ward zu dicht;
Abstumpfen wollt' ich ihn: nun hat ein Drache
In die gelösten Wurzeln seine Brut
Gelegt.

Herzogin.

Was sagst Du, Franz?

König.

Lest dies Papier,
Es kommt aus Duprat's, unsres Kanzlers, Hand:
Bourbon hat mich verrathen und verkauft
Heinrich dem Achten, meinem ärgsten Feind,
Und Karl, dem röm'schen Kaiser, der mich haßt.

Hier habt Ihr die Beweiſe; das Complott
War ſchlau entworfen. Denn er thut nichts ſchlecht,
Dem Schlechten ſelbſt verleiht er ſeinen Geiſt
Und ſeinen Muth! Ein Heer war angeworben,
Geld angeſchafft, Vorräthe, Munition,
Ja bis hieher in meine Stadt Paris
Hat das verrätheriſche Netz gereicht.
Er wollte mich gefangen nehmen, nächſte Woche,
Auf meiner Heerfahrt nach Italien,
Und mich dem Kaiſer überliefern — leſt!

Herzogin.

Dies iſt ein unglückſeliges Ereigniß!

König.

Und wem verdank' ich's? weſſen Einflüſtrungen?
Wer reizte mich, zu handeln am Bourbon,
Wie ich gehandelt? Seht, das iſt die Frucht!

Herzogin.

Iſt dies die Zeit, mein Sohn, zu müß'gem Vorwurf?
Und haſt Du andre Waffen nicht, als Zorn?
Kehr' ihn nicht gegen mich! Bin ich Dein Feind?
Heiß' ich Bourbon? Bin ich der Connetable,
Der wider Dich Dein eignes Schwert jetzt zieht?
Laß mich in Ruh': geh, zank' Dich mit Bourbon:
Ich hab' Dich nicht verrathen und verkauft!

König.

Raſch, Bonnivet! Nimm die zwei Edelleute,

Die uns des Herzogs argen Plan entdeckt;
Nimm auch noch Dieſen oder Jenen ſonſt,
Auf den Du Dich verlaſſen kannſt, und eile
Dem Connetable nach. Wo Du ihn findeſt,
Verhaft' ihn gleich! Doch mäß'ge Dich, mein Freund!
Behandle ihn durchaus, wie's ſeinem Range
Und ſeinem einſtigen Verdienſt geziemt.
Ach, Vennivet, Du fühlſt das nicht, wie bitter
Von ſolchem Manne ſolche That mich kränkt!
Ein ſolcher Ritter, ſolch ein Held und — Freund!
Die Tugend, ſchien's, wetteiferte in ihm,
Sich ſelbſt zu überbieten, und ſein Ruhm,
Obwohl ſo groß, daß ich ihn ſelbſt beneidet,
War doch geringer noch, als ſein Verdienſt.
O mein Bourbon! o in wie mancher Schlacht
Haſt du mit deinem Leibe mich gedeckt!
Jetzt erſt gedenk' ich's dir, da es zu ſpät,
Und da der Schlag gefallen, der dein Schild
Auf immerdar in ſchnöde Trümmer ſchlägt.
Ich war der Hammer, der dich ſchlug; ich war
Der grimme Stahl, der nicht ermüdete,
Bis er dies Feuer, dies unſelige,
Mit gier'gem Schlag aus dir herausgepreßt!
Es thut mir weh, unendlich weh um ihn:
Denn wer darf ſagen, daß er ſicher ſteht
Nach einer ſolchen Tugend ſolchem Sturz? —

Geh, Bonnivet, und führ' es aus in Eil:
Doch hüte Dich, daß Du den Herzog kränkst;
Dies iſt mein ernſter Willen. Eile Dich! —

(ab.)

Herzogin.

Iſt das nun Freude? oder iſt das Qual,
Wie die Verdammten in der Hölle fühlen?
Mir iſt nicht wohl! —

(ab.)

Bonnivet.

He Matignon! Argonnes!

(Matignon und Argonnes treten ein.)

Friſch, wackre Burſche, macht Euch auf! Es gilt!
Sagt, ſeid Ihr auch geneigt, den Connetable
Mit ſamtnen Handſchuhn anzufaſſen? wie?
Ich fürchte ſehr, wenn's jemals dahin kommt,
Daß er den Kopf aus dieſer Schlinge zieht,
So möchten Eure Köpfe etwas wackeln.

Matignon.

Wir wollen ſie ſchon feſt behalten, Herr.

Bonnivet.

Der Herzog hat ſich aus Paris entfernt —

Argonnes.

Ein Zufall, Herr! Noch weiß er ſicher nicht,
Daß wir inzwiſchen tugendhaft geworden.

Matignon.

Herr, viele Hunde ſind des Haſen Tod;
Laßt uns nur machen, wir erreichen ihn
Noch unterwegs.

Argonnes.

Und wär' es nicht, ſo finden
Wir ihn gewiß im Schloſſe zu Moulins.

Bonnivet.

Wohlan, [illegible]elt raſch! Die ganze Leibwacht
Soll unver[illegible] ſich zu Pferde ſetzen;
Auch ſoll'n ſie die Patronen nicht vergeſſen.
Denn, ſtraf' mich Gott! ich habe nicht im Sinn,
Ihn allzuhöflich zu begrüßen. Kommt!

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Saal im Schloſſe zu Moulins.

(Bourbon, Pomperant, de Lurcy treten ein; mit ihnen ei[illegible]nige Diener des Herzogs, die einen Schreiber des Parlaments gewaltſam vorführen.)

Bourbon.

Das iſt ein toller Eintritt in Moulins!
Was? Schlagen mir an's Schloßthor einen Wiſch,
Daß ich nicht Herr mehr wär' in meinem Haus?

Woll'n mit Sequeſter mir mein Gut belegen?
Dem König ſoll dies wackre Schloß gehören?
Führt mir den Burſchen näher! — Alſo Ihr?
Ihr ſeid der Schächer, welcher es gewagt,
An meines Schloſſes heiliges Portal
Dies niederträchtige Placat zu ſchlagen?
Ihr ſeid der Goliath, der mich jagen will
Von Hof und Haus? Ihr Federfuchſer, Knirps?

Schreiber.

Gnädigſter Herr, ſprecht nicht ſo hart: ich bin
'ne Magiſtratsperſon — vom Parlamente —

Bourbon.

Vom Parlament? Alſo vom Parlament?
Haſt Du das Parlament auch in der Taſche?
Klebſt Du es auch an meines Schloſſes Thor?
Ich will Dir einen Rath ertheilen: willſt Du
Mein Freund ſein, häng' das ganze Parlament
An meinen Dachforſt; aber Dich voran.
Elender Knirps!

Schreiber.

O mein durchlauchtʼger Herr...
Es iſt der Spruch des hohen Parlamentes,
Daß im Proceß Luiſe von Savoyen
Contra den Connetable von Bourbon
Zu Recht erkannt wird —

Bourbon.

Ruhig, Schuft! ich mag
Dein Kauderwelſch nicht hören. Woher haſt Du,
Du Federwurm, Du nachgemachter Menſch,
Den Muth gehabt, an meines Schloſſes Pforten
Dein ſchändliches Placat zu heften? he?

Schreiber.

O gnäd'ger Herr, es war ja meine Pflicht —

Bourbon.

So gnade Gott dem Menſchen, deſſen Pflicht
Ein ſolches Handwerk iſt! — Und alſo wirklich,
Du willſt mich nicht in meinem Schloß mehr dulden?
Du ſagſt, es ſei nicht mein? Geld und Gefälle
Soll Niemand mehr in meine Kaſſe liefern?
Ich ſoll ein Bettler werden? Bitte Dich,
Sei gnädig, lieber Knirps, verſchone mich!

Schreiber.

Gnädigſter Herr, ich kann nicht, kann nicht, Herr!
Ihr habt kein jus possessionis mehr —

Bourbon.

Possessionis? Nun ſo ſollſt Du ſehn,
Wozu ein Recht ich hab' in meinem Haus!
Führt dieſen guten Mann hinaus und ſetzt ihn
Rückwärts auf einen Eſel —

Lucy.

Gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Nichts da, de Lucy! keinen Einſpruch, fort!

(Der Schreiber wird abgeführt.)

Es iſt ſo ſchlimm, wie's irgend werden kann,
Und nichts mehr hab' ich auf der Welt zu ſchonen;
Die Saat iſt reif. — Hier,

(Ein Papier an de Lucy gebend.)

leg' dies zu dem Andern;
Es braucht jetzt keine Vorſicht mehr. Mein Bündniß
Mit Karl und Heinrich iſt verfeſtiget:
Sie geben mir Provence und Dauphiné
Als erblich eignes Königthum; die Schweſter
Des Kaiſers wird mein Weib, Eleonore
Von Portugal, mit einer ſolchen Mitgift,
Wie ſie der Schweſter eines Kaiſers ziemt.
Das Haus von Valois war! — Geh', Pomperant!
Auf mir den Seneſchal: von morgen ab

(Pomperant ab.)

Zieh' ich die Söldner, die ich heimlich längſt
Verſteckt gehalten in der Nachbarſchaft,
Auf Schloß Moulins zuſammen; in drei Tagen
Brechen wir auf, um unſerm Vetter Franz
Auf ſeiner Heerfahrt nach Italien recht
Ein unerwartetes Quartier zu ſchaffen.
Argonnes und Malignon ſind in Paris
Und halten dort die Fallen aufgeſtellt;

Durch ſie erfahr' ich, wann der König abreiſt.

(Pomperant kommt zurück; mit ihm der Seneſchal.)

Nun, Seneſchal? Was ſiehſt Du traurig aus?
Wir werden Gäſte haben.

Seneſchal.

Gnäd'ger Herr,
Mein Haupt ward grau in Eures Hauſes Dienſt;
Ich hab' es rein erhalten. Gönnt mir nun,
Daß ich den Stab, den ich ſo lang geführt,
Darf niederlegen; er wird mir zu ſchwer.
's iſt eine neue Zeit, die Euch emporſteigt;
Ihr braucht dazu 'nen neuen Seneſchal.

Bourbon.

Gutmüth'ger Murrkopf! O, ich kenne Dich
Und wohl verſteh' ich dieſen ſtummen Blick,
Hier, nimm die Kette — und vergiß mich nicht!

(Seneſchal, von de Lurcy begleitet, ab.)

Laßt mich allein — und ſchafft das Bild heraus!

Diener.

Herr, welches Bild?

Bourbon.

O Schuft, kannſt Du's nicht ſehn?
Das Bildniß, ſag' ich, meiner ſel'gen Frau.

(Die Diener tragen das Bild heraus.)

Sieh, Pomperant, heißt dieſes nun Verrath?
Bin ich nun ein meineidiger Verräther?

Pomperant.

Laßt die Gedanken, gnäd'ger Herr; sie stimmen
Nicht wohl für diese Zeit.

Bourbon.

O Pomperant,
Ich bin doch kein Verräther! wahrlich nein!
O meine Treue war so rein, wie Gold:
Drei Königreiche durfte man mir bieten,
Die Welt dazu: — sie hätte nicht gewankt!
Wer aber mir an meine Ehre greift,
Der soll mich ehrlos finden! — Pomperant,
Bring' mir 'nen Becher Wein; denn mir ist schwach,
Und wenn Du Hörner hörst, es sind die Söldner.

(Pomperant ab.)

Die Nacht wird schwarz. Ich will zu Bette gehn.
Wie lang wohl ist es, seit Susanne starb?
Ich weiß nicht mehr, doch gut ist's, daß sie starb,
Sie und mein kleiner Sohn. — Und was noch Eine,
Noch Eine sagen wird — still! — In drei Tagen
Giebt's keinen König Franz von Frankreich mehr.

(Man hört Hörner; gleich darauf ein heftiges Geräusch, Waffengeklirr u. s. w.)

Nun da, was giebt's?

(Pomperant stürzt herein.)

Pomperant.

Um Gott, mein gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Was habt Ihr vor? wo iſt mein Degen?

(De Lurcy ſtürzt herein.)

Lurcy.

Mord!

Verrath!

(Man hört bei wachſendem Waffenlärm Bonnivet's Stimme von außen.)

Bonnivet.

He, Lichter! Lichter! ſperrt die Thür,

Beſetzt die Treppen!

Bourbon.

Was iſt das?

Lurcy.

Verrath!

Gnädigſter Herr! Argonnes und Matignon —

Verräther — Bonnivet — Mord! Mord! Verrath!

(Durch die offenen Thüren wälzt ſich das Gefecht herein: Bonnivet, mit Matignon, Argonnes und Soldaten, dringt im Gefecht mit Pomperant, de Lurcy und anderem Gefolge des Connetable in das Gemach.)

Bonnivet.

Ergebt Euch, Herzog! 's iſt kein Ausweg mehr!

Bourbon (fechtend).

Ah Bonnivet! Ah das erfricht mein Blut!

Heran zu mir! de Lurcy!

(De Lurcy fällt.)

Lucy.

Rettet Euch —

Ich ſterbe, gnäd'ger Herr!

Pomperant.

Hier geht der Weg!

Heran zu mir! und vorwärts! —

Bourbon.

Eſperance!

Ruft Eſperance! Eſperance! Durch!

(Unter allgemeinem heftigen Gefechte fällt der Vorhang.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Grenoble. Zimmer im Hauſe des Herrn Adrian v. Croix. Es iſt Nacht; man hört draußen ein heftiges Unwetter.

(Ein Diener, mit Lichtern in der Hand, geht über die Bühne.)

Diener.

Das iſt 'ne grimm'ge Nacht; da muß man ſchlafen.
Der gnäd'ge Herr blieb lang auf. Welch ein Sturm!

(Man hört ein Pochen.)

War das der Sturm? Nein horch, es pocht!

(Er öffnet das Fenſter.)

Wer da? —
Ob hier das Haus des Herrn von Croix? Ja wohl. —
Es ſind zwei Reiter — ach das arme Pferd!
Da bricht's zuſammen! Nein, das ſteht nicht auf!

(Wiederholtes, ungeduldiges Pochen.)

So habt Geduld! der Pförtner kommt ſogleich! —

Ei ja, das iſt wohl eine ſchlimme Nacht,
Man jagt nicht gern 'nen lahmen Hund hinaus.
Das ſind gewiß ein paar recht arme Teufel,
Die ſich zu dieſem Ritt verſtanden haben
In ſolcher Nacht. — Nun ja doch, habt Geduld! —
Es ſind Couriere, merk' ich; ja, wir ſind
Das ſo gewohnt bei unſerm gnäd'gen Herrn:
Das geht bei Tag, das geht bei Nacht, Couriere
Aus allen Gegenden der Welt. — Da ſind ſie!

(Pomperant und Bourbon, in Mänteln, durchnäßt und verwildert, treten ein.)

Pomperant.

Weckt Euren Herrn, ſogleich! — Nun, gnäd'ger Herr,
Hier ſind wir ſicher. Ruht Euch aus. Dies iſt
Nicht Frankreichs Boden mehr.

Bourbon.

Mein armes Roß
Brach todt zuſammen, wie's das Thor erreicht:
Es war mir treu; das iſt der Treue Lohn!

Pomperant.

Setzt Euch, mein gnäd'ger Herr. Ihr ſeid erſchöpft;
Es war ein ſcharfer Ritt, den wir gemacht,
Ich möchte nicht ſo einen zweiten machen,
Um Alles nicht! Des Königs Reiter waren
Dicht hinter uns ...

Bourbon.

Still, still davon! Ich mag
Von dieſer Flucht nichts hören. — Armer Lucy!

Pomperant.

Nun, Freund? habt Ihr den Herrn geweckt?

Diener.

Sogleich[illegible]

Allein wen meld' ich?

Pomperant.

Wecke Deinen Herrn
Und treib' ihn an, daß er ſich eilt; er ſelbſt
Wird ſehen, wer wir ſind.

(Diener ab.)

Bourbon.

Ach Pomperant,
Warum haſt Du den Degen Vennivel's
Von dieſem müden Herzen abgehalten?
Ich weiß Dir wenig, wenig Dank dafür.

Pomperant.

Muth, gnäd'ger Herzog, Muth! Wir ſind am Ziel,
An einer Grenzmark, die zwei Leben ſcheidet;
Vergeßt, was hinter Euch.

Bourbon.

Mein armer Lucy!
Soll ich den auch vergeſſen? Pomperant,

Ich wollte wohl — doch nein, es iſt ja wahr,
Man muß vergeſſen, was dahinter liegt.

(Adrian von Croix tritt ein.)

Adrian.

Couriere, ſagſt Du? — Nun, habt Ihr's ſo eilig,
Daß Ihr [illegible]en kurzen Schlaf mir ſtehlt?
Ihr habt [illegible]echte Nacht gehabt; 's iſt ſtürmiſch.
Wo ha[illegible] Eure Briefe?

Pomperant.

Herr von Croix,
[illegible]haben keine Briefe: ſelber ſind wir
[illegible]alt und Boten unſrer Neuigkeiten.

Adrian.

Ihr ſeid ein ſeltſamer Geſell; was habt Ihr?
Sprecht raſch!

Bourbon.

Ich bin der Herzog von Bourbon.

Adrian.

Wie, mein durchlaucht'ger Herr? Ihr ſeid es ſelbſt?
In ſolcher Nacht?

Bourbon.

Ich kann kein Wetter machen;
Man muß die Nächte nehmen, wie ſie ſind.

Adrian.

Schnell! bringt mehr Lichter! weckt das ganze Haus! —
O gnäd'ger Herr, ich bin ſo überraſcht —
Eur Gnaden Ankunft — in des Kaiſers Namen
Grüß' ich voll Ehrfurcht Euch als ſeinen Schwager
Und Bundsgenoß. Verfügt, mein gnäd'ger Herr,
Mein ganzes Haus iſt Euer.

Bourbon.

Großen Dank.

Adrian.

Ich bin noch ganz verwirrt — wir wagten nicht
Eur Gnaden ſchon ſo zeitig zu erwarten.

Bourbon.

'ſ iſt zeitig, ja; ehrliche Leute ſchlafen.

Adrian (auf Pomperant zeigend)

Iſt dies Eur Gnaden ganze Dienerſchaft?

Bourbon.

Ja! und noch mehr als meine Dienerſchaft.

Adrian.

Eur Gnaden ſind viel zeit'ger losgebrochen,
Als wir gedacht; der Kaiſer wird ſich freun
An dieſem Eifer ſeines Bundsgenoſſen.
Befehlt Ihr, gnäd'ger Herr, daß ich ein Lager
Abſtecken laſſ' für Euer Gnaden Heer?

Denn es campirt ſich gut bei unſrer Stadt;
Man wird Euch zeigen, daß wir Freunde ſind,
Die ſich auf ſolche Gäſte wohl verſtehn.

Bourbon.

Es braucht kein Lager.

Adrian.

Wohl, durchlaucht'ger Herr,
Wie Ihr befehlt. Doch wolltet Ihr geruhn —
Wo iſt der König? wo ſteht Euer Heer?

Bourbon.

Der König — iſt im Louvre und mein Heer
(auf Pemperant zeigend.)
Iſt dieſer Mann.

Adrian.

Wie, mein durchlaucht'ger Herr?

Bourbon.

Nun? habt Ihr nicht gehört? Der und mein Degen
Iſt all mein Heer.

Adrian.

Ihr ſeht mich ſtarr —

Bourbon.

Je nun,
Das bin ich auch: die Nacht war etwas kalt. —
Habt Ihr noch nie gehört, mein Herr von Creir,
Daß gute Pläne auch mißlingen können?

Mein Anſchlag auf den König iſt verfehlt;
Ich habe fliehen müſſen —

Adrian.

Das iſt ſchlimm!
Das widerſpricht ganz außerordentlich
Dem Ausgang, welchen Euer Gnaden uns
Verſprechen hatten.

Bourbon.

Eine ſehr ſcharfſinnige
Bemerkung, Herr von Creir! — Allein es war
Nicht meine Schuld, mein böſes Schickſal war es,
Daß es nicht anders kam: ich ward verrathen.
Es iſt gewiß nicht meine Schuld.

Adrian.

O freilich,
Verräther giebt es überall.

Bourbon.

Meint Ihr? —
Beſorgt mir Pferde, Herr von Creir. Ich will
Zu meinem Schwager nach Italien.

Adrian.

Eur Gnaden meint des Kaiſers Majeſtät?
Der Kaiſer iſt nicht in Italien mehr,
Er iſt nach Deutſchland, glaub' ich. — Gnäd'ger Herr,
Iſt in der That dies Euer ganzes Heer?
Wo ſind die Söldner, die Ihr uns verhießt?

Die Tonnen Goldes, die Ihr uns verſpracht?
Ihr ſchreibt im letzten Brief: die Hälfte Frankreichs
Wollt Ihr zu Füßen legen meinem Herrn;
Es thut mir leid, daß Ihr die Hälfte Frankreichs
Nicht mitgenommen habt auf Eurer Flucht.

Bourbon.

Die Hälfte Frankreichs, Herr von Creir, iſt viel;
Man führt ſie nicht auf Einem Pferde fort.
Und übrigens bleibt es bei meinem Brief;
Das Land läuft uns nicht weg: die Hälfte Frankreichs
Schaff' ich dem Kaiſer, Eurem Herrn; die andre,
Mein Herr von Creir, iſt mein. — Noch blieb mein Degen.

Adrian.

Doch nicht das Kronſchwert?

Bourbon.

Nein, mein Herr von Creir:
Es iſt derſelbe ſchlichte Degen nur,
Den ich bei Mailand und Turin geführt:
Die Kaiſerlichen kennen ihn! — Doch nun
Sind wir ja Freunde.

Adrian.

Allerdings, ja wohl.
Doch, gnäd'ger Herr, verzeiht, es thut nicht gut,
Wollt ohne Weitres Ihr zum Kaiſer gehn;
Laßt mich zuvor in einem kurzen Brief

Den ſchlimmen Ausgang Eures Plans ihm melden.
Er möchte ſonſt noch einen Bundsgenoſſen
Erwarten, wo —

Bourbon.

Wo jetzt ein Flüchtling kommt?
Sprecht frei heraus, mein Herr von Croix! Denn Eure
Gedanken ſind noch meines Schwagers nicht.

Adrian.

Bleibt Ihr in meinem Hauſe, gnäd'ger Herr?

Bourbon.

Bis ich ein beſſres habe, ja.

Adrian.

Erlaubt,
Gnädigſter Herr, daß ich den Dienern ſage...
(ab.)

Bourbon.

Mich fröſtelt, Pomperant. Es iſt hier kalt;
Ich find' es kalt bei dieſem Herrn von Croix.

Pomperant.

Ihr müßt der Ruhe pflegen, gnäd'ger Herr.

Bourbon.

Sag', Pomperant: haſt Du mit angehört,
Was dieſer Herr zu ſagen gut befand?
Ward Dir nicht auch ein wenig kalt dabei?

Pemperant.

Warm, gnäd'ger Herr.

Bourbon.

Es kommt auf Eins hinaus.

Es muß am Klima liegen; es iſt nicht
Die holde Sonne meines Frankreich mehr.
Komm, laß uns ſchlafen gehn; wir wollen ſchlafen. —
Ich will nach Mantua zu meinem Vetter,
Daß er mit Geld und Waffen mich verſieht;
Dann in die Schlacht, wo ſie am wildſten brauſt! —
Nun gute Nacht. — .

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Paris. Prächtiges Zimmer im Hauſe der Frau von St. Foix, Dianens Mutter.

(Robert de Foix und ein Diener treten in Streit mit einander auf.)

Robert.

Was ſagſt Du, Lümmel? was?
Man tritt hier nicht ſo ohne Weitres ein?
Läßt Deine dummen Augen voll Verwundrung
Auf dieſem groben Wamms und lächelnd dann
Auf Deinem goldnen Modenrocke ruhn?
Willſt mir die Thüre wehren? was? die Thür?

Ich ſag' Dir, Burſch: wie man hier eintritt, ſiehſt Du;
Nun noch ein Wort —! und Du erfährſt, wie man
Hier auch hinaus kommt. Galgenvogel Du!

Diener.

Das iſt ein wüſter Kerl! Was wollt Ihr nur?
Zu wem begehrt Ihr?

Robert.

Hab' ich's nicht geſagt?
Trägſt Du die Ohren auch zum Zierrath bloß?
Ich werde ſie Dir ſtutzen, das iſt auch
'ne neue Mode, Du mehriger Hund! —
Ich will zur Frau St. Foir.

Diener.

Ihr meint zur Gräfin?
's giebt keine Frau St. Foir: wir ſind jetzt Grafen.

Robert.

Daß Dich die Peſt! — Sag', guter Burſche, fliegen
Landgüter auch vom Munde Dir, wie Titel?
Es thut wohl Noth, ich werde noch Dein Freund,
Daß Du mir auch ein Grafenkrönchen ſchenkſt? —
Ich kenne keine Gräfin von St. Foir;
Ich will zur Frau St. Foir — zur ſchlichten oder
Zur ſchlechten — pack' Dich!

Diener.

Die Frau Gräfin ſchläft.

Robert.

Was? ſchläft ſie noch? am hellen Tag?

Diener.

Sie war
Die letzte Nacht ein wenig ſpät bei Hof.

Robert.

Bei Hof? und Gräfin? Alle Sapperment,
Das läßt ſich Alles hier ſo vornehm an; —
Hätt' ich nicht noch dies wackre Lumpenröckchen,
Ich käm' mir ſelber wie ein Dauphin vor.
Nun geh, Du Schuft, und wecke meine Mutter.
Was ſtehſt Du? geh! und ſag', ihr Sohn wär' da.

Diener.

Ei Du mein Gott! der Sohn der gnäd'gen Frau?
Das wird 'ne Freude geben! Ach verzeiht,
Gnädigſter Herr, Herr Graf —

Robert.

So? meinſt Du noch,
Man tritt hier nicht ſo ohne Weitres ein? —
Geh, wecke ſie! und bring' mir Wein: das Sprechen
Mit ſolchem Schuft, wie Du biſt, trocknet aus.
Bring' Grafenwein! —

(Diener ab.)

Das Ding gefällt mir nicht:
Dies Goldgeſchirr, die prächtigen Tapeten,

Die ſeidnen Lotterbettchen — in der That,
Es macht ſich niedlich, wenn man's ſo beſieht:
Mich aber dünkt, als röch' es etwas faul.
Was? hat auf ſeidnen Betten ſie gelegen,
Indeſſen ich, gleich einem nord'ſchen Bär,
An hartes Erdreich meinen Leib gewöhnt?

(Der Diener bringt Wein und entfernt ſich ſogleich.)

Setz' hin den Wein — ei Teufel, trank ſie den,
Indeß die Gluth des rauchenden Veſuv
Die Kehle mir gedörrt? Was? meine Mutter? —
Das Ding iſt faul: ich kenne meine Mutter,
Mit etwas Gutem ward dies nicht verdient;
Hier liegt ein Schurkenſtreich.

(Die Mutter tritt ein.)

Nun, meine Mutter?

Mutter.

Sieh da, mein Sohn! Ich grüße Dich, mein Sohn.

Robert.

Ich dank' Dir, meine Mutter! — O pfui Teufel,
Du biſt ſehr alt geworden! Dieſe Runzeln
Stehn Dir nicht gut. Du ſchläfſt zu lange, Mutter;
Es iſt nicht hübſch für eine arme Frau,
Wenn ſie um Mittag noch im Bette liegt.

Mutter.

Du weißt nicht, Kind: ich war bei Hofe geſtern,
Ich ſpielte mit der Herzogin St. Leu —

Robert.

Spielſt Du jetzt auch? Ich dachte ſonſt, das thäten
Wir armen Schelme bloß; nun thuſt Du's auch.
Doch hoffentlich um Rechenpfennige?

Mutter.

Du biſt ein Thor. Doch laſſen wir dies ruhn;
Wo kommſt Du her? wie ging es Dir, mein Sohn?
Wir hatten lange nicht von Dir gehört.

Robert.

So? hatteſt Du? 's hat Dich wohl ſehr gegrämt?
Ich war ja ſtets Dein Lieblingsſohn.

Mutter.

Du ſcheinſt
Nicht artiger geworden, lieber Sohn.
Das thut mir leid: denn willſt Du bei mir bleiben,
In meinem Haus, im Zirkel meiner Freunde,
So wird es nöthig ſein, daß Dein Betragen
Sich mit dem Ton der feinen Welt ein wenig
Bekannter macht, mein Sohn! — Doch ſag' mir erſt:
Wo warſt Du denn? und wie erging es Dir?

Robert.

Wie mir's erging? Schlecht, gute Mutter, ſchlecht:
Wie's einem Landsknecht geht, der für zwei Heller
Sein rothes Blut, ſein dürres Fleiſch verkauft;
Wie's meinem Vater, Eurem Mann, ergangen,

Deß blut'ger Schädel vor Neapel bleicht,
Indeß ſein Sohn, nebſt übriger Familie,
Spitzbubenſtreiche treibt. Ich war in Welſchland,
In Deutſchland, gute Mutter, und in Polen,
Am fernen Nordpol, wo ein ew'ger Froſt
Das Lockenhaar in Stacheln uns verwandelt;
O das ſah närriſch aus, ein ſchlechtes Land! —
Doch laſſen wir, woher ich komme, Mutter,
Und ſagt mir lieber, — wo ich bin.

Mutter.

Du biſt
In Deiner Mutter Schloß, mein guter Sohn.

Robert.

Habt Ihr ein Schloß? wie? dieſe Prachttapeten,
Die goldnen Spiegel und dies ſeidne Bett,
Auf dem ein Türke, glaub' ich, ſelig würde,
Sag', Mutter, iſt das Dein? Und auch der Lümmel
Da draußen in dem bunten Reck iſt Dein?

Mutter.

Ich ſagte Dir's; Du biſt in meinem Schloß.

Robert.

O Mutter, ſieh, das iſt nicht Recht von Dir,
Daß Dein Bedienter beſſer geht als ich.
Was? Haben meines Vaters arme Glieder
Auf ſolchem Bette jemals ſich gedehnt?

Sein brennend Auge jemals ſich gelabt
An dieſer Bilder Pracht? Hat ſolch ein Wein
Das müde Herz ihm jemals aufgeweckt?
Was? eines Fähnrichs arme Wittwe trinkt
Prälatenwein? Geht an den Hof und ſpielt?
Kannſt Du Gold machen, Mutter? Haſt Du ein
Alräunchen in Dein Haus gelockt? Wie? oder
Iſt das ein Erbtheil aus Neapel, he?

Mutter.

Nein, nein, bei Gott! kein Erbtheil aus Neapel:
Dein Vater war von je ein armer Schelm
Und iſt als armer Schelm geſtorben.

Robert.

Meinſt Du?
Und dennoch glaub' ich, daß er ſelig iſt,
Was Du und ich, wir Beide, niemals werden.
Sieh mir in's Auge, Mutter: woher haſt Du
Dies prächt'ge Haus? Was hat der armen Wittwe
Den Weg gebahnt in unſers Königs Schloß?

Mutter.

Du ſprichſt wie ein unerfahrnes Kind!
Man bleibt nicht immer, was man einmal war;
Wir ſind vernehm geworden, lieber Sohn!
Man nennt uns Grafen, ja! Wir haben auch
Ein neues Wappen.

Robert.

Wirklich?

Mutter.

Dunkelroth

Mit Silberſtreifen in geblümtem Feld
Und eine Roſe drin mit einer Umſchrift —
Ja wart' einmal, die hab' ich nun vergeſſen;
Doch hat man mir geſagt, ſie wäre hübſch,
Ein hübſcher Spruch, ein rechter Grafenſpruch!

Robert.

Es iſt recht gut, daß man nicht mich gefragt,
Was man in Euer Wappen ſetzen ſollte.
Doch glaubt nur nicht, mit ſolchen Tändelein
Von meinem Weg mich abzulenken, Mutter.
Hübſch oder nicht, ich hab' 'nen andern Spruch,
Und eh' nicht ſchweig' ich, bis Ihr Antwort mir
Gegeben habt: woher habt Ihr dies Schloß?
Wer hat Euch reich, zur Gräfin Euch gemacht?
Sagt, war das Eur Verdienſt?

Mutter.

Nun, man hat Freunde....

Robert.

Sprich nicht von Freunden! — Freunde hätteſt Du?
Freigeb'ge Freunde? Freunde mit der That?
Wer hat der Armuth ekelen Geruch

Von Dir genommen? ehrlich Dich gemacht,
Daß Du mit Grafen und Herzögen ſpielſt,
Als wärſt Du nicht 'nes armen Fähnrichs Wittwe
Und meine Mutter? he?

Mutter.

Mein Sohn, der König
Iſt unſer Freund...

Robert.

Der König auch? O Mutter,
Das Ding gefällt mir nicht; hier iſt es faul.

Mutter.

Mein lieber Sohn....

Robert.

Ich ſag' Dir, es iſt faul.
Ich kenne Dich: Dein ganzes Herz iſt ſchwarz;
Was Du jetzt biſt, auf guten Wegen biſt
Du's nicht geworden: Mutter! Mutter! wo
Iſt meine Schweſter? — Warum wirſt Du bleich?
Sage mir nicht, ſie wäre todt: ich habe
Sie ſchon geſehn!

Mutter.

Wie? Deine Schweſter?

Robert.

Ja,
Ich habe ſie geſehen, ſie nicht mich.

Es war heut früh, als ich in's Thor gekommen;
Ich wußte nicht, daß Ihr jetzt in Paris,
Und ſchlich, verſenkt in — kindiſche Gedanken,
Stumm meines Wegs. Es hat was Eignes, Mutter,
Wenn man nach wüſter, jahrelanger Flucht
Sich endlich wieder in der Heimath fühlt.
Doch das beiſeit! — Wie ich ſo ſchlenderte,
Da plötzlich traf mit majeſtät'ſchen Klängen
Der Ruf der Glocken mein entwöhntes Ohr
Und fremme Bilder ſahn mich nickend an:
Ich ſtand am Thor der Kirche Notre-Dame.
Man muß doch auch an ſeinen Gott 'mal denken,
Und alſo trat ich näher an's Portal.
Doch gierig drängte mit empörten Wellen
Ein Strom von Menſchen ſich, Alt, Jung, Reich, Arm,
Als wäre drin das ew'ge Heil zu kaufen,
Und ſperrte mir den Eingang. Und ſo ſtand ich
Und lauerte und hört' die Glocken ſummen.
Da plötzlich theilte ſich der Schwarm: ein Wagen,
Ich ſag' Euch, Mutter! ſolch ein Wagen kam
Daher geraſſelt mit vier ſtolzen Rappen,
So bunt und prächtig, ſo mit Gold beſchmutzt —
O es gab Zeiten, Mutter, wo ein Rad,
Ein einz'ges Rad von dieſem Wagen, Mutter,
Euch hätte reich gemacht! — Und wißt Ihr nun,
Wer aus dem Wagen ſtieg? Aus dieſem Wagen,

Der nicht zu ſchlecht für einen Kaiſer war?
Wer ſtieg heraus?

Mutter.

Ich weiß es, Deine Schweſter.
Was ſchreiſt Du ſo?

Robert.

Beim Himmel, meine Schweſter.
Sie war es, war's auch nicht. O Mutter! Mutter!
Es war ihr Mund noch, war dies Angeſicht,
War dieſe Stirn, von der ich Frieden las,
Wenn die Empörung meines heißen Blutes
Mit wüſten Bildern mich beängſtigte;
Es war dies ſüße, braungelockte Haar,
Das ich ſo gern mit ſanftem Finger ſtrählte
Und dabei träumt', ich wäre noch ein Kind —
Und dennoch, Mutter, dennoch, dennoch lag
Ein Etwas noch in ihr, das war ſie nicht!
Sie war ſo bleich, ihr Auge thränenroth
Und an den Boden, wie vor Scham, gewendet.
Sie ſah mich nicht: die weißen Hände hielt ſie
Um ihr Gebetbuch o, ſo ſchmerzlich feſt,
Gleichwie ein Schwimmer, der ertrinken will,
Mit gier'gen Händen einen Halm erfaßt!
Sie ging hinein: ich konnte nicht mehr beten,
Ich ſpie vor Wuth den goldnen Wagen an —

Nun bin ich hier, nun ſagt mir: Mutter! Mutter!
Was iſt's mit meiner Schweſter?

Mutter.

Lieber Sohn,
Der König iſt ſehr gnädig —

Robert.

Iſt er das?
Haſt Du ſie auch verdorben und verkauft?
Iſt Keiner mehr aus unſerm ganzen Blut,
Der nicht erröthen muß, wenn ihm die Sonne
Des Himmels in die frechen Augen ſcheint?
O Mutter! Mutter! meine Schweſter war
So gut, ſo rein —! Um ihrer Einen willen
Hätte der Himmel Dir und mir verziehn —
Iſt das nun auch vorbei? nun keine Gnade
Vor Gottes Thron, auch nicht um ihretwillen?
Sie auch verflucht? auf ihrer ſüßen Stirn
Das Brandmal auch der Schande? Und mein Vater
Soll Niemand ſehn von ſeinem Fleiſch und Blut,
Der ſeines Himmels Wonnen mit ihm theilt?
Was? ſind wir Alle Schurken? Meine Schweſter
Nicht beſſer mehr, als ich und Du?

Mutter.

Mein Sohn,
Der König iſt —

Robert.

Wollüſtig iſt er, Mutter!
Ich fürchte ſehr, Du haſt nicht wohl gethan.
Sag', Mutter! aber ſag' mir ganz genau:
Glaubſt Du an einen Teufel?

Mutter.

Lieber Sohn,
Wie ſollt' ich denn nicht an den Teufel glauben?
Ich bin ja doch 'ne Chriſtin.

Robert.

Thu' es nicht,
Ich rathe Gutes, Mutter! thu' es nicht:
Denn gäb's 'nen Teufel, hätt' er Dich geholt. —
Bring' mich zu meiner Schweſter. Dies iſt faul:
Ich will ſie fragen, warum ihre Stirn
Nicht ganz ſo weiß mehr iſt, wie ehemals,
Warum ihr Aug' am Boden haftet und
Warum die Hand ſie an's Gebetbuch klammert.
Komm, bring' mich hin.

Mutter.

Mein lieber Sohn!

Robert.

Komm! komm!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Paris. Gemach des Königs im Louvre.

(Der König. Bennivet. Zahlreiche Verſammlung von Rittern und Edelleuten. Im Hintergrunde ein Bankett.)

König.

Das ſind, fürwahr! recht friſche Neuigkeiten,
Die wir empfangen: England rüſtet ſich,
Und dieſes Bundsgenoſſen ſchon gewärtig,
Steht Niederland mit halb entblößtem Schwert
An unſern Grenzen; in Italien ſcheint's
Den Lilien Frankreichs etwas ſchwül zu werden,
Sie wollen welken. Nun, es macht ſich wohl,
Wenn erſt ein Regen kaiſerlichen Blutes,
Von unſerm Schwert vergoſſen, ſie bethaut.
O es iſt gut, daß in die dumpfe Stille
Des Friedens jetzt das muntre Schlachthorn tönt;
Die leckre Zeit des ſüßen Müſſiggangs,
Dem wir uns faſt zu lange ſchon ergeben,
Fiel unſerm ritterlichen Geiſt zur Laſt.
Vom Bett der Wolluſt auf das Bett des Ruhms,
Vom Bett des Ruhmes auf das Bett der Luſt,
Das iſt ein Wechſel, der uns wohl behagt,
Das ſtärkt den Leib und hält die Seele munter.
Nichts darf zu lange währen in der Welt:
Von jedem Becher, den das Leben beut,

Woll'n wir den Schaum, den flüchtigen, nur nippen;
Der Grund iſt bitter. Ueber's Jahr, Ihr Herrn,
Lad' ich Euch All' zu neuer Maskenluſt,
Und ſeht Euch vor, daß uns da Keiner fehlt!
Da woll'n wir lachen über die Gefahr,
Die an dem Himmel unſrer Herrſchaft jetzt
Gleich einer Wolke droht: wir wiſſen dann,
Daß ſie nur Waſſer, höchſtens Blut geweſen.
Stoßt an, Ihr Herrn! Auf einen luſt'gen Krieg,
Auf muntre Siege, freundliches Quartier,
Gutmüth'ge Hausfrau'n, gute Wiederkehr!
Und daß die Mädchen, die als Kinder jetzt
Vor unſerm Helmbuſch furchtſam ſich verkriechen,
Als Jungfraun dann mit Küſſen uns empfangen! —
Auf Wiederſehn! und eilt mit Eurer Rüſtung:
Wir dürfen unſern Feind nicht warten laſſen,
Unhöflich wär's! und das iſt kein Franzos.
Auf Wiederſehn! —

(Die Ritter ab.)

Haſt Du noch Neues ſonſt?

Bonnivet.

In dieſen Briefen leſ' ich, gnäd'ger Herr,
Daß Kaiſer Karl den ſchlimm erworbnen Freund —

König.

O ſprich das Wort nur aus: Du meinſt Bourbon.

Bonnivet.

Wohl, gnäd'ger Herr! Er hat ihn zum Statthalter
Und Feldherrn in Italien gemacht.

König.

Grad in Italien? Das iſt mir nicht lieb.
Italien wird die erſte Wahlſtatt ſein;
Ich hätt' es gern vermieden, mit Bourbon
Mich Bruſt an Bruſt, Schwert gegen Schwert zu ſtellen.
Vielleicht nimmt er's nicht an.

Bonnivet.

Ihr denkt zu gut
Von dem Verräther, mein durchlaucht'ger Herr.
Lernt ihn erſt kennen, wie er jetzt ſich zeigt!
Ein neues Wappen führt er vor ſich her,
Auf ſchwarzem Grund ein ſchwefelgelbes Kreuz,
Recht wie die Farbe grimmer Rachgier iſt,
Und raſch beſchwingte Silberhirſche jagen
Geſtreckten Laufs der flücht'gen Rache nach.
Wie dieſes Wappen, Herr, ſo iſt ſein Sinn.

König.

Laß ſeine Hirſche laufen, Bonnivet!
Will er ein Hirſch ſein, ſind ein Adler wir;
Ich fürchte nicht den Ausgang dieſes Streits.
Und dennoch, Bonnivet — es iſt nicht Feigheit,
Beim ew'gen Gott! und nicht die Ueberzahl

Raubgier'ger Feinde, was mein Herz bewegt:
Ich möchte nur vermeiden, Bonnivet,
Daß solche Schmach der Ritterschaft geschieht,
Daß er, der Frankreichs Connetable war
Und der mein Reich in mancher Schlacht vertheidigt,
Sich also jetzt zum Schelm macht vor der Welt,
Daß er sein Schwert wagt drohend aufzuheben
Wider des Königs, seines Herren, Haupt!
Hilf mir auf Mittel denken, Bonnivet,
Den bösen Streich von ihm und mir zu wenden;
Ich bin's ihm schuldig. Denn ich selber trage
An seiner Schuld mein wohlgemeßnes Theil;
Wir alle, alle, Bonnivet! Ich will
Dir keinen Vorwurf machen —

Bonnivet.

Gnäd'ger Herr!..

König.

Nein, nein, ich weiß, Du hast es wohl gemeint.
Es war Dein Eifer, der Dich irrgeführt;
Aus einem falschen Liebesdrang für mich
Hast Du mit allzuraſcher Hand zerbrochen,
Was noch vielleicht gerad zu biegen war.
Reich' mir die Hand: es soll kein Tadel sein,
Ich weiß, wie Du's gemeint. — Doch hilf mir jetzt!
Denn eine Botschaft send' ich an Bourbon:

Das iſt kein Flecken meiner Majeſtät,
Wenn einen Ritter, wie Bourbon es war,
Ich von der Schande ſchnöden Hochverrathes
Zu retten ſuche. Sag', wen ſchick' ich ihm?
Es muß ein Mann ſein, den er willig hört,
Der mit dem Klang vergangner guter Zeiten
Sich ſchmeichelnd einſtiehlt in ſein ſtolzes Herz.

Bonnivet.

Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr; nur ſchickt nicht mich:
Mein Anblick, glaub' ich, wäre Gift für ihn,
Wie mir der ſeine.

König.

Du haſt Recht; ich will
Mit meiner Mutter ſprechen.

Bonnivet.

Eure Mutter,
Die Herzogin, iſt nicht mehr in Paris;
Sie will vom Hofe, ſchreibt ſie, ſich zurückziehn.

König.

Sie hätt' es ſollen ehe thun; ſo ſtünde
Wohl Manches beſſer.

Bonnivet.

Gnäd'ger Herr, ich wüßte
Wohl einen Abgeſandten — 's iſt 'ne Dame;
Ich weiß nicht, ob ich reden darf?

König.

Sprich, sprich!

Bonnivet.

's giebt eine Dame, die der Herzog einst
Weit mehr geliebt, als er sich selbst und ihr
Jemals gestanden; eine Dame, Herr,
Von der ein Laut, ein einz'ger halber Blick,
Mit der Erinnrung wundervollem Zwange
Sein Herz bewältigt —

König.

Ich errathe, wen
Du meinst: Du meinst Diana von St. Foix.

Bonnivet.

Ihr habt's gesagt.

König.

Ach lieber Bonnivet,
Ich stehe mit Dianen nicht so ganz,
Wie Du wohl meinst. Seit jenem ersten Abend,
Da sie Verzweiflung, Einsamkeit und Noth,
Ja, sag' ich's frei: Vergessenheit der Sinne,
Mir in die wollustheißen Arme warf,
Hat nie ein Blick von ihr mich mehr erfreut.
Kein Lächeln, Bonnivet, kein halber Gruß,
Kein Neigen ihres Hauptes, kein Verzeihn
Ward mir zu Theil; sie schweigt zu meinen Bitten,

Zu meinen Schwüren, meinen Drohungen.
Ich glaube, Bonnivet, sie haßt mich! Dies ertrug ich,
Als eine Strafe, weil ich Wollust stahl,
Wo man die Gunst des Herzens mir verweigert,
In stiller Hoffnung, daß dereinst die Zeit
Und mein gemeßnes, ehrerbiet'ges Thun
Zu milderm Schluß sie endlich stimmen würde.
Es ist umsonst! — Ich glaube, Bonnivet,
Diana haßt mich. Wenn mein Glück, mein Heil,
Mein Reich und Alles, ja mein Leben selbst
Gefesselt wär' an einen einz'gen Wink
Von Einem Finger ihrer kleinen Hand:
Bei Gott, ich glaube, Bonnivet! sie rührte
Den Finger nicht! — Schickst Du sie noch zu ihm?

Bonnivet.

Ja, gnäd'ger Herr. Sei Alles, wie Ihr sagt,
Ja sei's noch schlimmer, als Ihr sagt: ich kenne
Dianens Herz! Sie ist höchst edelmüthig,
Ist stolz und kühn, zum Seltsamen geneigt.
Hat nun die Gunst, mit der Ihr sie beehrt,
(Wiewohl dies ganz unglaublich) sie beleidigt,
So wird sie es für eine Rache halten,
Aus lauter Stolz, aus lauter Großmuth, Eure
Fürsprecherin bei Eurem Feind zu sein.
Es wird ihr schmeicheln, Gutes Dem zu thun,
Von welchem sie, nach ihrer schlechten Einsicht,

Böſes empfangen. Hiezu rechnet noch
(Wenn dies zu ſagen mir geſtattet iſt)
Dianens eigne Liebe zum Bourbon.
Ja, ſeid nicht bös, es muß heraus — ich glaube,
Diana hat den Herzog ſehr geliebt,
So ſehr, mein König, daß der Aerger, ſich
Von ihm verſchmäht zu ſehen, höchſt vermuthlich
Der beſte Kuppler meines Königs war.
Drum ſchickt Dianen zum Bourbon! Die Frauen,
In ſolchen Sachen, fühlen fein und tief,
Und eiferſüchtig ſind ſie, wie der Satan
Auf eine Seele, auf des Liebſten Ruhm
Und ſeine reine ritterliche Ehre.
Diana, ſag' ich, ſieht den Flecken wohl,
Den der Verrath auf ihres Ritters Schild
Geworfen: ſollte ſie die Thränen ſcheu'n,
Die Litanei'n, Kniebeugungen und Bitten,
Wenn es die Ehre des Geliebten gilt,
Ihn abzulenken von dem Pfad der Schande,
Zurück zu Euch?

König.

Es ſei! ich will's verſuchen,
Ich will Dianen an den Herzog ſenden;
Sie hat 'ne ſüße Stimme! Möge ſie,
Dann eine fromm gewordene Sirene,
Aus des Verderbens Strudel ihn zurück

An meinen königlichen Buſen ziehn! —
Ich will Dianen ſelbſt erſuchen. Doch
Für jeden Fall ſei unſer Heer gerüſtet,
Und während ſie, der frommen Taube gleich,
Die nach dem Oelblatt durch die Wüſte fliegt,
Mit ſcheuem Flug vor unſerm Heerzug flattert,
Sei unſer Schwert geleckert, um als Blitz,
Im ſchlimmſten Fall, die Wolken zu zerreißen!
Ich will ſie bitten.

(ab.)

Bonnivet.

Bitte ſie! e thu's!
Sei doch ſo gut! — Ich glaube ſelbſt, die Dirn
Iſt dumm genug, in dieſes Netz zu gehn.
Der König iſt ein ſchlechter Herzenskenner,
Der ſich auf Nebenbuhler nicht verſteht.
Bourbon iſt nicht der weichgewöhnte Mann,
Der ſich von Weiberthränen rühren läßt;
Am wenigſten, wenn es die Thränen ſind
Deſſelben Weibs, das er geliebt, und das
Ein Andrer ihm verführt. O er wird raſen,
Wenn er ſie ſieht, bittend für ſeinen Feind,
Für ihren Buhler! — Denn nicht Jeder weiß,
Daß Seine Majeſtät kein Glück gemacht
Bei dieſem Fiſchblut. Wohl! ſo gehe ſie,
Daß hoch in Wogen ſchwillt der Zorn Bourbon's!

Verſöhnung zwiſchen ihm und König Franz
Sei unerreichbar in den fernſten Winkel
Des Firmaments gebannt! Das iſt mein Wille
Und dazu ſei Diana ihm geſandt.
Denn käme je Bourbon zurück und ſtiege
Auf's Neue hier ſein funkelndes Geſtirn,
So ſinkt in Nacht das Irrlicht Bonnivet's.

(Ab. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Lager vor Pavia. Das Innere von Bourbon's Zelt.

(Bourbon. Pomperant.)

Bourbon.

Und gab der Kaiſer ſelbſt Dir den Beſcheid?

Pomperant.

Nein, gnäd'ger Herr, ich ward nicht vorgelaſſen;
Der Kaiſer, hieß es, wäre ſehr beſchäftigt,
Ich müßte warten.

Bourbon.

Und Du warteteſt?

Pomperant.

Ja, gnäd'ger Herr, und ging zum zweiten Mal,
Und wieder hieß es, Seine Majeſtät
Sei ſehr beſchäftigt. Drauf, zum dritten Mal,

Schalt man mich aus: warum ich ehe nicht
Gekommen ſei; jetzt ſei der Kaiſer fort,
Ich müſſe warten bis zur Wiederkehr.
Und als ich drauf, wie Ihr mir anbefohlen,
Ein wenig heft'ger ward mit meinen Bitten:
Ihr hättet, ſagt' ich, auf des Kaiſers Wort
Für ungewiſſe, nur verſprochne Dinge
Den gegenwärtig ſicheren Beſitz
Dahingegeben; ſtändet ſchon im Feld,
Ja ſchon, indeß wir in der Hofkanzlei,
Nach ſpan'ſcher Art, noch um Formalien
Und Titel ſtritten, bötet Ihr vielleicht
Die tapfre Bruſt dem Tode ſchon entgegen;
Ob's billig ſei, mit einem ſolchen Mann,
Wie mit des Reiches Kammerknecht zu handeln,
Und ihn, den man zu theuer nie erkauft,
Herabzubieten unter ſeinen Preis:
Nachdem ich Dies und Aehnliches geſagt,
Beſcheidentlich, doch freilich etwas warm:
Da, gnäd'ger Herr, wie man mit kleiner Gabe
Sich einen Bettler abzukaufen ſucht,
So warf man endlich den Beſcheid mir hin:
Des Kaiſers Majeſtät ſei viel zu gnädig,
Um jeden Punkt des früheren Vertrags
Nicht auch noch jetzt getreulich zu erfüllen,
Wiewohl nicht Alles ſich ſo ganz ereignet,

Wie man gehofft: doch sei es dringend nöthig,
Daß Ihr zuvor in einem offnen Kampf
Mit König Franz die Aendrung Eures Sinnes
Und daß Ihr's redlich mit dem Kaiser meint,
Ganz unzweideutig an den Tag gelegt.
Man hätte drum den obersten Befehl
Des kaiserlichen Heeres Euch vertraut;
So hättet Ihr nun die Gelegenheit
Und Eures Amtes sei es nun, zu zeigen,
Daß Ihr des Kaisers rechter Feldherr seid. —

Benrben.

Was sagte man von meiner Braut, Lenore
Von Portugal?

Pemperant.

Man sagte, diese Zeit,
Da schon Europa, athemlos und bleich,
Auf der Kanonen grimm'gen Donner horcht,
Sei nicht zu süßem Liebsgeschwätz gemacht;
Es zieme sich des Kaiser Schwester nicht,
Auf Lustgelag und Ehebund zu denken,
Indeß ihr Bruder in der Feldschlacht würfle
Um dieses Erdballs einigen Besitz.
Auch sei gewiß mein gnäd'ger Herzog selbst
Ein viel zu edler, ritterlicher Herr,
Um als Geschenk vom Glücke nur zu nehmen,

Was jeder Ritter, wenn auch nicht verdient,
(Weil's nicht verdienbar) gerne doch erringt
Durch eigne Thaten: ſeiner Dame Hand.

Bourbon.

Nun, iſt's nur das, ſo mag Frau Leonore
Den Wittwenſchleier ablhun! König Franz
Hat, tollen Muths, die goldpapiernen Ritter,
Die zarten Herrn vom Ballſaal und Turnier,
Die Lautrecs, mein' ich, und die Bonnivets
Und all das andre zierliche Geſindel,
Das ſich bei Hof die ſeidnen Schuh zertritt,
Uns gegenüber in die Schlacht geführt.
Nicht dieſer Tag ſoll enden, Pomperant,
So ſpricht der Kriegsgott zwiſchen mir und ihm ·
Sein blutig Recht.

Pomperant.

Und kennt Ihr ſeinen Spruch?
Seid Ihr des Ausgangs ſicher, gnäd'ger Herr?

Bourbon.

Des Ausgangs, ja; wenn auch des Sieges nicht.
Geh, laß zum Angriff blaſen!

Pomperant.

Gnäd'ger Herr,
Wie ich vernahm, wird König Franz noch heut
Euch einen Boten ſenden.

Bourbon.

Fort mit ihm!
Ich nehme keinen Abgesandten an.

Pomperant.

Wie, gnäd'ger Herr? Wollt Ihr's nicht besser machen
Mit Eures Vetters Abgesandten, als
Der Kaiser es mit Eurem hat gemacht?
Noch sagt' ich Euch bei Weitem Alles nicht,
Und noch bei Weitem nicht das Bitterste,
Was mir am Hof des Kaisers widerfuhr!
Denn nur mit Worten hab' ich Euch erzählt
Die Worte selbst, die ausgesprochnen Reden:
Doch könnt' ich Euch Accent und Miene zeigen,
Den scheuen Ernst, die vornehm kalten Blicke,
Die Runzeln, Herr, und dieses Achselzucken —
Könnt' ich dies malen, o bei Gott, Ihr ließet
Die Boten Frankreichs vor.

Bourbon.

Nein, sag' mir Alles:
Was waren es für Mienen? was für Blicke?
Ich will es wissen; sag' mir Alles?

Pomperant.

Herr,
Läßt sich ein Strom auch malen, wie die Welle,
Geschwätzig sonst, voll muntrer Melodie,

Vom Froſt gebannt, allmählig, nach und nach,
Zu ſtummem Eis, zu hartem Stein gefriert?
Was mir begegnet, ſagt am beſten dies,
Daß ich Euch bitte: nehmt die Boten an.

Bourbon.

Nein, Pomperant! Und wenn's ein Engel wäre,
Der mit der Friedenspalme niederſteigt,
Und wollte Franz in härnem Büßerhemd
Vor meinem Zelte knieen — dennoch nein!

Pomperant.

O gnäd'ger Herr —

Bourbon.

Fort! laß die Hörner blaſen!
Wir haben lang genug, gleich tück'ſchen Katzen,
Uns in die Augen drohend nur geblickt;
Fort, fort zur Schlacht!

Pomperant.

Noch eine Stunde, Herr,
Nur eine Viertelſtunde, gnäd'ger Herr!
Des Königs Bote iſt ſchon in dem Lager —

Bourbon.

Hinaus mit ihm! ich laſſ' ihn hängen!

Pomperant.

Herr,
Wenn Ihr mich jemals treu und wahr erfunden,

Wenn ich in jener mörderiſchen Nacht,
Da Ihr aus Frankreich als ein Flüchtling gingt,
Mit eigner Hand den Degen Bonnivet's
Von Euch gewendet, hört mich, gnäd'ger Herr!
Der Bote iſt im Lager — vor dem Zelt,
Ja, tödtet mich, wenn's Euch beliebt: iſt hier!

(Er führt Diana in das Zelt und geht dann ſelbſt ab.)

Bourbon.

Wer ſeid Ihr, Dame?

Diana.

Eine Abgeſandte
Von König Franz von Frankreich.

Bourbon.

Ei fürwahr,
Sind Männer jetzt ſo rar bei ihm geworden,
Daß er ſich hinter'm Weiberrock verſteckt?
Lebt denn Madame Bonnivet nicht mehr?
Das iſt, bei Gott! kein ſchlechter' Weib als Ihr,
Trotz ſeines Barts und ſeiner Straußenfedern
Auf goldnem Helm.

Diana.

Dem König iſt bekannt,
Welch wilder Ingrimm Eure Seele füllt
Und daß Ihr Euch mit hohem Schwur vermeſſen,
Ihr wollet jeden Boten, den er ſchickt,
Mit ekler Schmach verhöhnen oder tödten.

Bourbon.

Wißt Ihr das auch? und wagt Euch doch hieher?
Meint Ihr vielleicht, daß meine Schwüre auch
Nur Narrenspossen?

Diana.

Nein, durchlaucht'ger Herr;
Der König schickt mich, weil ein Weib ich bin,
Weil von der einst'gen ritterlichen Tugend,
In welcher Ihr das Muster wart der Welt,
Euch doch vielleicht ein kleiner Rest geblieben,
Der eines Weibs Euch schonen heißt. So komm' ich,
Mit keinem Herold, keinen Reisigen,
Von keinem Banner Frankreichs stolz umrauscht,
Ohn' allen andern Schutz, als mein Geschlecht.
Wollt Ihr ein Weib auch tödten, gnäd'ger Herr?
Wollt Ihr es auch verspotten und mit Schmach
Es heimwärts senden in des Königs Zelt?
Wollt Ihr ihm auch Eur stolzes Ohr verschließen?

Bourbon.

Ich hör' Euch, sprecht!

Diana.

Doch ach, mit welchem Ohr,
Mit welchem Herzen hört Ihr, gnäd'ger Herr?
Ist's nicht ein Ohr, das, eh' es noch gehört,
Niemals zu hören den Entschluß gefaßt?
Ist's nicht ein Herz, das jeden kleinen Eingang

Zu ſich verriegelt und verſchloſſen hält,
Als wär's ein Feind, der an der Pforte ſteht,
Mit leiſen Worten Eingang ſich erfleh'nd?
Macht mich nicht muthlos, gnäd'ger Herr! Verſchließt
Nicht Euer Herz..

Bourbon.

Herz! Herz! und nichts als Herz!
Ihr ſeid wohl eine Mäklerin mit Herzen,
Daß Ihr ſo laut nach Eurer Waare ſchreit?
Mißbraucht nicht die Geduld, die unwillkommne,
Die Eur Geſchlecht mir abtretzt, nicht Ihr ſelbſt.
Sprecht kurz und — geht!

Diana.

O hätt' ich jene Sprache,
Noch jener Stimme längſt verſchollnen Klang,
Der Eure Seele einſtmals hat bewegt!
Schon einmal ſtand ich, eine Bittende,
Vor Euch und fand ein mildres Gehör:
O daß ein Hauch von jenen Worten noch
In dieſem Mund lebendig wär' geblieben!
Daß ich noch heut —

Bourbon.

Das iſt ein frommer Wunſch
Und manche Jungfer hat ihn ſchon gethan:
Ach wäre nicht geſchehen, was geſchehn,
Was wollt' ich noch für eine Jungfer ſein!

Diana.

Ihr ſprecht nicht gut, mein gnäd'ger Herr! Wohl freilich
Iſt eine ſchwere Zeit hinabgeſtiegen
Für Euch nicht weniger, als auch für mich,
Und ſchuldlos blieben weder ich noch Ihr.
Wenn Ihr Euch rein fühlt, werft den Stein auf mich;
Ich will nicht richten, weß die größre Schuld,
Daß ich nicht beſſer heute vor Euch ſteh'! —
Doch bitt' ich nicht für mich! Ich that's einmal,
Ich ſtand einmal, ein junges, blödes Kind,
Geſenkten Auges, mit verſchämtem Mund,
Vor Euch und bat — Ihr hörtet mich — o damals
Lag keine Schlange noch vor Eurem Ohr,
Ihr hattet noch ein Herz, mich anzuhören...

Bourbon.

Damals war Vieles anders; ſprecht von heut:
Heut heißt der Mann, der ewig Recht behält.

Diana.

Wohl, gnäd'ger Herr! Und doch muß ich zurück
An jenen Tag mich fort und fort erinnern;
Wie trüg' ich ſonſt dies Lodern Eures Auges,
Wie dieſe Runzeln Eurer edlen Stirn,
Wie dieſen Groll, der heut, mit grimmem Stöhnen,
Erdbeben gleich, Eur innerſt Herz durchbebt:
Säh' ich vor meines Geiſtes Auge nicht

Den Mann noch immer, welcher damals ſich
Mit ſanftem Mitleid, zärtlicher Geduld
Eines verlaßnen, armen Kinds erbarmte!
Damals, mein gnäd'ger Herr, bat ich für mich —

Bourbon.

Ei ja, ei ja, wie war doch das Hiſtörchen?
Ich hab' ein ſchlecht Gedächtniß; war's nicht ſo:
Ihr batet mich für Euch und gegen den,
Für den Ihr heute bittet? War's nicht ſo?
Ei ja, das iſt ein Unterſchied!

Diana.

Wen meint Ihr?

Bourbon.

Nun, für den König, mein' ich, Euren Schatz:
Verſteht Ihr nicht?

Diana.

Was iſt der König mir!
Nicht für den König bitt' ich — dürftet Ihr
Nur Einen Blick thun in dies arme Herz,
Ihr wüßtet dann, bei Gott! daß ich für ihn
Nicht bitten kann! Nein, gnäd'ger Herr, für Euch:
Euch ſelbſt verklag' ich bei Euch ſelbſt, ich bitte
Bei Euch für Euch; Ihr ſeid der Unglückſel'ge,
Um deſſen Rettung ich zu Euch die Hand
Weinend erhebe — nur um Euch, mein Fürſt!

Was gilt mir Franz? Meint Ihr, daß ich um ihn
In dieſes Lagers kriegriſches Gewühl
Den mädchenhaften Fuß geſetzt? Um ihn
Den frechen Blicken Eures wilden Heeres
Mein Antlitz preisgegeben? Mich um ihn
Zu einer ſchamlos Bettelnden erniedrigt?
Nur Einer lebt, in Gottes weiter Welt,
Um den ich dies und Härtres noch geduldet:
Und dieſer Eine — O ſieh her, Bourbon!
Ich beug' mein Knie, ich küſſe Deine Hand:
Hab' Mitleid mit Dir ſelber! Reiße nicht
Dir ſelbſt den Lorbeer von der eignen Stirn!
Zerbrich nicht ſelbſt Dein ritterliches Bild,
Die ſtolze Säule Deines Ruhmes nicht,
Die gleich der Säule eines Heiligen
In meinem Herzen aufgerichtet ſtand —
Der Heil'ge Du, zu dem ich betete,
An den mit tauſend heimlichen Gedanken
Mein Herz ſich hing — feſt hing, auch damals noch,
Da Du's zertreten auf die Straße warfſt!
O kehr' zurück, erbarm' Dich! kehr' zurück!
Steck' ein das Schwert, das Du gezückt haſt! kehre
Zurück, mein Herzog! wolle nicht mit Blut
Den allzuſicheren Verrath beſiegeln!

Bourbon.

Ihr ſeid mit einem Male ſehr beredt,

Gnädige Frau! Es wäre gut geweſen,
Wenn damals ſchon, in jener Stunde, mein' ich,
Da Ihr gewählt habt zwiſchen Franz und mir,
Ein Tröpfchen nur hervorgerieſelt wäre
Von dieſer Sündfluth allerliebſter Worte,
Die Ihr umſonſt auf einen Stein heut gießt.
Ihr habt recht zugelernt ſeit jener Zeit,
Euch recht gebildet — warum ſchwiegt Ihr da?
Warum verrieth kein Augenblinzeln damals,
Was Ihr mit ausgeſprochnen Worten heut
Zu Markte tragt? Man ſah es Euch nicht an,
Daß Ihr noch einſt ſo lebhaft werden könntet.

Diana.

Ich ſchwieg, weil Du ſchwiegſt — rühre nicht an dies,
's iſt eine Wunde, drin Dein Name ſteht!
Und ſchwieg ich damals, warum ſchwiegſt auch Du,
Warum zerriſſeſt meine Briefe Du
Und ſchickteſt ſpottend meine Boten heim,
Als Du doch wußteſt, daß um meine Seele
Gewürfelt ward und auf der weiten Erde
Ich keine Hoffnung hatte, als nur Dich?
Doch will ich ſelber tragen meine Schuld —
Dies iſt vorüber! und um Andres heut
Fleh' ich zu Dir, feſt an Dein Herz mich klammernd.
Denn nur mich ſelber galt es damals: heut,
Heut gilt's ein andres unglückſel'ges Weib,

Das weinend ſo und gramgeſchlagner noch,
Als Aermſte ich! zu Deinen Füßen liegt.
Ja wer bin ich? wen grämt mein Unglück? wen
Betrübt mein Tod? wen hab' ich zu verlieren?
Ich bin ein einſam und verlaßnes Weib:
Ein andres liegt, 'ne Mutter vieler Kinder,
Nach deren Häuptern Du Dein Schwert erhebſt,
Wie Niobe einſt vor Apoll's Geſchoß,
Vor Dir im Staub; ein andres armes Weib
Erhebt zu Dir ſein flehend Angeſicht,
Von Schmerz und Scham erröthend über Dich:
Es iſt Dein Frankreich! iſt Dein Vaterland!
Heb' auf den Fuß, tritt mich! tritt mich! nur ſchone
Die Heilige, die Dich ans Licht gebar!
Sieh hin, ſie rauft ihr ſchwarzes Lockenhaar,
Sie ſchlägt die Brüſte, welche Dich genährt,
Sie ringt die Hände, welche Dich beſchenkt —
Nicht Deine Mutter tödte!

Bourbon.

Still! ſei ſtill!
Nicht Frankreich iſt, der König iſt mein Feind;
Ich bin im Krieg, ich tödte meinen Feind.

Diana.

Nein, nein, Bourbon! den König triffſt Du nicht:
Sind's ſeine Saaten, iſt ſein goldnes Korn,

Die Deiner Reſſe ſchnöder Huf zerſtampft?
Sind es des Königs krausgelockte Söhne,
In deren warme, blutbefleckte Leiber
Dein durſtig Schwert ſich einen Eingang bohrt?
Iſt es des Königs, Deines Feindes Blut,
Was ſich in Strömen durch die Fluren wälzt,
Von Dir vergeſſen und den Deinen? Fühlt
Dein Feind, der König, dieſer Städte Brand? —
Ich gebe Dir den König preis: erwürg' ihn,
Beim Abendmahl! und beim allmächt'gen Gott,
Ich will Dir's danken und den Mord auf mich
Und meine Seele nehmen! Aber Frankreich,
Frankreich verſchone!

Bourbon.

Still, Du machſt mich wild.
's iſt eine Kugel: wen ſie trifft, den trifft's:
Krieg iſt nicht anders; den Unſchuldigen
Verdirbt er mit dem Schuld'gen!

Diana.

Es iſt Frankreich —
Fühlſt Du nicht, was das heißt? Dein Frankreich! Frankreich.
Dein Vaterland, das Du erſt groß gemacht
Und das Du nun ſelbſtmörd'riſch willſt vernichten!
Geh' hin und morde — 's iſt franzöſiſch Blut.
Daſſelbe Blut, das Deine Adern füllt.

Das Dich erwärmt, Dich ſtark macht, Dich belebt,
Und das jetzt dampfend Dir vom Degen tropft!
Es ſind Franzoſen — Deine Sprache iſt's,
In welcher Du Dein erſtes Wort geſtammelt,
Mit der ſie jetzt umſonſt um Gnade flehn
Und, weil ſie es umſonſt thun, Dich verfluchen!
Geh' hin und ſtürme, ſchleudre ſiedend Pech
In unſrer Städte heimathliches Dach —
Es ſind die Städte Deines Vaterlands,
Dieſelben Städte, die wie Bräute ſonſt
In frohem Feſtſchmuck Dich willkommen hießen,
Wenn Du zurückkamſt, der Du ſie beſchützt!
Zu Wittwen mach' die Schweſtern Deiner Mutter!
Reiß' auf die Gräber Deiner Ahnen! tödte
Den armen Säugling in derſelben Wiege,
Die Dich gewiegt! Flicht Lorbeern um Dein Haupt,
Die aus der Schande Deines Vaterlandes
Emporgewachſen! Ah Bourbon, Bourbon,
Bei dem Allmächtigen beſchwör' ich Dich:
Noch iſt es Zeit, kehr' um!

Bourbon.

Es iſt zu ſpät;
Ich kann nicht mehr.

Diana.

Iſt dies Dein letztes Wort?

Stoß' mir Dein Schwert grad mitten durch die Bruſt —
Nur ſei ein Menſch! erbarm' Dich Deines Landes!

Bourbon.

Es iſt zu ſpät!

Diana.

Nichts iſt zu ſpät; noch haſt Du
Nur halb den fürchterlichen Schlag gethan,
Noch trafſt Du nur den König, Deinen Feind,
Noch nicht Dein Frankreich, nicht Dein Vaterland!
O Himmel und Erde, hörſt Du nicht? Es iſt
Dein Vaterland —!

Bourbon.

Genug. Dies wird zu lang.
Ich mag nichts weiter hören. Geh.

Diana.

Nun denn:
Weil Du den Schooß ſchlägſt, welcher Dich gebar,
Weil Du Dein heilig Vaterland verräthſt
Und Dich zum Schelm an Deiner Mutter machſt,
So ſpricht der Genius meines Vaterlandes
Von meinen angſtentſtellten Lippen ſo:
Sei Du verflucht von nun in Ewigkeit!
Verflucht, Du frecher, mißgerathner Sohn,
Du muttermörderiſches Kind! Gott kehre
Von Dir ſich ab in Deiner Noth, wie Du

Von Deinem Vaterlande Dich gekehrt!
Du ſollſt ein Spott der Menſchen werden —

Bourbon.

Weh,
Suſanne, weh!

Diana.

Wenn Du am Ziel Dich glaubſt,
Zu dem Du Dich gemordet und gelogen,
Dann vor dem Mund verwelke Dir die Frucht,
Daß Du beſchämt in ekle Aſche beißeſt!
Stirb unter Fremden, ein verfehmter Mann,
Von dem die Reinen ihre Hände wenden!
Dein Leichnam ſei ruhlos: er ſoll nicht finden,
Wo er in Frieden liegen darf, weil Du
Dein Vaterland verrathen und verkauft!
Und ſo aus eines armen Mädchens Mund,
Mit gottvernommnem, unlösbarem Fluch,
Sei Du verflucht! verflucht! verflucht! — Und nun,
Ihr Blitze des Himmels, tödtet ihn und mich!
(ab.)

Bourbon (nach einer langen Pauſe)
He, Pomperant! Hörſt Du nicht? Pomperant!
(Pomperant komme.)
Laß alle Trommeln raſen! Mann an Mann,
Die Schwerter kreuzweis auf die Bruſt geſetzt.

Der Sohn dem Vater — vorwärts, in die Schlacht!
Krieg! Krieg! Laß die Kanonen donnern — Krieg!
Grad aus die Speere! vorwärts! in die Schlacht!

(Beide ab. Trompeten. Schlachtlärm.)

Zweite Scene.

Schlachtfeld von Pavia.

(Schlachtmusik. Hin- und wiederziehende **Truppen**. Kriegsli
Dann tritt **Bonnivet** mit **Soldaten** auf.)

Bonnivet.

Der Kampf steht übel; unsre Truppen fliehn,
Die edlen Ritter sinken, Blumen gleich
In ihrer Rüstung reichgeschmückter Pracht,
Im Tode lächelnd — doch sie sinken! Weh,
Dies wird ein übler Tag. Wär' er zu Ende
Und dürft' ich nie den Morgen wieder schaun!
Wo ist der König? Dorthin! haltet Stand!

(Indem er mit den Soldaten abgehen will, tritt ihm **Pomper** mit **Truppen** des Bourbon entgegen: Gefecht, in welchem Alle gehen. Dann Fanfare. **Bourbon** und **Pomperant**, von verschiedenen Seiten, treten auf.)

Bourbon.

Wie steht die Schlacht?

Pomperant.

Gut, mein durchlaucht'ger Herr.

Die Feinde weichen; Euer Banner weht
Hoch über Frankreich. In der Mitte nur
Wogt noch der Kampf, zu Euch sich neigend: dort
Steht Jürg von Frundsberg noch mit seinen Deutschen;
Und wie ein Bär, der nur zum Zeitvertreib
Mit übermüth'gen jungen Hündchen spielt:
Er läßt sich beißen, an dem Fell sich zausen;
Dann aufgerichtet plötzlich, brummt er laut,
Die Tatze hebt er, haut sich noch zwer,
Dann, schweren Schlags, zerschmetternd fällt sie nieder:
So Jürg von Frundsberg mit dem deutschen Volk,
Die breite Brust des Feindes Andrang bietend,
Ein Fels im Meer!

(Trompeten.)

Der Sieg ist Euer, Herr.

Bourbon.

Du, sag' mir hurtig, eh's zu Ende geht:
Im ganzen Felde such' ich Einen Mann,
Nach dessen Herzblut meine Seele brennt:
Hast Du den Schurken Bonnivet gesehn?

Pomperant.

Ja, gnäd'ger Herr.

Bourbon.

Wo ist er? Sprich!

Pemperant.

Er fiel

Von meinem Schwert.

Beurbon.

Fiel? alſo todt? O ja,

Mein Hirſch läuft gut. Er fiel doch auf der Flucht?

Ich bitte Dich: fiel er nicht auf der Flucht

Mit einer ſchnöden Wunde auf dem Rücken?

Pemperant.

Nein, gnäd'ger Herr. Er ſtarb 'nen guten Tod;

An ſeines Königs Seite fiel er.

Beurbon.

Bennivet!

Ein Schuſt ganz ohne Gleichen! und er fällt

An ſeines Königs Seite! einen Tod,

Um den die Engel Gottes ihn beneiden!

O Neid des Glücks! — Wenn Ihr den Leichnam findet —

Nein, nein, Beurbon! das nicht! Er fiel als Mann —

Wenn Ihr den Leichnam findet, Pemperant,

So laß ihn ganz nach ſeinem Rang beſtatten.

(Beurbon und Pemperant nach verſchiedenen Seiten ab. Steigender Kriegslärm; Flüchtlinge. Der König, mit geſchloſſenem Viſir, auf, fechtend mit Pemperant, einem kaiſerlichen Officier Andern. Gleich darauf kommt von der andern Seite der Beurb

Officier.

Ergebt Euch!

König (fechtend).

Nimm erſt den!

Pemrerant.

Ihr ſeid zu ſchwach,
Eins gegen Viele; ſtreckt den Degen.

König

(überwältigt, in Gefahr niederzuſinken, indem er das Viſir emporſchlägt).

Halt!
Alles verloren, nur die Ehre nicht!
Ich bin der König! Halt!

Bourbon

(indem er das Knie vor ihm beugt und einen Verſuch macht ſeine Hand zu küſſen).

Durchlaucht'ger Herr,
Ihr ſeid in Haft des Herzogs von Bourbon.

König.

Ich kenne keinen Herzog von Bourbon. —
Iſt hier nicht wo ein gut katholiſcher Chriſt
Und Edelmann von altem reinen Blute,
Daß ich an ihn mein Schwert kann geben?

Officier.

Ja,
Gnädigſter Herr! Ich bin ein Edelmann
Aus Alt-Caſtilien.

König.

So nimm mein Schwert;
In Deine Hand geb' ich mich zum Gefangnen:
Führ' mich sogleich zu dem bispan'schen Herrn.

Officier.

Platz, Platz dem Könige von Frankreich, meinem Gefangenen!

(König und Officier ab. Nach einer kleinen Pause kommt von der dern Seite Bayard sterbend von einigen Soldaten vereinigetrag

Bourbon.

Weh, welche Last kommt dort?
Wen trägt man dort in gramgebeugtem Zug?
O es ist Bayard! Bayard, theurer Herr!

Bayard.

Weß ist die Stimme, die mit hehlem Klang
Ins Leben wieder den Gestorbnen ruft?

Bourbon.

O theurer Herr!

Bayard.

Pfui, spricht da nicht Bourbon?
Ist das nicht seine schimpfliche Gestalt,
Die mir das letzte Restchen Sonne stiehlt?
Geh seitwärts, Schurke! sprich mit Bayard nicht!

Bourbon.

Mein theurer Lehrer, mein geliebter Freund!
Ich küſſe weinend Deine Hand ...

Bayard.

Thu's nicht! geh' fort!
Von meinem Leichnam hebe Dich hinweg!
Ich kann nicht ruhig ſterben, ſtehſt Du da
Und ſtarrſt mich an mit Deinem ſchnöden Blick.
Was? Zeuge will ein Schuft ſein, ein Bourbon,
Wo Bayard ſtirbt?

Bourbon.

Erbarmen, theurer Herr!
Seid nicht ſo hart....

Bayard.

Das iſt ein Strafgericht
Für meine Sünden, welches Gott mir ſchickt,
Daß meines Auges letzter, müder Strahl
Auf des Verräthers Angeſicht muß ruhn.
Ich bitte Dich — wenn ich die Kraft beſäße,
Dich anzuſpeien, thät' ich's; aber nun,
Nun bitt' ich Dich: geh' von mir! geh' hinweg!
Laß mich in Frieden ſterben! Dein Geſicht
Nimmt mir die Ruh' zu ſterben!

Bourbon.

Höre mich,
Stirb nicht in Groll mit mir, o höre! höre!

Bayard.

Hinweg! und lege Deine ſchwarze Hand
Nicht an mein ſchuldloſes, ſterbendes Gebein:
Iſt das die Hand nicht, welche Frankreich ſchlug?
Sie ſoll verdorren! — Bitte, bringt mich fort,
Auf einen andern Fleck —

Bourbon.

Bringt ihn zu mir,
In meinem Zelt will ich ihn pflegen.

Bayard.

Nein,
Das wolle Gott nicht, daß der alte Bayard
Sich pflegen läßt und ſeine Wunden heilen
Von dem, der Frankreich dieſe Wunden ſchlug.
Ich ſage Dir, es ſchaudert mich vor Dir;
Ich mag Dein Angeſicht nicht ſehen: ſei
Barmherzig, Schufe! tritt mir aus dem Weg!
Vergönn' mir einen andern kleinen Fleck,
Wo ich kann ſterben, ohne Dich zu ſehn!
's iſt meine letzte Bitte. — Tragt mich weg!

(Bayard wird fortgetragen. Adrian von Croix tritt an

Adrian.

Viel Glück, Herr Herzog! in der That, viel Glück
Habt Ihr gehabt an diesem schönen Tag.
Ich gratulir' Euch. König Franz ist unser
Gefangner.

Bourbon.

Mein Gefangner, allerdings.

Adrian.

Nein, gnäd'ger Herr! er ist in Haft des Kaisers:
Er hat vor Zeugen und mit lautem Wort
In eines kaiserlichen Hauptmanns Haft
Sich selbst ergeben.

Bourbon.

Und was folgt daraus?

Adrian.

Gnädigster Herr, ich ward für diesen Fall
Von meinem Hof mit Instruction versehen...

Bourbon.

Instruction für diesen Fall? Nun wahrlich,
Man muß am Hof sehr feine Nasen haben,
Daß man den Ausgang dieser Schlacht errieth,
Und für den Fall, den in Verschwenderlaune
Das Glück uns schleudert in den offnen Schooß,
Schon mit Instructionen Euch versah.
Und wohin lautet die Instruction?

Adrian.

Den König ganz in meine Hut zu nehmen;
Es würd' ihm, wie Eur Gnaden denken kann,
Nicht angenehm sein, sollt' er Euch begegnen.
Ich bitt' Euch drum, daß Ihr vermeiden wollt
Der Majestät von Frankreich Euch zu nahn.

Bourbon.

Habt Ihr noch mehr? Ich seh's Euch an: Ihr habt.
Sprecht, Herr von Croix!

Adrian.

Wohlan, mein gnäd'ger Herr:
Der Kaiser läßt Euch brüderlich ersuchen,
Auf das Verlöbniß mit Eleonoren
Von Portugal nicht länger zu bestehn;
Denn große Hindernisse drängen sich
Dazwischen, die Ihr selbst vielleicht ermeßt.
Aus eignem Wissen setz' ich dies hinzu:
Besiegte Feinde wurden öfters schon
Höchst werthe Freunde: und so könnt' es sein,
Daß König Franz, nach wohlgeschloßnem Frieden,
Des Kaisers sehr geliebter Schwager wird.

Bourbon.

O seht, das paßt ja außerordentlich!
Mir selber stand das Freien nicht mehr an,
Ich habe Wichtiger's im Sinn, als das.

Adrian.

Sehr richtig, gnäd'ger Herr. Und alſo wäre
Dies, allem Anſchein nach, für beide Theile
Die beſte Wendung.

Bourbon.

Wenigſtens für mich,
Mein Herr von Creir. Geht! —

(Adrian von Creir ab)

Und iſt das mein Lohn?
Iſt das der Siegspreis, welchen man mir reicht?
Ha Tod und Teufel! ſo werd' ich belehnt?
Darum dem Teufel mich verſchrieben? darum
Mein heil'ges Vaterland verrathen? darum?! —
Es ſei, wohlan! Dies iſt der Fluch der Zeit:
Den König erſt verrieth ich; nun verräth
Der Kaiſer mich — gieb Acht, gieb Acht, ich ſpiele
Die Karte wohl noch einmal Dir zurück!
Was? ſoll ich daſtehn, ein geprellter Aff',
Verlacht, verhöhnt, um meinen Preis betrogen?
Das nicht! das nicht! und ging' es um den Tod
Und meiner Seele ganze Seligkeit! —
Iſt dieſer Boden von Italien
Nicht herrenlos, die Beute zweier Kämpfer,
Von denen Keiner größres Recht, als ich?
Auf, auf nach Rom! — Geh hurtig, Pomperant,
Ruf' meine Söldner aus des Kaiſers Heer

Und biete Geld, daß auch der Reſt mir folgt!
Ich hab' noch einen neuen, wicht'gen Zug;
Du ſollſt mehr hören. Geh jetzt, ſammle raſch
Mein ganzes Volk! —

(Pomperant ab.)

Ich will nach Rom ziehn und
Auf's Capitol, die alte Burg der Welt,
Mein ſchwarz und gelbes Banner pflanzen — oder
Am Walle Rom's renn' ich den Schädel ein.
Nur vorwärts! vorwärts! O das iſt 'ne Jagd,
In der der Teufel mich zur Hölle hetzt!
Nur immer vorwärts! Rom! friſchauf, nach Rom!

(ab.)

Dritte Scene.

Paris: Gemach des Kanzlers Duprat.

(Duprat tritt ein.)

Kanzler.

Das Trauerſpiel geht etwas raſch zu Ende!
Die Herzogin, des Königs Mutter, wird
Fromm, eh' ſie grau wird: das iſt curios.
Sie ſchreibt, ſie wolle in ein Kloſter gehn;
Das arme Kloſter! Wie es unſerm Herrn,
Dem luſt'gen Jungen, König Franz, ergeht

Mit ſeinen niedlich ausſtaffirten Rittern,
Das wiſſe Gott. Ja, wenn es Mädchen wären,
Die ſie erobern ſollen! Gott ſei Dank,
Daß ich kein Ritter oder Landsknecht bin!
Jetzt iſt die Haut am wärmſten, die man trägt. —
Fräulein Diana iſt von ihrer Sendung
Zu dem neumod'ſchen Holofernes nicht
Zurückgekehrt; man weiß nicht, wo ſie ſteckt.
Vielleicht, daß ſie, nach ächter Frauenweiſe,
In einer raſchen Witterung des Glückes
Bei ihm geblieben! Ihre Mutter iſt
Aus Uebermuth nun gar verrückt geworden —
Das iſt der Gipfel wirklich der Verrücktheit,
Verrückt zu werden bloß aus purem Glück,
Aus purer Freude! — Das paſſirt mir nicht,
Ich freu' mich über nichts; da bin ich ſicher.
Nun liegt ihr Sohn mit Murren mir im Ohr;
Das iſt ein wüth'ger, widerlicher Burſch,
Er macht mir heiß mit ſeinen Redensarten.
Ich muß auf Mittel ſinnen, ganz geheim,
Aus meiner Nähe ihn hinwegzuſchaffen.

(Robert tritt ein.)

Nun, junger Freund, wie ſteht's? Habt Ihr geleſen,
Was ich Euch ſchrieb? und habt Ihr eingeſehn,
Daß ich unſchuldig an dem kleinen Schaden,
Den Eure Schweſter hier bei Hofe nahm?

Seht mich doch an: bin ich der Mann dazu,
Ein schönes Kind noch zu verführen? he?
Ich bin der einz'ge gute Mann am Hofe,
Das Andere sind Alles Schelme. — Nun,
Antwortet doch: habt Ihr nicht eingesehen,
Daß Niemand, als Peurben an Allem Schuld?
Er raubte sie, er brachte sie hieher:
Erst an den König hat er sie verkauft
Und höchst vermuthlich hat er sie nun selbst.

Robert.

So habt Ihr nichts Gewisses, alter Schurke,
Wo meine Schwester blieb und warum sie
Von ihrer Botschaft nicht zurückgekehrt?

Kanzler.

Gewisses, lieber Junge? ist's nicht Krieg?
Und sollen Briefe sichrer gehn, als Mädchen?
Wer jetzt neugierig ist, der gehe selbst,
Vorausgesetzt, daß er kein Mädchen ist.
Denn Mädchen, seht, die bleiben beim Peurben!

Robert.

So meint Ihr wirklich, daß sie bei ihm ist?

Kanzler.

Ich meine nichts, nichts auf der ganzen Welt,
Ganz wie Ihr wollt.

Robert.

Sprich deutlich, meinst Du nicht?

Kanzler.

Je nun, vielleicht hat ſie der edle Herzog
Bei ſich behalten, bloß aus Chriſtlichkeit,
Damit ſie ihn ein Bischen beten lehrt;
Er iſt ein ſchlimmer Heide, in der That!
Wie? Lacht Ihr noch? Ihr glaubt's wohl nicht? Ich auch nicht.
Vielleicht auch liegt ſie jetzt in ſeinem Zelt
Und — denkt an ihren Bruder? Schmeckt Euch das?
Warum kehrt Ihr Euch ab? und warum ſeufzt Ihr?

Robert.

Weh. weh, ich bin ein ſchuldbeladner Menſch,
Mit mancher läſterlichen That befleckt:
Doch ſchein' ich rein in Eurer Mitte mir,
Wie eines Kindes Seele! — Meine Mutter
Iſt toll geworden —

Kanzler.

Tröſte Dich, mein Kind;
Die Welt verliert nicht eben viel an ihr.

Robert.

Diana, meine Schweſter, dieſes Pfand
Der ew'gen Gnade, mir ein Stern zu ſein
In meines Lebens ſündenvoller Nacht,
Ward mir verdunkelt und verlöſcht nun ganz.
Ich ſtehe einſam, Schelm mit Schelmen; was
Soll ich beginnen? Ohne Mutter, Schweſter,

Kein Weib, kein Kind, auf Gottes Welt kein Freund –
Ich bin es satt! ich habe Lust, mein Leben
An eine rechte Schurkenthat zu setzen:
Ich möchte Euch ermorden.

Kanzler.

Lieber Sohn,
Was hättest Du davon? Das ist nichts Rechtes,
Ich bin ein alter unschuldiger Mann,
Ich sterbe bald von selbst. Nein: kitzelt Dich
Die Großemannssucht; willst Du Deine Sünden
Abwaschen gern in fremder Leute Blut,
Was allerdings wirksamer, als Weihwasser;
Willst Du durch eine rechte wackre That
Auf einen Platz im Himmel abenniren,
Und Dir auf Erden einen Ruhm bereiten,
Der an die Grenze reichen wird der Welt —
He, lieber Sohn! he, sag' mir, weißt Du nicht:
Wo geht die Straße nach Italien?
Wo wogt der Krieg? wo steht das Zelt Bourbon's?
Wo liegt Dein allerliebstes Schwesterlein
Und lacht und küßt und drückt sich an sein Herz?
An's Herz Bourbon's — des Schurken, Landsverräthers
Des Preisgegebnen und Geächteten?
Wo ist sein Herz? wo geht zu seinem Leben
Der Weg, ei ja? wo schlüpft die Degenspitze
Behend hinein, nachbebrend bis ans Heft?

Da ſtehſt Du nun und kaust die Nägel — e,
Geh doch ins Kloſter, werde Mönch, mein Sohn!

Robert.

Ich gehe, ja — o alter grauer Schelm,
Haſt Du das wirklich ſelber ausgedacht?
Der Teufel danke Dir's, fort! fort! Ich kenne
Die Straße nach Italien!

Kanzler.

Gieb nur Acht,
Wenn Du ihm etwa unterwegs begegneſt...

Robert.

Ich werd' ihn finden, glaubt mir, alter Schelm!
Ihr ſollt von mir noch hören!

(ab.)

Kanzler.

Gott ſei Lob,
Den unbequemen Burſchen wär' ich los.
Trifft er den Connetable, nun ſo hab' ich
Durch ihn das liebe Vaterland befreit,
Das Vaterland, haha! Und ſtößt er fehl,
So holt der Teufel ihn! So oder ſo,
Mir iſt's Gewinn: die Andern alle gehen
Hilflos zu Grund — ich lache — lacht Ihr mit?
Ihr armen Mäuschen, he, ich hör' Euch pfeifen,
Ihr quiekt und zwitſchert in der letzten Noth —
Ich lache, hört Ihr? Ein geſundes Lachen!

Ich werde ſicher recht ein alter Mann.
Nun will ich wieder an die Acten gehn:
Zwei Vatermörder ſoll'n gerädert werden,
Acht Diebe hängen, ſechs Falſchmünzer an
Den Pranger kommen und ein Ketzer braten;
Das iſt doch die ſolid'ſte Unterhaltung.

(ab.)

Vierte Scene.

Vor Rom.

(Sturmgeläute, Schlachtlärm hinter der Scene. Römer und Römerinnen in wilder Flucht durcheinander rennend.)

Erſter Römer.

O armes Rom! weh! rettet, rettet, helft!
Bourbon, der Teufel, ſtürmt!

Zweiter Römer.

Fort! fort! Das Thor
Iſt ſchon in Feindeshand —

Erſter Römer.

Links dort, den Graben,
Den Wall hinauf —

Dritter Römer.

Es iſt zu ſpät — die Ketzer
Sind in der Stadt — o Tag des Grams! o Tag
Der ew'gen Schmach für unſer heil'ges Rom!

(Getümmel. Die Römer flüchten ſich. Bourbon. Benvenuto.

Bourbon.

Führ' unſre Schützen dorthin! an die Brücke!
Der Wall iſt unſer! Schlagt das Thor entzwei!
Da bricht's! da fällt's! O Rom! Rom! ew'ges Rom!
Du biſt ein Apfel in der Hand Bourbon's.

Pomperant.

Gnädigſter Herr, die Wälle ſind erſtürmt,
Die Straßen ſtehn uns offen; unſre Schaaren
Ergießen ſich mit wildem Ungeſtüm
Grad' in die Mitte dieſer heil'gen Stadt
Und rothes Blut quillt unter ihren Tritten.
Steurt ihrem Unfug, gnäd'ger Herr! verſammelt
Das losgelaßne Heer und haltet ſelbſt
Den Siegeseinzug in die Stadt der Welt!

Bourbon.

Ruf' meine Hauptleut' hier auf dieſen Platz;
Sie ſollen ihre Fahnen ſammeln. Rom!

(Pomperant ab.)

Rom! Stadt der Welt! du biſt in meiner Hand!
Ich halte dich — ſiehſt du? ich halte dich,
Du zuckeſt ängſtlich unter meinem Schwert,
Gleich einem Wurm zu meinem Fuß dich windend!
Es ſoll die Hauptſtadt meines Reiches ſein;
Wer will's mir wehren?

(Indem er abgehen will, tritt Robert ihm in den Weg.)

Robert.

Halt!

Bourbon.

Zurück das Schwert!
Was kreuzeſt Du, Halt rufend, meinen Weg?
Du biſt kein Römer — tritt bei Seite!

Robert.

Halt!
Ihr ſeid der Herzog von Bourbon?

Bourbon.

Ich bin's:
Biſt Du ein Teller? Gieb den Weg mir frei!

Robert.

Den Weg Dir in die Hölle frei, Verräther!
Wo haſt Du meine Schweſter?

Bourbon.

Weſſen Schweſter?
Ich kenn' Dich nicht.

Robert.

Doch meine Schweſter kennſt Du:
Wo haſt Du meine Schweſter?

Bourbon.

Tritt beiſeit,
Du biſt ein Raſender! Geh, heb' Dich fort,
Ich habe nichts mit Dir zu thun.

Robert (auf ihn eindringend).

Doch ich

Mit Dir!

Bourbon.

Fort! oder fürchte dieſes Schwert,
Wahnſinn'ger Menſch!

(Sie fechten.)

Robert.

Umſonſt! Du fichtſt umſonſt!
Mein Degen iſt vergiftet und geweiht —
Ich bin Dianens Bruder — fahr' zur Hölle,
Meineidiger Verräther!

(Bourbon ſtürzt verwundet nieder.)

Bourbon.

Ah, mein Herz!
Ah Pomperant! ich bin des Todes, ah!

(Pomperant und andre Ritter herbeieilend.)

Pomperant.

Mord! Mord! Wer ſchlug den Herzog? Dieſer iſt's, —
Zu Boden mit dem Mörder!

(Sie ſtoßen Robert nieder.)

O mein Fürſt,
Thut auf die Augen! ſprecht, ſprecht, gnäd'ger Herr!
Ihr winkt mir mit der Hand.— Ihr könnt nicht ſprechen?
Kommt, hebt ihn auf — o jammervoller Tag,

O weh der Hand, die dieſen Helden ſchlug!
Wir ſollen in die Stadt Euch tragen? Wohl!
Ihr ſeid verwundet? Laßt die Wunde ſehn —
Nein, haltet nicht die Hand dahin gepreßt,
Laßt mich die Wunde ſehen!

(Indeſſen hat ſich die Bühne mit Officieren, Soldaten Fahnen gefüllt. Von ferne hört man Glockengeläut, Jubelgeſch Muſik.)

Hebt ihn auf!
Und auf geſenkten Fahnen, unſers Siegs
Gramvoller Beute, tragt ihn in die Stadt!

(Bourbon wird hinausgetragen. Alle ab. Die Glocke lautet fort

---

Fünfte Scene.

Das Innere der ſixtiniſchen Capelle.

(Wildes Getümmel von Flüchtigen: Römer, Römerinnen, u ihnen Diana, in Nonnentracht.)

Erſter Römer.

Hört Ihr die Glocke wimmern in der Luft?

Zweiter Römer.

Seht wie der Himmel brennt! Das iſt die Gluth
Von unſern Häuſern!

(Neue Flüchtlinge kommen dazu.)

Dritter Römer.

Hier hinein! Die Kirche
Wird ſicher ſein.

Zweiter Römer.

Die Kirche? O du Tropf!
Es giebt nichts Sichres mehr: Bourbon ermordet
Am Hochaltar! Sie haben meine Mutter
Erſchlagen, da ſie vor dem Kreuze lag.

Erſter Römer.

Fluch, Fluch Bourbon!

Alle.

Fluch, Fluch dem Ketzer! Fluch!

Diana.

O Herr und Gott! vernimm nicht ihren Fluch!
Nimm ab den Fluch, den ich auf ihn gelegt
Und ſchleudr' ihn rückwärts auf mein eignes Haupt!
— Ihr müßt nicht fluchen; 's iſt ein heil'ger Ort:
Schont dieſes Ortes, flucht ihm nicht!

Erſter Römer.

Nicht fluchen?
Nicht fluchen ſoll ich? und mein Weib iſt todt?

Römerin.

Und meine beiden ſüßen Kleinen todt?
Fluch, Fluch Bourbon!

Alle.

Fluch! Fluch!

(Neue Flüchtlinge kommen.)

Vierter Römer.

Fort! fort! ſie kommen!

Die Ketzer kommen!

(ab. Pomperant, mit Soldaten, den verwundeten Bourbon tragend.)

Pomperant.

Tragt ihn hier hinein,
Legt ſanft ihn nieder — o mein gnäd'ger Herr!
Umſonſt, er hört nicht! Seine Augen ſind
Krampfhaft geſchloſſen — nein, er regt ſie, ſeht!

Diana (beiſeit).

Wie iſt mir? Kenn' ich dieſen Mann? Die Stimme
Hab' ich gehört in einer frühern Zeit —
Das iſt 'ne Leiche! oder Einer, der
Bald eine Leiche ſein wird....

Pomperant.

O mein Fürſt,
Kommt zu Euch! — Reicht den Balſam — Seht, er lebt.
Er rührt ſich, thut die Augen auf —

Bourbon.

Wo bin ich?

Pomperant.

Ihr ſeid in der ſixtiniſchen Capelle,
Ihr ſeid in Rom.

Bourbon.

In Rom? wie iſt mir doch?

Iſt dies die Stadt nicht des Coriolan?
Bin ich in Rom? Ich ſelber nun ein zweiter
Coriolan — und weit unſel'ger noch,
Noch weit verruchter und von Gott verflucht
Als jener erſte Römer war!

Pomperant.

O ſtill,
Gnädigſter Herr! nicht dieſe trüben Bilder!

Bourbon.

Ach Pomperant, leg' Deine Hände mir
Auf meine Stirn — feſt! — beide Hände! — feſt! —
Da brennt's, da glüht's — o, das iſt centnerſchwer!
Das iſt der Fluch Dianens! Siehſt Du ſie?
Das iſt Suſanne — ſieh, da ſteht ſie! da!
O Deine Hand iſt kalt — Du biſt 'ne Leiche —
Was ſiehſt Du mich mit dieſen Thränen an?
Ich habe Dir's geſchworen, ſagſt Du? habe
In Deine Hand dem König Treu' geſchworen?
Fort! Deine Hand iſt heiß — ſie brennt mich, fort!
Nehmt mir den Fluch von meinem Haupte —!

Diana (niederſtürzend).

Weh,
Weh über mich, die ſelbſt Verfluchte, weh!
Die ich den Fluch geſchleudert auf ſein Haupt!

Bourbon.

Wer iſt das, ſieh? Wer iſt das Weib dort? dort?
Sieh mich nicht an — in Deinem Aug' iſt Blut

Pomperant.

Sein Geiſt iſt irr, er raſt.

Bourbon.

Nicht ſo! nicht ſo!
Sieh mich nicht an!

Diana (an ſeinem Lager knieend)

O Karl! o mein Bourbon!

Bourbon.

Horch, was war das? Das war Dianens Stimme?
Das iſt ihr Auge — ja, Du biſt Diana!
Ich hab' Dich doch geliebt — O fluch mir nicht!
Nimm ab den Fluch — ich kenn' Dich, Du biſt Frankreich!
Du biſt die Mutter, deren Schooß ich ſchlug!
Horch Deine Kinder, die unſel'gen, horch!
Die ich erſchlug, die laut zum Himmel ſchrein,
Mit hunderttauſend Flüchen mich belaſtend!

Pomperant.

O Faſſung, Faſſung, gnäd'ger Herr! Die Römer
Umſtehn mit Groll und Staunen Euer Bett.

Bourbon.

Kein Bett! ein Sarg — o einen feſten Sarg,
Schmiedet ihn feſt! Mein Leichnam ſoll nicht ruhn,

Das iſt der Fluch, den Frankreich mir geſagt.
Biſt Du nicht Bayard? O ich kenn' Dich auch,
Mein alter Bayard! reich' mir Deine Hand —
Und dort — o Weib! o ſtolzes, ſchönes Weib!
Warum biſt Du ſo bleich? warum die Thränen?
Iſt das das Blut, Dein Blut! das ich vergeß?
Vergieb, mein Frankreich! Fluch' mir nicht! Vergieb!
Laß mich nicht ſterben und verflucht ſein! O,
Mein Vaterland! Coriolan! o Frankreich!

Pomperant.

Sein Blut fließt unaufhaltſam — zwei Minuten,
Es iſt vorbei —

Diana.

Ich lege meine Hände
Auf Deine Stirn: Frankreich vergiebt Dir! Stirb!

(Der Verbana fällt.)

Druck von Breitkopf und Härtel

Aus goldnen Tagen

Neue Gedichte

von

Robert Prutz

Wien und Prag
Kober & Markgraf
1861

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yo 10 150

Druckfehler:
Seite 352, Zeile 2 von oben statt froher lies frecher.

- 328426 -

Inhalt.

Seite.

I. Erzählende Gedichte.

Im Fährhaus 3
Ein Dichterleben 15
Der Versucher 23
Das letzte Lied 34

II. Goldene Tage.

Der Jugend 45
Sommerliebe 47
Meine Lieder 49
Frühling 51
Schicksal 52
Erwartung 54
Zwiefaches Glück 57
Süße Bande 58
Sonntagsfrühe 60

Seite.

Vertrauen 62
Regen 63
Ruhe 65
Thorenlied 67
Im Glück 69
All 71
Nachts 72
Verschämte Liebe 74
Lieb' um Liebe 76
Neues Dasein 78
Jahrestag 80
Unter Nebeln trüb' und bleich 83
Sturmnacht 85
Meine Seele fliegt empor 87
Wandelung 89
Meeresfrau 92
Unersättlich 95
Himmel auf Erden 96
Lust oder Qual? 98
Dämmerstunde 100
Letzte Sommertage 102
Herz, was träumst du? 104
Sage nur nicht! 106
Tod und Leben 106
Verdunkelte Sterne 110
Trennung 113
Höchstes Glück 115
Die Geliebte spricht 117
Im neuen Hause 119

Seite.

Winternacht 121
Volles Glück 123
Weihnacht 125
Jahreswechsel 127
Nach festlichen Tagen 129

III. Vermischte Gedichte.

Leben 133
Mit einer rothblätterigen Palme 135
Zuruf 137
Erste Blüte 139
Weltgeheimniß ist der Tod 141
Mahnung 143
Hausweihe 145
Einer Freundin 147
Segen der Arbeit 150
Liedertafel: I. Das ist der Götter milde Gunst 152
II. Herr Nachbar und Frau Nachbarin 154
III. Windet Rosen und Wein zusammen 156
Dem Jubelgreise: I. Dem Mann von altem Schrott und Korn . . 157
II. Grüner Kranz in weißem Haar 159
III. Greises Haupt im Silberhaar 161
Herrn Justus Sieber 163
Zechbrüderchen 165

Seite.

Polterabend 168
Seinem älteſten Sohne 173
In ein Stammbuch 174

IV. Mondſchein-Sonnette.

Vorwort 177
I. Das iſt des Mondes Silberlächeln nicht 178
II. Nicht zähl' ich zu den frommdreſſirten Herr'n 179
III. Wie war dir, Mond, da du zuerſt geſchaut 180
IV. Nun weiß ich erſt, weswegen du ſo bleich 181
V. Man ſagt, o Mond, als wärſt du auch verliebt 182
VI. Zerrauſe nur o Mond dein Silberhaar 183
VII. So ſpottet' ich; der Mond indeß zur Stell' 184
VIII. Wir wollen Frieden machen — nun wohlan 185

V. Elenſis.

Widmung 189
Wiederkehr 190
Entthronter König 192
Die Blumen blühten 194
Erinnerung 196
Drei Sonnette 198
Sommernacht 201
Sei nicht ſo ſchön! 203
Liebeskalender 205
Liebesuhr 208

Seite.
Mit Erdbeeren 210
Wie er geküßt sein will 211
Lebensbronnen 214

VI. Kassandra.

I. Als du die fromme Liebe hast gescholten 219
II. Schon einmal schlugest du mir eine Wunde 220
III. Man soll sein Bestes nicht den Menschen zeigen 221
IV. Bevor dein Blick das starre Herz mir rührte 223
V. Du sollst der Liebe heil'gen Bann nicht brechen 223
VI. Laß dich vom Witz der Menschen nicht bethören 224

VII. Schillerfeier.

Festgedicht 227
Prolog 231

VIII. Herbst.

I. Du spottest lächelnd meiner off'nen Wunden 239
II. Nie soll, o Theurer, dir mein Mund versagen 240
III. Und wenn in Asche diese Gluten sanken 241
IV. Du klagst, geknickt sind dir der Seele Schwingen 242
V. Sei glücklich, sagst du mir, laß dich nicht stören 243

Seite.
VI. Das ist der Liebe köstliches Gebaren . 244
VII. Ich weiß, die Liebe läßt sich nicht erzwingen 245
VIII. Und so geschah's! das Lied, das ich gesungen 246

IX. Venus Victrix.

I. Was voll Begeist'rung ich gesungen . 249
II. Nun senkt die Nacht sich auf die Erde 252
III. Ihr dunkeln Fenster meiner Lieben . 254
IV. Das ist kein Tag, den ich gelebt . . 256
V. Hörst du heut' die Blätter rauschen . 258
VI. Und näher rückt und immer näher . 260
VII. In deinen Armen ist mein Platz . . 262
VIII. Flücht'ge Grüsse, kurze Lieder . . . 264
IX. Wie ich es gestern dir verkündet . . 268
X. Laß der Blumen stummen Mund . . 270
XI. Sie wollten dir mit gift'gem Zahn . 272

X. Buch der Trennung.

Geschriebene Küsse 277
Liebeszauber 279
Sonnenuntergang 281
Götterspende 283
Letzte Wonnen 285
Blasse Wangen 287
Abschied 290
Nachwinter 292

Seite.

Zum Drittenmal 294
Regenwetter 297
Eins 299
Segen 300
Letzter Gruß 302
Sehnsucht 305
Dämmerstunde 307
In der Nacht 310
Größter Schmerz 312
Traum 315
Sonnett 319
Zweierlei Thränen 320
Nachtfeier 321
Trost der Nacht 323
Ergebung 326
Trost 328
Kampf und Sieg 331
Vergänglichkeit 333
Gruß in die Ferne 335
Geisterstimme 337
Haß und Liebe 339
Sommerabend am See 341
Alter und Jugend 343
Nichts vergessen, nichts vergangen 345
Wiedersehen 347
Einsame Rose 349
Erneute Wonnen 350
Zuruf 353
Götterschluß 355

XI. Terzinen.

I. Und wieder nehm' ich zürnend dich zur Hand 359
II. Das sind der Freiheit schlimmste Feinde nicht 361
III. Du sagst, es muß auch solche Käuze geben 364
IV. Laß von der frommen Biene dich belehren 367
V. Es lernt der Mensch an vieles sich gewöhnen 370
VI. Von allen Uebeln, d'ran die Menschen kranken 373
VII. An Allem sei zu zweifeln dir erlaubt 376
VIII. So rühmst du dich und lachst mit bitterm Munde 378
IX. Wie wird der Zukunft goldner Morgen tagen 381

I.

Erzählende Gedichte.

Im Fährhaus.

Nun ſchenkt noch eins die Gläſer voll,
Das heißt, was man ſo nennt, vom Steifen;
Der Oſtwind bläſt, wie blind und toll,
Aus allen Ritzen hört man's pfeifen.
Und bringt die Weiber erſt zur Ruh'!
Der beſte Grog kann uns nicht taugen,
Sehn ſie, indeß wir trinken, zu
Mit ihren großen ſchwarzen Augen.

Die Weiber — mir iſt's einerlei,
Ich zähle meine ſechzig Jahre,
Und mit den Weibern iſt's vorbei,
Hat man erſt einmal graue Haare.

Doch dieſes ſag' ich frei und frank:
Der Teufel muß die Zeche zahlen,
Wenn in den heißen Feuertrank
Die heißen Weiberaugen ſtrahlen.

Da war der Junge einſt, der Klaus —
Nun ja, was will es weiter nützen?
Es iſt dasſelbe morſche Haus,
Derſelbe Tiſch, daran wir ſitzen.
Des Fährmanns Tochter, die Marie,
Die wußt' den Burſchen zu beſtricken,
Und in drei Tagen wollten ſie
Zum Paſtor nach der Trauung ſchicken.

's war eine Nacht, genau wie heut;
Die Wellen bäumten ſich wie Hügel
Und brauſend durch die Dunkelheit
Erhob der Sturmwind ſeine Flügel,
Der Regen praſſelte mit Macht
Und längſt verlöſchten alle Feuer —
Ich ſag' euch, Kinder, 's war 'ne Nacht,
Da wird das bischen Leben theuer.

Nun, wir indeß, in guter Ruh',
Wir wärmten friedlich uns die Naſen,
Wir tranken heißen Grog dazu
Und ließen Wind und Wetter raſen.
Und hätte man für eine Fahrt
Mir heute tauſend Mark geboten —
Nein, heute nicht! 's war nicht die Art
— Und Gott erbarme ſich der Todten!

Die Weiber ſaßen auch dabei,
Großmutter, Mutter, Tochter, Baſe,
Sie ſchnackten ſo von mancherlei
Und nippten auch mal aus dem Glaſe.
Flink auf und ab lief die Marie,
Die durſt'gen Gäſte zu bedienen —
Glaubt mir, ſolch Mädel ſah ich nie,
So kühnen Gang's, ſo ſtolz von Mienen!

Und wie wir plaudern dies und das,
Indeß die Donner draußen krachen,
Und immer wieder muß das Glas
Von Mund zu Mund die Runde machen:

Da ſtieg der Trank denn endlich auch
Den alten Herren in den Kragen,
Und wie das ſo des Alters Brauch:
Sie rühmten ſich von alten Tagen.

„Heda, Gevatter, denkt Ihr dran?
So Anno eins, beim großen Riffe —
Ei ja, da ſah man, was ein Mann,
Da gab es Ruder noch und Schiffe!
Und wolltet Ihr die Kreuz und Quer
Sie heut mit der Laterne ſuchen,
's giebt ſolche Jungen heut nicht mehr,
Nicht einen giebt's, drauf könnt Ihr fluchen!"

„Wer ſpricht da? Stürmiſch? heute Nacht?
Das nennt Ihr Sturm, das bischen Lärmen?
Ich ſag' Euch, 's iſt 'ne wahre Pracht,
Die Mücken, dächt' ich, müſſen ſchwärmen!
Da haben Andres wir erlebt,
Haushohe Wellen, wie die Rieſen,
Und haben dennoch nicht gebebt!
Doch — ſo was giebt's nicht unter dieſen. . ."

So sprachen sie und zechten hast,
Den Arm breit aufgestützt, allmächtig,
Die Frauen sahen in das Glas
Und nickten gleichfalls höchst bedächtig.
Wir Jungen zwar, wie das nun fällt,
Wir wollten fast ein Lachen spüren:
Doch war Respect noch in der Welt
Und keiner wagte sich zu rühren.

Nur die Marie — 'ne Königin
Hätt' können von der Dirne lernen,
Sie hatte einen starken Sinn,
Man sah's an ihres Auges Sternen;
Sie lehnte just am Feuerspan
Und trotzig rief sie in die Runde:
„Was einer je von Euch gethan,
Das thut mein Klaus noch jede Stunde."

„Der Klaus? Ah bah!" und: „Topp, ein Wort,
Der Streit läßt alsobald sich schlichten:
Fährt er nach Silderholm sofort,
So laff' ich Euch die Hochzeit richten."

Der also durch die Menge schrie,
Es war — Gott steh' mir bei — der Steffen;
Einst hatt' er selbst auf die Marie
Ein Aug', drum wollt' er jetzt sie äffen.

„ Was? heute Nacht? Bei diesem Sturm?" —
„ „ Pah, Sturm! Es ist ein lindes Wehen "" —
„ Doch brennt kein Feuer mehr im Thurm,
Nicht Hand vor Augen kann man sehen —"
Doch die Marie, in heller Gluth,
Als thäte sie so recht was Gutes:
„Und wenn von Euch es keiner thut,
Mein Klaus, ich weiß gewiß, er thut es!"

Der Klaus — ja wohl, wo steckt der Klaus?
Je nun, der saß auf seiner Stelle,
Mit blonden Locken dicht und kraus,
Die blauen Augen frisch und helle.
Es sind nun vierzig Jahre doch,
Vielleicht noch etwas mehr vergangen,
Und immer wieder seh' ich noch
Den Klaus nach seinem Glase langen.

Der blonde Klaus — pah, kalt und todt!
Er war der Stolz der ganzen Düne,
Mit runden Wangen braun und roth,
Von Gliedern ſtark, ein richt'ger Hüne.
Wo war ein Burſche noch wie der?!
Langſam zum Wort, zur That geſchwinde;
Und ſchwankt' ſein Nachen noch ſo ſehr,
Er führt' ihn ſicher vor dem Winde.

Klaus trank; dann ſtrich er ſich den Bart,
Die hellen Blicke ließ er wandern:
„Was giebt's da? Heute Nacht? 'ne Fahrt?
Und habt Ihr wirklich keinen Andern?“ —
Juſt eben ſchlug ein Blitz darein,
Dem Kühnſten ſelbſt verging das Fluchen,
Der Fährmann aber meinte: „Nein,
Nicht heute! Das heißt Gott verſuchen.“

Doch Steffen höhnte: „Schliefſt du ſchon,
Daß du nichts hörteſt von dem Streite?
Ei ja, ich kenne dich, Patron,
Du biſt ein Fuchs und ſuchſt das Weite.

Doch höre: fährſt du alſogleich
Nach Süderholm zum Commandanten,
So richte ich die Hochzeit Euch
Mit Paſtor, Schmaus und Muſikanten . . ."

•

Klaus aber rief: „Zum Teufel Ihr,
Was fällt Euch ein, daß Ihr Euch brüſtet?
Fahr' ich, ſo fahr' ich zum Pläſir,
Und weil zu fahren mich gelüſtet . . ."
Und zur Marie: „Du, muß es ſein?
Die See geht etwas hohl am Strande —"
Sie aber drängte: „Sag' nicht nein,
Ich gab mein Wort für dich zum Pfande. . . ."

Klaus rückte ſich; da gab's Geſchrei
Und durch einander ſtritten alle,
Ich ſaß wohl lange ſtumm dabei,
Nun aber kocht' auch mir die Galle:
„Ei was, wer nimmt das ſo genau?
Verſtand iſt kurz bei langen Haaren,
Sie iſt noch nicht 'mal deine Frau,
So laß die Dirne ſelber fahren. . . ."

Auf ſprang der Klaus — um fiel die Bank —
Er ſtand mit kreideweißen Lippen:
Wenn ich nicht raſch zur Seite ſprang,
Hatt' ich ſein Meſſer in den Rippen.
„He," rief er, „meinen Weſterhut!
Und meine Riemen auch, die langen;
Ich muß doch ſehn, wie hoch die Flut
Und ob der Mond ſchon aufgegangen. . ."

Der Steffen ward bald bleich, bald roth,
Er rief mit überlautem Munde:
„Ihr alle hörtet mein Gebot
Und halten werd' ich es zur Stunde!
Das heißt, verſteht ſich: bringt er mir
— Hier Märten Ewald kann ja leſen —
Vom Commandanten ein Papier,
Daß er auch wirklich da geweſen. . . ."

Schon hatte Klaus die Fauſt geballt —
Doch wandt' er ſich mit ſtolzen Schritten;
Uns allen wurde heiß und kalt,
Daß wir bis ſo weit es gelitten.

Nun kam der gute Rath zu spät,
Die Reue wollte nicht mehr nützen —
Es ging nun so, wie's immer geht,
Wo Weiber bei den Männern sitzen.

Schon vor der Thüre war der Klaus,
Da gab's ein Schreien, Fluchen, Johlen;
Ein jeder drängte sich hinaus,
Um Zeug und Ruder ihm zu holen.
Der trug den Feuerkorb herbei,
Der schob den Nachen in die Wellen,
Und jener da gab seinen Brei,
Wie er die Segel sollte stellen.

Und wie nun Alles war bereit,
Der Sturm schien eben zu verschnaufen,
Da kam, geschürzt das bunte Kleid,
Marie, die arge Dirn, gelaufen.
Klaus wandte sich 'nen halben Schritt,
Und hielt sie fest mit sanftem Neigen,
Sie aber bat ihn: „Nimm mich mit!"
Und in den Nachen wollt' sie steigen.

Er aber ſchob ſie ſanft zurück,
Er ſah ſie an, wohl zwei Minuten —
Herrgott, war das ein Blick! ein Blick!!
An ſo' was kann das Herz verbluten.
Sie aber barg das Angeſicht
An ſeiner Bruſt, die Locken flogen,
Sie flüſterte: „Klaus, fahre nicht" —
Da fuhr der Kiel ſchon durch die Wogen. . .

Wir alle ſtanden, wortelos,
Die Sache wollt' uns nicht gefallen,
Er aber aus der Wellen Schooß
Ließ munter ſeine Stimme ſchallen:
„Und haltet mir den Grog hübſch warm,
In einer Stunde kehr' ich wieder — "
Da brach aufs neu', daß Gott erbarm',
Der Sturm mit wildem Grimm hernieder. . .

Nun? Was das Ding für'n Ende nahm?
Und ob der Klaus zurückgekommen?
Das iſt es ja, daß Niemand kam,
Nur ſeine Leiche kam geſchwommen —

Ah bah, der Grog war heut zu ſteif,
Ich muß mehr Waſſer künftig haben —
Und die Marie? Nun die war reif,
Sechs Wochen drauf ward ſie begraben. . .

Ein Dichterleben.

Wischt den Todesschweiß ihm von der Stirne
Streut des Lenzes jungen Schmuck darauf!
Friede ward es in dem heißen Hirne,
Stille steht des Blutes wilder Lauf;
Diese Pulse hörten auf zu schlagen,
Ruhig ward das unruhvolle Herz,
Und die kalten starren Blicke fragen
Nichts mehr nach der Erde Lust und Schmerz!

Wer er war? Je nun, ein Mensch, nichts weiter,
Nur ein Mensch in Noth und Glück und Pein,
Und das heißt ja, wie ihr wißt, ein Streiter
Auf des Lebens blut'ger Wahlstatt sein.

Lange Jahre hat er so gerungen,
Ohne Sieg, mit immer gleichem Muth;
Zwar zu leben ist ihm nicht gelungen,
Doch sein Tod, o glaubt es mir, war gut! —

Schauet her! Stroh ist sein letztes Lager,
Seine Wiege stand in Blüthenpracht;
Diese Wange, jetzt so bleich und hager,
Hat in Glanz und Jugend einst gelacht
Mehr noch als den andern Staubgebornen
Strahlte ihm des Lebens Herrlichkeit:
Denn er zählte zu den Auserkornen,
Welche Gott zum Dichter hat geweiht.

Wie ein Frühlingsmorgen, unermessen,
Lag das Leben vor ihm, sonnenhell;
Jede Knospe wollt' er an sich pressen,
Jeder Vogel war ihm Spielgesell;
Bald von Flügeln himmelwärts getragen,
Bald im Staube ringend, schwer und bang —
Und das Jauchzen, Zweifeln, Ringen, Zagen,
Alles, Alles ward ihm zum Gesang!

Und ein Mädchen ſah er, mild und ſonnig —
Ach, da fühlt' er doppelt Luſt und Qual,
Da die Liebe, ſchmerzenreich und wonnig,
Ihn berührt mit ihrem gold'nen Strahl!
Nun erſt war der Lenz ihm aufgegangen,
Nun erſt hat der Sommer ihm gelacht;
Seine Seele brauſt' — und prächtig klangen
Seine Lieder durch die ſtille Nacht.

Schöne Zeit, da alle Pulſe ſchäumen
Nach der Einen, die uns Alles iſt!
Da das Herz in wonnevollen Träumen
Erd' und Menſchen und ſich ſelbſt vergißt!
Fragend hing ſein Blick an ihrem Munde,
Leiſe, leiſe faßt' er ihre Hand:
Bis zuletzt, in trauter Dämmerſtunde,
Herz zu Herz und Mund zu Mund ſich fand.

Und was dann? — Ihr kennt ja die Geſchichte
Die ſich heut und immerdar begab:
Mild und klar, mit lächelndem Geſichte
Wandte ſich die junge Schönheit ab;

Andre Sonnen glänzten, andre Lichter
Streuten um ſie ihren bunten Schein —
Sagt nur ſelbſt: was iſt, was hat ein Dichter?!
Und man lebt vom Lieben nicht allein. . .

Wie er's trug? Er hat es nicht getragen!
Schmerzzerwühlt, ein todeswunder Leu',
Stürmt' er fort in ungeheurem Wagen,
Zum Geiſtötte ward ihm Lieb' und Treu';
Hoch vom Himmel riß er Mond und Sonne,
Riß die Blumen aus der Erde Schooß,
Riß aus ſeiner eignen Bruſt mit Wonne
Jede lautere Empfindung los.

Ruhelos, von Furien getrieben,
Wandert' er die Länder ein und aus,
Nirgend iſt ſein wunder Fuß geblieben,
Ihn empfing kein gaſtlich off'nes Haus:
Laut und leis, in ſchmerzlichen Accorden
Sang er ſeinen Jammer, ſeinen Groll —
Und die Leute lachten: „'s iſt geworden,
Wie wir ſagten: der Poet iſt toll. . . .“

Bis die Schatten lang und länger schlichen
Auf der heißen staubbedeckten Bahn,
Bis die braunen Locken ihm erblichen
Und zu Asche brannte der Vulkan.
Ruhe wollt' er jetzt, o nichts als Ruhe
Vor der Gluth, die rastlos in ihm kocht —
Aber ach, des Grabes stille Truhe
Oeffnet sich nicht jedem, der da pocht! —

Eines Tags, in ländlich stiller Runde,
Traf er auf ein armes bleiches Kind,
Lauschend horchte sie dem Zaubermunde,
Der so wunderbare Märchen spinnt:
Er, o Gott, die blitzerspalt'ne Eiche,
Sie das stille Veilchen auf der Au —
Ruhe wollt' er; und das Kind, das bleiche,
Ward des Dichters ungeliebte Frau.

Fraget nicht, was er, was sie erduldet,
Schaut in dieses schweigende Gesicht!
Schweres hat er, o gewiß, verschuldet,
Aber leicht war auch die Buße nicht.

Angeschmiedet an das Joch des Lebens,
Ein Galeerensclave müd' und krank,
Rang er ohne Rast und rang vergebens
In der Nothdurft würdeloiem Zwang.

Dienstbar seine Hände wollt' er breiten,
Daß kein Dorn sein bleiches Kind zerritzt:
Aber mitleidlos sind diese Zeiten
Und der Menschen Treiben kannt' er nicht.
Manche Blume flocht er in ihr Leben,
Daß sie ihres Kummers oft vergaß,
Eines nur vermocht' er nicht zu geben —
Liebe, die er selber nicht besaß.

In dem Joch der Pflicht vom frühen Morgen
Rang er schweigend, bis die Sonne sank;
Um ihn her, verhüllten Haupts, die Sorgen
Hockten flüsternd an der Wand entlang.
Aus dem Dichter, sagt, was ist geworden,
Dessen Busen einst so stolz geloht?
Auch Gedanken lernt' er jetzt zu morden,
Auch Gedanken für 'ne Rinde Brod!

Nur bei Nacht, wenn alle Stimmen schweigen,
That noch einmal sich sein Himmel auf.
Längst vermochte gold'ne Träume fliegen
Aus des Busens stiller Gruft herauf;
Wieder spürt er Jugendluft und Qualen,
Wieder fühlt er, daß er Dichter ist,
Wieder sieht er jene Augen strahlen,
Jene falschen, die er nie vergißt!

Solcher Rausch! Doch furchtbares Erwachen!
Gierig, wie der nasse Traum zerrann,
Stürzt mit ihrem ewig offnen Rachen
Wieder ihn die grimme Nothdurft an:
Und so sinkt er nieder, Sproß um Sprosse,
Und es säumt das Glück immer noch
Gestern noch der Götter Tischgenosse
Und nun wieder Pegasus im Joch!

Emsig schrieb er, ohne zu ermüden,
Schrieb, was seiner Seele nie entquoll.
Was er selbst nicht wußte, — nur ermüden,
War der Wagen endlich, endlich voll.

Bah, man ſpricht von frommen Pelikanen
In der Wüſte ſchattenloſem Brand —
Dieſer Mann auf ſeinen Dornenbahnen
That noch mehr und that es unerkannt!

Bis zuletzt der Allerweltsbezwinger,
Bis der fromme Tod geſchritten kam,
Und ihm mitleidvoll, mit leiſem Finger
Aus der ſtarren Hand die Feder nahm;
Längſt verzehrt von tiefgeheimen Flammen,
Welche Noth und Irrthum angefacht,
Brach er über ſeinem Pult zuſammen,
Aufrecht, wie der Krieger in der Schlacht . . .

Gönnet Ruhe nun dem armen Hirne,
Das ſo viel gerungen und gedacht!
Wiſcht den Todesſchweiß ihm von der Stirne,
Streut darauf des jungen Frühlings Pracht!
Auch mit einem Stein ſollt ihr verſchonen,
Den das Leben ſchwer genug gepreßt:
Blumen pflanzt! und in den Blumenkronen
Baue eine Nachtigall ihr Neſt!

Der Verſucher.

Das war wohl um die Mitternacht,
Die Stunde der Geſpenſter,
Das Wetter heult und tobt und kracht,
Es zittern Thür und Fenſter;
Schön Annetraut ſaß ganz allein,
Die Wolken ſah ſie fliegen,
Und neben ihr, o Gott wie fein!
Ein Kindlein in der Wiegen.

Ein Knäblein ſüß, ein Knäblein hold,
So hätt' es jede gerne,
Mit krauſen Löckchen hell wie Gold,
Mit Augen wie die Sterne.

Doch war ein Fehler nur dabei,
Ich sag' ihn euch geschwinde:
Man wußte nicht, wer Vater sei
Zum allerliebsten Kinde.

Schön Annetraut, die wußt' es wohl!
Mit Schmerzen und mit Sehnen;
Das machte ihr die Wange hohl
Und füllt' den Blick mit Thränen.
Im holden Frühling hub sich's an,
Da alle Knospen sprangen,
Da hat ein lieber böser Mann
Sie Brust an Brust umfangen.

Das war im Lenz, das war zu Zwei'n,
Jetzt fegt der Wind die Heide,
Schön Annetraut sitzt ganz allein
Und weint vor Herzeleide.
Der liebe böse Mann ist fort,
Der ihre Ruh' begraben,
Sie kennt nicht Namen, kennt nicht Ort,
Hat nichts als ihren Knaben.

O armes Kindlein vaterlos,
Du wächst zu ſchlimmen Tagen!
O weh dem armen jungen Schooß,
Der dieſes Kind getragen!
Es ſchmäht die Welt, von Zorn entbrannt,
Fühllos bei ihrem Jammer,
Und horch, ſchon pocht mit rauher Hand
Die Noth an ihre Kammer. —

Es war wohl um die Mitternacht,
Die Stunde der Geſpenſter,
In Thränen ſaß, mild' und verwacht,
Schön Annetraut am Fenſter;
Die dunkeln Wolken ſah ſie zieh'n,
Den Weiher ſah ſie liegen,
Und ſah, wie ſchwankend drüber hin
Sich weiße Nebel wiegen.

Und wie ſie ſtarrt und wie ſie lauſcht,
Die Nebel ſieht ſie ſteigen,
Das weht und wallt, das wogt und rauſcht,
Und kniſtert in den Zweigen:

Als ob, berührt von Zaubermacht,
Die Nebel rings ſich ballten,
Und ſchau, lebendig wird die Nacht
Von furchtbaren Geſtalten!

Und höher hebt's und höher ſich,
O Himmel, hab' Erbarmen!
Und näher drängt's und näher ſich
Als wie mit tauſend Armen;
Schon an dem Fenſter iſt's im Nu,
Die Scheiben hört ſie dröhnen,
Und eine Stimme ruft ihr zu,
Wie mit Poſaunentönen:

„Schön Annetraut, Schön Annetraut,
Wo iſt dein Schatz geblieben?
Auf eitlen Sand haſt du gebaut,
Verlorne Ehr' und Lieben!
Es ſchmäht die Welt und höhnt und droht
Mit unerweichten Sinnen;
Ach Bettelbrod iſt bittres Brod,
Was willſt du nun beginnen?"

Schön Annetraut fiel in die Knie,
Von Angſt und Furcht befangen;
O freilich wohl, nun fühlte ſie,
Wie ſchwer ſie ſich vergangen!
Und doch, o Gott, ſie fühlte auch
Der Küſſe lindes Kücheln,
Sie ſah im Geiſt den Roſenſtrauch
Und weinend muſt' ſie lächeln.

Sie ſprach: „Biſt du ein guter Geiſt,
O ſo gedenk' der Gnade,
Die Gott dem Reuigen verheißt,
Der irrend fiel vom Pfade.
Ja wenn mein Lieben Sünde war
— O Gott, wie ſüße Sünde! —
Ich will es büßen immerdar,
Damit ich Gnade finde!"

Und wieder hub die Stimme an,
Die Aermſte zu verſuchen:
„Schön Annetraut, wo iſt dein Mann,
Damit wir ihn verfluchen?

Sein Herz iſt ſchwärzer als die Nacht
Und falſcher als die Wogen;
Nun hat er ſich davon gemacht
Und du, du biſt betrogen!“

Doch ſtehend rief Schön Annetraut
Und breitete die Hände,
Die ſchönen Wangen überthaut
Von Thränen ſonder Ende:
„O fluche nicht dem theuren Mann,
Der mich ſo lind umfangen!
Im holden Frühling hub ſich's an,
Da alle Knospen ſprangen.

Er war ſo ſanft, er war ſo gut,
Ich lieb' ihn unter Schmerzen,
Er lehrte mich, wie ſüß es thut,
Zu ruhen Herz an Herzen.
Und ob mein Blick ihn weinend ſucht
Und nirgend ihm begegnet,
So ſei ihm dennoch nicht geflucht,
O nein, er ſei geſegnet!“

Und wieder brauſt und ſtöhnt der Wind,
Des Mädchens Pulſe fliegen:
„Schön Annetraut, weß iſt das Kind,
Das Kindlein in der Wiegen?
Wohl lieblich iſt ſein Angeſicht,
Die ſchwarzen Augen brennen,
Doch ſeinen Vater kennt es nicht
Und wird ihn nimmer kennen.

Schön Annetraut, Schön Annetraut,
Es wird kein Kranz dich ſchmücken,
Und wer dein blühend Kindlein ſchaut,
Der wendet dir den Rücken.
Schön Annetraut, und das thut weh,
Verachtet ſein von Allen —
Schön Annetraut, da iſt der See,
Siehſt du die Nebel wallen?

Der See iſt ſchmal, der See iſt tief,
Sein Waſſer iſt verſchwiegen,
Wer erſt dort unten einmal ſchlief,
Der kann wohl ruhig liegen.

Der See iſt tief, der See iſt ſchmal,
O Gott, ſo weh thut Schande!
Es ſcheint nicht Stern, nicht Mondenſtrahl,
Nah iſt der Weg zum Strande . . .“

Sahſt du die Löwin wohl zur Friſt,
Beſchützend ihre Jungen?
So an des Knaben Wiege iſt
Schön Annetraut geſprungen:
„Und wenn mir tauſend Tode droh'n
Von Tigern und von Schlangen,
Er iſt und bleibt mein ſüßer Sohn,
In ächter Lieb' empfangen!

Und wenn er keinen Vater hat,
Zu ſchützen und zu wehren,
So ſoll ja doch an Vaters Statt
Ihn Mutterlieb' ernähren!
Und ruht auf ſeinem Haupt ein Mal,
So will ich's fort ihm küſſen,
Und alle Noth und alle Qual,
Ich will ſie ihm verſüßen!

O Knäblein jung, o Knäblein zart,
Komm, laß die Bruſt dir reichen,
Du biſt von deines Vaters Art,
Du wirſt, du mußt ihm gleichen!
Dein Haar iſt kraus, dein Mund iſt roth,
Die ſchwarzen Augen brennen;
Dran wird, wenn ich ſchon lange todt,
Dein Vater dich erkennen!“

So ruft Schön Annetraut und tränkt
Das Kind, das ſüße, warme,
In Mutterwonne ganz verſenkt,
Und wiegt es auf dem Arme;
Nichts ſieht ſie von Geſpenſtern mehr,
Der Weiher liegt in Frieden,
Die ganze Welt rings um ſie her
Vergeſſen und geſchieden! —

Da horch, o horch, ein heller Laut,
Es dröhnt von Roſſeshufen:
„Schön Annetraut! Schön Annetraut!“
Und poltert auf den Stufen.

Sie horcht und lauſcht — das iſt kein Droh'n —
Und kann's nicht inne werden —
Und jetzt, o Gott, ſie kennt den Ton,
Kein zweiter iſt auf Erden!

„Schön Annetraut — Schön Annetraut!
Dein Treuer iſt gekommen!"
Ja wohl, das iſt derſelbe Laut,
Den ſie ſchon einſt vernommen!
„Schön Annetraut! mein Herz! mein Weib!"
O ja, ſo iſt's erklungen,
Da er den jungfräulichen Leib
Umſchmeichelt und umſchlungen!

„Schön Annetraut" — der Riegel klirrt,
Zwei liebe Augen glühen:
„Nun raſch, der Wagen ſteht geſchirrt,
Die Altarkerzen ſprühen!
Nun reichſt du mir die treue Hand,
Die bleiche, kummerſchwere,
Und kommſt mit in mein Vaterland
Als meines Hauſes Ehre!"

Schön-Annetraut, ganz bleich und matt,
Sie konnte ſich nicht freuen,
Nur an des Kindes Wiege hat
Geführt ſie ihren Treuen.
Er aber rief mit Jubellaut:
„Glück auf zum jungen Sohne!“ —
Schön Annetraut, Schön Annetraut,
Wie leuchtet deine Krone!

Das letzte Lied.

Nein, Mäuschen, nein, so geht das nicht,
Wer zahlen kann, der soll nicht borgen,
Ein jeder Tag hat seine Pflicht,
Wo Pflichten sind, da sind auch Sorgen.
Das ew'ge Singen und Schalmei'n
Von früh bis in die Nacht hinein,
Nun ja, ich will es just nicht schelten:
Doch in der Kammer nebenan,
O horch, wie kräht der kleine Mann,
Das ist ein Lied, das laff' ich gelten.

„Du wiegst den Kopf? Du schweigst? Du lachst?
Und willst dich gar von dannen schleichen?
Ei ja, ich weiß schon, wie du's machst,
Das sind so auch von deinen Streichen.
Du denkst, ich selber hört' dich gern
In Zeiten, die nicht allzufern,
Des Abends unterm Lindenbaume:
Rings um dich her stand Klein und Groß,
Sie alle lauschten athemlos,
Du aber saßest wie im Traume. . . .

„Du lieber Gott, das war einmal,
Was läßt sich weiter dazu sagen?
Die Welt ist voller Noth und Qual,
So lang man lebt, muß man sich plagen.
Als deine Lieder mich erbaut,
Da waren Bräut'gam wir und Braut,
Da hing der Himmel noch voll Geigen;
Nun heißt es Eh'stand Wehestand,
Nun, Bauer, nimm den Pflug zur Hand
Und laß die Lieder endlich schweigen.

„Da, sieh hinauf, der Riß im Dach,
Die Thüre dort will auch nicht passen —
Rasch, nimm den Hobel, hilf ihr nach,
Wer wird sich da erst nöth'gen lassen?
Auch ist das Land erst halb bestellt,
Und dann das Unkraut auf dem Feld,
Im Garten fehlt's an allen Enden,
Bald flirrt das letzte Geld im Sack,
Und hungern ist nicht mein Geschmack —
Nein, lieber Mann, das muß sich wenden!"

Und er darauf und streichelt ihr
Mit flücht'gem Kuß die braune Wange:
„Hast Recht, lieb Weib, ich danke dir,
Auch spürt' ich selber es schon lange.
Es ist die Zeit nicht mehr, wie einst,
Doch auch kein Grund, weshalb du weinst
Und dir den Kopf beschwerst mit Grillen:
Das bischen Geld, das ist nur Quark,
Sieh her, mein Arm ist jung und stark
Und deinen Kummer will ich stillen.

„Da, meine Hand! Ein Mann ein Wort:
Und für das Andre laß mich ſorgen!
Und ſchließ' nur gleich die Zither fort —
Das heißt, noch heute nicht — erſt morgen!
Heut laß noch einmal ſorgenfrei,
Der jungen Lerche gleich im Mai,
Durch Feld und Wald mich müßig ſtreichen —
Und dämmert morgen kaum der Tag,
Da ſollſt du ſehen, ob ich mag
Dem beſten Knechte mich vergleichen."

Er trat hinaus; die Sonne ſank
Leis glühend in des Stromes Fluthen,
Und ſein entzücktes Auge trank
Den letzten Schimmer ihrer Gluthen.
O wunderſchöne Gotteswelt!
O Silberſtrom! o grünes Feld,
Drauf ſich die goldnen Aehren neigen!
Du weiter Himmel, mild und blau!
Ihr Blumen, feucht vom Abendthau,
Ihr kleinen Vögel in den Zweigen!

Er aber ſtand und ſah es an,
Als wär' bis heut er blind geweſen;
Nichts rührte ſich im grünen Tann,
Nur fern die Rehe hört' er äſen.
Das Herz war ihm ſo weich, ſo wund,
Es brauſt ihm in der Seele Grund,
Die Stirne glüht, die Pulſe dröhnen,
Und wie die Blume ſtreut den Duft,
So läßt er durch die Abendluft
Sein Lied, ſein letztes heut ertönen!

Er ſang Valet der ſchönen Zeit,
Da er mit brünſtigem Verlangen
In wonnevoller Einſamkeit,
Natur, an deiner Bruſt gehangen;
Er ſang Valet dem Morgenroth,
Dem er die erſten Lieder bot,
Wenn kaum die Lerche ſich erhoben,
Und ſang Valet der frommen Nacht,
Die ſingend er herangewacht,
Er und die ew'gen Sterne droben!

Er ſang: „O Berg und Strom und Thal!
Im Felſengrund ihr kühlen Quellen,
Ihr holden Blumen ſonder Zahl,
Ihr Vögel, meine Spielgeſellen!
O wohl, ich war mit euch ein Kind,
Nun werd' ich wie die andern ſind,
Nun heißt's erliſten und erraffen;
Der Schönheit Kranz iſt abgeblüht,
Nun, allzuzärtliches Gemüth,
Nun rüſte dich mit andern Waffen!

„Sei du mein Erbe, Nachtigall,
Du Königin im Bettlerkleide,
Dir geb' ich meine Lieder all,
Dir meine Seufzer, da ich ſcheide!
Und du, geliebter Abendwind,
O du ſo mitleidvoll, ſo lind,
Nimm du mein Herz auf deine Schwingen,
Mein tönendes, und wehe du
Der müden Welt die Lieder zu,
Die ich nicht länger mehr darf ſingen! —

„Und doch verſtumme ich nicht ganz!
Ich werde ſingen ſonder Worte,
Im Sonnenſchein, im Sternenglanz,
Zu jeder Zeit, an jedem Orte.
Wohl ſchafft und wirkt die ſchwiel'ge Hand,
Die liebe Zither iſt verbannt,
Doch tönen meiner Seele Saiten,
Und geh' ich keuchend hinterm Pflug,
So ſoll'n in unſichtbarem Zug
Doch meine Lieder mich begleiten.

„Und kommt die ſtille Nacht heran
Mit ihrem thauigen Gefieder
Und ſenken ſich dem müden Mann
Zu frühem Schlaf die ſchweren Lider:
O dann vielleicht im Traume doch
Vernehm' ich jene Weiſen noch,
Die ewig mir im Herzen klingen,
Und was der ſtrenge Tag verſagt,
In goldnem Traume wird's gewagt,
Im Traume wieder darf ich ſingen!“

Da hinter ihm, o horch was rauſcht
Gleichwie von ungeſtümen Tritten?
Ein Waidmann hatte ihn belauſcht,
Nun kam er eilig hergeſchritten:
Der reichſte Graf im Frankenland,
Man hieß ihn nur die offne Hand,
Den Freund der Dichter und der Frauen,
Er hatte Gold wie Sand am Meer,
Auch war ſein Name weit umher
Bekannt in allen deutſchen Gauen.

„Das wolle Gott im Himmel nicht,
Daß ſolche Vögel ſollen ſchweigen!
Ich nehme dich, o Mann, in Pflicht"
So rief der Graf mit mildem Neigen.
„Siehſt du das Häuschen dort am Rain,
Den Berg daran voll Korn und Wein?
Schlag' ein! da ſollſt du künftig leben,
Was nützt das Gold im Kaſten mir?
Ein ſchönres Kleinod haben dir
Die ew'gen Götter doch gegeben.

„Nein, rede nicht von Scham und Dank,
Ich laſſe mir den Tauſch gefallen;
Wie ſoll dein ſchmetternder Geſang
In meinen Sälen widerhallen!
Doch biſt du für mein Schloß zu ſtolz,
Komm' ich hinab zu dir ins Holz,
Wo die verſchwiegnen Quellen ſpringen,
Da ſollſt du, närriſcher Geſell,
Wohl jeden Morgen, morgenhell,
Mir mit den Vögeln Vette ſingen.

„Nun, zaudre nicht, ſchlag' muthig ein,
Ich könnte fordern und ich bitte —
Mit Weib und Kindern tritt herein,
Und Gott geſegne deine Schritte!" —
O edler Graf von Frankenland!
Man hieß ihn nur die offne Hand,
Den Freund der Dichter und der Frauen;
Doch iſt das nun ſchon lange her
Und ſolche Grafen ſind nicht mehr
In deutſchen Landen zu erſchauen.

II.

Goldene Tage.

Der Jugend.

O Jugend, liebe! lieb' und küsse,
Eh' dir der goldne Lenz entweicht!
Doch immer liebe so, das wisse,
Daß letzter Kuß dem ersten gleicht!
Drum liebe züchtig, liebe weise,
Wie es der Grazie Dienst dich lehrt,
Daß Liebe noch dereinst dem Greise
Das letzte Abendroth verklärt!

Denn wie der arme Mensch mag ringen,
Vom wildsten Drang der Welt umrauscht,
Er kann es doch nicht weiter bringen,
Als daß er Lieb' um Liebe tauscht;

Das iſt der Anfang und das Ende,
Das iſt der Aufgang und der Schluß,
† Und aller Götter reichſte Spende
Iſt Liebesblick und Wort und Kuß.

O köſtlich Altern, ſelig Sterben,
O holdes Wagen, ſtolz und kühn,
Wenn ſilbern ſich die Locken färben,
Drin noch der Liebe Roſen glühn!
Das iſt der wahre Jugendbronnen,
Daß man ſich liebt und wieder liebt,
Ja der nur hat ſich ſelbſt gewonnen,
Der ganz der Liebe ſich ergiebt!

Sommerliebe.

In des Frühlings jungen Tagen,
Wenn die Nachtigallen ſchlagen
Durch die Thäler nah und weit,
Mögt ihr ſeufzen, mögt ihr klagen
Von der Liebe ſüßem Leid:
Aber zieht der Sommer golden,
Ganz bekränzt mit Blüthendolden,
Im Triumph die Welt entlang,
Dann zu Füßen eurer Holden
Singet jubelnden Geſang.

Blöde Jugend mag ſich härmen,
Mag mit Grollen, mag mit Lärmen
Wandern durch die weite Welt,
Oder mag auch nächtlich ſchwärmen
Einſam unterm Sternenzelt:
Doch der Mann, bedacht und weiſe,
Weiß, wie kurz die Lebensreiſe,
Keiner, keiner kehrt zurück,
Und ſo hält er, ſtark und leiſe,
Feſt den flücht'gen Augenblick.

Holder Sommer meines Lebens,
Nein, du ſtrahlſt mir nicht vergebens,
Neuer Muth entflammet mich,
Und die Knospe meines Strebens
Oeffnet deinen Gluthen ſich!
Was ich ehmals litt und lernte,
So das Nahe, das Entfernte,
Alles ſproßt auf meinem Pfad,
Und es reift zu goldner Ernte
Meines Lebens ſtolze Saat!

Meine Lieder.

Das ſind die Lieder, die ich dir
In wechſelvoller Zeit geſungen,
Das iſt der Quell, der brauſend mir
Aus allertiefſter Bruſt entſprungen!
Allüberall, durch Wald und Flur,
Wie du auch horchen magſt und lauſchen,
Du hörſt doch immer, immer nur
Der Liebe heil'ge Fluthen rauſchen.

Es iſt mein Herz als wie ein Hain,
Drin tauſend Nachtigallen ſchlagen,
Von allen Zweigen groß und klein,
Das iſt ein Schmettern, Jubeln, Klagen!

Und wie ſie flöten ſüß und bang
Und wie ſie jauchzen laut und leiſe,
Iſt's immer doch derſelbe Klang:
Der Liebe ſingen ſie zum Preiſe.

So will auch ich nun immerdar
Zum Preiſe dir, o Liebſte, ſingen,
Es ſoll dein Name hell und klar
Bis zu den Sternen aufwärts dringen.
Es weckte mich dein Flammenblick
Zu neuen Liedern, neuem Leben;
So nimm, o Holde, nun zurück,
Was du mir ſelber haſt gegeben.

Frühling.

Nun werden schon die Bäume grün,
Die Amsel singt im Blütenstrauch;
O Herz, nun heb' die Schwingen auch,
Herz, werde jung und kühn!

Es hat des Winters strenge Hand
Die jungen Knospen dir geknickt;
Nun sieh' die Fluren neu geschmückt,
O Herz, nun halte Stand!

Es rinnt der Quell, die Blumen blüh'n,
Gelockt von jungem Lenzeshauch;
O Herz, dein Frühling kommt ja auch,
Herz, werde jung und kühn!

Schickſal.

Das fügten nun die Götter ſo,
Daß nimmermehr auf Erden
Ich ohne dich kann wieder froh,
Ich ohne dich kann glücklich werden.

Dir folgt mein ſehnſuchtkranker Blick,
Wohin du dich magſt wenden,
Und all mein Hoffen, all mein Glück,
Verſchloſſen liegt's in deinen Händen.

Was iſt die Ruhe, die mich eh',
Die träge, hielt umfloſſen?
Weit ſüßer ſchmeckt mir ja dies Weh
Als alles, was ich ſonſt genoſſen.

Der Himmel ſelbſt, entbehrt' ich dich,
Wär' mir ein Ort der Trauer:
Doch mit dir ſtürzte jauchzend ich
Mich in der Hölle tiefſte Schauer.

Erwartung.

Draußen weht der Frühlingssturm
Ueber Strom und Auen,
Und die Erde wie ein Wurm
Windet sich in seinen grimmen Klauen.

Ich indeß in guter Ruh'
Sitz' im warmen Stübchen,
Meine Seele fliegt dir zu,
Fliegt dir zu und hält dich fest, mein Liebchen!

Rascher als der Sturmwind schlägt
Die gewalt'gen Schwingen,
Fliegt ein Herz, das Liebe hegt;
Alles muß dem Liebenden gelingen. —

Leiſe, leiſe pickt die Uhr
Und die Stunden rinnen;
Picke du, o picke nur,
Bald bin ich bei der Geliebten drinnen;

Halte bald die Schwanenbruſt
Innig ſüß umſchloſſen,
Fühle bald von Götterluſt
Jede Fiber wonnevoll durchfloſſen! —

Unter Sturm und Wetternacht
Keimte dieſe Blume;
Laß die dunkelrothe Pracht
Blühn, o Liebſte, jetzt zu deinem Ruhme:

Roth wie deiner Lippe Gluth,
Welche Lilien ſäumen,
Roth wie meines Herzens Blut,
Purpurroth wie meine Adern ſchäumen!

Meines Blutes Quell biſt du,
Quelle meiner Wonnen;
Ging der laute Tag zur Ruh',
Nächtlich hat mein Leben erſt begonnen.

Horch, wie Nachtigallenſang
Tönt es aus der Ferne;
Leuchtet gnädig meinem Gang,
Führt mich mild und ſicher, liebe Sterne!

Ja ſchon fühl' ich Kuß mit Kuß
Flammend ſich vermählen,
Und in wonnigem Erguß
Stürzen in einander ſich die Seelen!

Zwiefaches Glück.

Selig iſt es, zu genieſſen,
Lipp' an Lippe feſtgeſogen,
Ueberſtrömen, überfließen
Von der Liebe Flammenwogen.

Aber ſel'ger noch, entſagen,
Von der Liebſten Blick umſponnen,
Still im Herzen mit ſich tragen
Süße Hoffnung künft'ger Wonnen.

Süße Bande.

Wie Mondenlicht, herabgegossen
Von halbumflortem Himmelszelt,
So hält dein Zauber mich umschlossen,
O du mein Alles, meine Welt!
Gleichwie der Mond mit Silberringen
Den Träumer fesselt sanft und still,
So weißt auch du mein Herz zu zwingen,
Das niemand sonst gehorchen will.

Längst sanken meiner Zukunft Sterne,
Ich war ein hoffnungsmüder Mann,
Es sah des Lebens öde Ferne
Mich starr wie eine Wüste an.

Nun hat die Sonne deiner Liebe
Zu neuem Leben mich erweckt,
Es keimen meines Herzens Triebe,
Gleich Blumen unterm Schnee versteckt.

O bleibe mir, die du geweſen,
Seitdem zuerſt mein Herz dich fand,
Seit ich in deinem Blick geleſen,
Was raſch auf ewig uns verband!
Es goß der Kuß von deinem Munde
Ein neues Feuer in mein Blut;
Gib Acht, o Herz, wie noch zur Stunde
Die Liebe ihre Wunder thut!

Sonntagsfrühe.

Das ist der erste Sonnenstrahl,
Der hell durch Nebelwolken bricht!
Die Berge glüh'n, es dampft das Thal
Und badet sich in gold'nem Licht.

Wie liegt nun hinter uns so weit
Die lange bange Winternacht!
Nun kommt die schöne Frühlingszeit,
Wo alles grünt und alles lacht.

Und ich gedenk' in tiefster Brust
An dich, o du geliebte Frau,
Du meines Lebens holde Lust,
So hell, so rein wie Morgenthau:

Die du mein gold'ner Sonnenſtrahl,
Mein lindes Maienfächeln biſt,
Und jede Noth und jede Qual
Haſt du mir von der Stirn geküßt. —

Noch mit den Nebeln kämpft das Licht,
Die Wolken brechen neu herein,
Du aber bleibſt und ſchwindeſt nicht,
Du meines Lebens Sonnenſchein!

Vertrauen.

Und iſt das Herz dir kummerſchwer
Und wenn dich bange Zweifel nagen,
O neig' dich, Liebſte, zu mir her,
Mir alles, was dich quält, zu ſagen.

Das iſt nicht Liebe, die allein
Am Rauſch der Freude ſich entzündet:
Die Thräne iſt der Nachtmahlwein,
Der treue Herzen eng verbündet.

Wie mag dein wonnig Lächeln doch
Die müde Seele mir erfriſchen!
Doch ſüßer iſt und heil'ger noch
Ein Kuß, in den ſich Thränen miſchen.

Regen.

Gesegnet dieser Regen,
Der dicht in Strömen fällt!
Er führt mich dir entgegen,
Mein Alles, meine Welt!
Wie sich die Taube rettet
Ins Nestchen weich und warm,
So lieg' ich sanft gebettet
In deinem treuen Arm.

Hörst fallen du die Tropfen,
So sanft, so still, so leis?
Und fühlst das Herz mir klopfen
So ungestüm, so heiß?

O regne ſüße Küſſe
Auf meinen durſt'gen Mund,
Das macht mir raſch, o wiſſe,
Das kranke Herz geſund!

Mein Stern hat nicht gelogen,
Der Gott der Liebe wacht,
Schon glänzt am Himmelsbogen,
Des Mondes Silberpracht;
Süß athmend küßt der Frieden
Die heiße Stirne mir —
Und bin ich auch geſchieden,
Mein Herz bleibt doch bei dir!

Ruhe.

Nun ruh' ich an dein Herz geschmiegt,
Von Mitternacht bis an den Morgen,
Und mit mir ruhen, eingewiegt,
Die sonst mich nagen, meine Sorgen.

Ich fühle deiner Lippe Hauch
Mir tief bis in die Seele steigen,
Gleichwie des Westes milder Hauch
Sich flüsternd wiegt in Blütenzweigen.

Es wogt des Busens duft'ge Fluth,
Bewegt von leisen Melodien,
Gleichwie in Abendsonnenglut
Die Schwäne ihre Kreise ziehen.

Dein aufgelöſtes Ringelhaar
Umwindet mich gleich jungen Schlangen,
Es glüh'n die Lippen, Paar um Paar,
Gleich Roſen, die im Frühling prangen.

Und wie an deiner Bruſt ich ruh',
Und laſſ' die frohen Blicke gleiten,
So winken mir mild lächelnd zu
Vergangne und zukünft'ge Zeiten

Und in der tiefſten Seele mir
Fühl' eine Stimme ich ertönen,
Als müßte ſich dereinſt in dir
Mein ganzes Schickſal noch verſöhnen.

Thorenlied.

„Ein Thor iſt immer willig,
Wenn eine Thörin will!“
Drum hält die Thörin billig
Auch ſeinen Küſſen ſtill:
Und ſchaut verſtohl'ner Weiſe
Sein Flammenblick ſie an,
Da lacht die Thörin leiſe:
„O du geliebter Mann!“

Ja ſelig ſolche Thoren
Und ſelig, Liebſte, wir,
Daß wir uns auserkoren
Der Liebe Feſtpanier!

Wir lachen, küſſen, koſen
Gleich Thoren immerzu,
Auf unſerm Haupt die Roſen
Sind jung und friſch wie du!

Im Glück.

Dem Schmerze konnt' ich Worte geben,
In Liedern sang ich meine Qual:
Doch seit mein herbstlich ödes Leben
Durch dich erblüht zum zweiten mal,
Und seit in meiner Seele Gründen
Ein neuer Frühling Wunder thut,
Da weigert sich mein Mund zu künden
Des Herzens sel'ge Wonneglut.

Nur deine Hände kann ich fassen,
Die treu an meinem Glücke bau'n,
Erröthen kann ich und erblassen
Und fragend in dein Auge schau'n:

Mein Haupt zu deinem kann ich neigen
Und zärtlich pressen Mund auf Mund —
Da thut mein Kuß mit frommem Schweigen
Dir meiner Brust Geheimniß kund.

Kein irdisch Auge kann ertragen
Der Sonne volle Strahlenpracht;
So kann dir auch mein Lied nicht sagen,
Was meine Seele jauchzen macht.
Drum siehst du sprachlos mich erbeben,
O frag', Geliebte, nicht warum:
Dem Schmerze konnt' ich Worte geben,
Doch meine Seligkeit ist stumm.

All.

Du bist das keusche Mondenlicht,
Das still und klar durch Wolken bricht,
Und bist der Sonne Feuerstrahl,
Der Blumen weckt in Berg und Thal.

Der fromme Abendstern bist du,
Der lächelnd winkt zu sel'ger Ruh',
Und bist der Blitz, der, gottentflammt,
Der Seele Dunkel mir durchflammt.

Doch — „Namen sind nur Rauch und Schall!"
Sei wie du bist, du bist mein All!
In deine Seele schließ' mich ein,
Die meine du, ich ewig dein!

Nachts.

Nun iſt der Tag entwichen,
Die Sternlein ſind erwacht,
Nun kommt's, poch, poch, geſchlichen
Leis athmend durch die Nacht;
Nun leeren, ſüß verborgen,
Befreit von Angſt und Qual,
Wir küſſend bis zum Morgen
Der Liebe Feſtpokal.

O zürne nicht dem Herzen,
Schilt thöricht nicht den Mann,
Der ſeine Noth und Schmerzen
So raſch vergeſſen kann!

Es trägt auf Adlerſchwingen
Mich heil'ge Leidenſchaft,
Sie gibt zu Kampf und Ringen,
Gibt zum Vergeſſen Kraft.

Nur eines ſoll, o Liebe,
Stets unvergeſſen ſein:
Das ſind die ſüßen Triebe,
Die du und ich uns weih'n.
Wie auch die Stürme wüthen,
Wie Neid und Tücke ſchnaubt,
Es krönt mit ew'gen Blüten
Uns Liebe doch das Haupt.

Verschämte Liebe.

Stets sah, bevor die Sonne kam,
In Purpur ich den Osten prangen;
So färbt der Purpur holder Scham
Der Liebsten jungfräuliche Wangen.
Doch wie das Morgenroth verglimmt,
Damit die Sonne sich erhebe,
So ist es auch der Scham bestimmt,
Zu sterben, daß die Liebe lebe.

Laß deiner Wange Rosenglut
Mich bleicher denn und bleicher küssen!
Und scheue nichts, was Liebe thut:
Wir lieben, Liebste, wie wir müssen.

Es iſt ein gottgebor'ner Zwang,
Dem muß ſich, was da lebt, bequemen;
Die Liebe wandelt ihren Gang
Und wie ſie gibt, ſo will ſie nehmen.

Und wenn ſich Lipp' in Lippe wühlt
Und Wange lehnet ſich an Wangen,
Und wenn ſich Bruſt an Brüſten kühlt
Und heiße Arme ſich umfangen:
O denke du, 's iſt Gottes Hauch,
Der uns die Seelen hat entzündet,
Es iſt die Lieb' ein Tempel auch,
Drin ſeine Allmacht ſich verkündet.

Komm! knie zu mir! und ranke dicht
Um meinen Leib die weißen Glieder!
Erloſchen iſt des Tages Licht,
Die Sterne nur ſchau'n lächelnd nieder;
Längſt ging die müde Welt zur Ruh',
Kein Athem regt ſich nah und ferne —
Es drückt die Scham die Augen zu,
Auf daß die Liebe ſehen lerne.

Lieb' um Liebe.

Sie spricht:

Sieh meiner Wange Purpur an —
Was thatest du, geliebter Mann?!
Einst floß mein Blut so leicht, so klar,
Mein Herz war aller Wünsche bar;
Nun hat dein Blick, nun hat dein Gruß
Und deines Mundes Flammenkuß,
Das sanfte Streicheln deiner Hand
Hat mir gesetzt das Herz in Brand;

Nun möcht' ich nichts als küſſen, küſſen,
Und immer wieder küſſen, küſſen;
Du wirſt mich gar noch ſchelten müſſen.

Er antwortet:

O Segen über dich, mein Weib!
Jetzt liebſt du erſt mit Seel' und Leib,
Es drang der Liebe gold'ner Schein
Ins tiefſte Leben dir hinein,
Das pocht ſo laut, das pocht ſo leis
Und wärmt ſo ſanft und brennt ſo heiß —
So ſei nun deiner Liebe froh
Und denk', die Götter wollten's ſo;
Wir folgen dankbar ihren Schlüſſen,
Mit Küſſen, immer neuen Küſſen
Der Liebe ſüße Schuld zu büßen.

Neues Dasein.

Blumen des Liedes, Blumen der Flur
Kränzen der Lieblichen goldene Spur!
Kommt sie geschritten,
Kommt sie gewandelt,
Hell wie die Sonne im himmlischen Reih'n,
Alle die Qualen, die ich erlitten,
Alle die Schmerzen,
Die mir im Herzen
Nagten und braunten in rastloser Pein,
Alles vergessen, Alles verwandelt
Und ich empfinde mein Glück nur allein!

Strahlen umſponnen, aus dämmernder Nacht
Hebt ſich des Tages verjüngende Pracht:
Alſo mit Prangen
Goß in das Leben
Sie mir verjüngenden goldenen Schein!
Was ich gefehlet, was ich begangen,
Sie wie der Morgen
Scheuchet die Sorgen,
Badet von Irrthum die Seele mir rein,
Alles vergeſſen, Alles vergeben
Und ich empfinde mein Glück nun allein!

Jahrestag.

Und wieder naht die Stunde,
Die uns zu ew'gem Bunde
Zusammen hat geführt;
Und wieder sprüh'n die Gluten,
Die heiligen und guten,
Die ich zuerst bei dir verspürt.

O du, in deren Händen
Mein Wollen und Vollenden,
Mein Thun und Denken liegt:
O zieh' auch heute wieder
Mich zärtlich zu dir nieder,
An Lippe Lippe dicht geschmiegt!

Von deinem Arm umschlossen,
Getragen und umflossen
Von deines Auges Schein,
Da ist mir aufgegangen,
Gleichwie der Sonne Prangen,
Ein hochbeglücktes neues Sein.

Und was mich heimlich nagte,
Und was ich einsam klagte,
Nun schüttl' ich alles ab,
Seitdem ich dich gefunden,
Du Balsam meiner Wunden,
Du meiner Hoffnung treuer Stab!

Und Lenz und Lust und Lieder,
Du gabst mir alles wieder,
Was mir die Zeit geraubt;
Laß denn zu stillem Segen,
O laß mich leise legen
Die Hand auf dein geliebtes Haupt:

Und laß mit stummem Beten
Vor Gottes Thron mich treten,
Gewiß, er hört uns doch:
Daß ewig du die Meine
Und daß nach Jahren scheine
Wie heut' der Stern der Liebe noch!

Unter Nebeln trüb' und bleich.

Unter Nebeln trüb' und bleich
Keimten diese Lieder;
Blicke du nun sonnengleich
Lächelnd auf sie nieder.

Ließen ohne Luft und Licht
Ihre Köpfchen hängen;
Strahl von deinem Angesicht
Wird die Knospe sprengen

Wie den winterlichen Strauch
Lenz mit Blüten krönet,
Also durch dein Lächeln auch
Wird mein Lied verschönet:

Daß es duftend, neubelaubt
In die Höhe dringet,
Sich wie Epheu um dein Haupt,
Dein geliebtes ſchlinget! —

Alles, was ich kann und bin,
Iſt auf dich gerichtet,
Und ſo nimm die Lieder hin,
Die du ſelbſt gedichtet.

Sturmnacht.

Gesegnet, o Sturm! und gesegnet, o Nacht!
Gesegnet ihr Wolken, ihr dunkeln!
Und wenn es wettert und wenn es kracht,
Gesegnet die Blitze, die funkeln!
Ihr seid mir lieber als Frühlingswehn,
Als Tage sonnig und golden:
Denn ihr führt mich sicher und ungesehn
In die Arme der Süßen, der Holden!

O Gleichniß, an tieferem Sinne so reich,
Wie hast du das Herz mir gerühret!
Es ist mein Leben dem Sturme gleich,
Der zu der Geliebten mich führet.

Nicht wuchs unſre Liebe auf blumiger Au,
Umleuchtet von freundlichen Sonnen:
Es wurde die holde, die liebliche Frau,
Sie wurde im Sturm mir gewonnen.

Und wie ich ſie halte und wie ſie mich küßt,
Indeß uns die Wetter umtoben,
So hat aus des Lebens verworrenem Zwiſt
Sich unſere Liebe erhoben.
Wohl brauſen die Wogen, da hebt ſich der Rand
Des Mondes mit ſilberner Helle,
Und ruhig liegt, wie von Zauber gebannt,
Leis plätſchernd die friedliche Welle.

Meine Seele fliegt empor.

Meine Seele fliegt empor,
Neigt ſich über deine Kiſſen,
Flüſtert leiſe dir in's Ohr,
Was allein wir beide wiſſen:

Von den Nächten warm und lind,
Wenn mit Wangen, wie die Roſen,
Sich mein ſüß verſchämtes Kind
An mich ſchmiegt mit holdem Koſen;

Von den Küſſen feucht und warm,
Tauſend jetzt und tauſend wieder,
Während mein verwegner Arm
Feſt ſich rankt um deine Glieder;

Von dem Stammeln leis und laut
In der mitternächt'gen Stunde,
Wenn du, eine sel'ge Braut,
Hängst an meinem heißen Munde!

Aber von den Thränen auch,
Die vom Antlitz ich dir küsse,
Und es sind wie Frühlingshauch
Deine Thränen mir, das wisse.

Gleiches Recht und gleiche Pflicht
Gönnt die Liebe ihren Treuen;
Wehre mir die Thräne nicht,
Soll dein Lächeln mich erfreuen.

Wenn sich Herz dem Herzen gibt,
Gibt sich's ganz für alle Zeiten,
Hab' ich einmal dich geliebt,
Lieb' ich dich für Ewigkeiten.

Wandelung.

Vieles haſt du mir gegeben,
Vieles, Liebſte, dank' ich dir,
Neu erſchloß mein herbſtlich Leben
Sich durch dich in Frühlingszier.
Doch durch eine haſt von allen
Gaben du mich hochbeglückt:
Daß die Lieder wieder ſchallen,
Die als Jüngling mich entzückt.

Einſam, mit verſchloßnem Munde,
Schweigend blickt' ich niederwärts;
Vögel ſangen in der Runde,
Doch mir machten ſie nur Schmerz.

Denn mir rief mit tauſend Zungen
Nah und ferne Flur und Wald:
Deine Lieder ſind verklungen,
Armer Mann, nun biſt du alt!

Da, wie ſich aus Felſenklippen
Donnernd reißt ein Silberquell,
So der Kuß von deinen Lippen
Oeffnete die meinen ſchnell;
Durch des Lebens Dornenwüſte
Geh' ich ſingend meinen Pfad,
Was ich irrte, was ich büßte,
Alles wird zur Liederſaat.

Selig, wen im Feſtgeleite
Führt der Muſe treue Hand!
Götter wandeln ihm zur Seite,
Ungeſeh'n und unerkannt;
Nur der Dichter, ſtolzen Ganges,
Wird der heil'gen Nähe kund,
Auf den Flügeln des Geſanges
Schwebt er in der Götter Rund.

Holde Muſe meiner Lieder,
Meines Lebens Feſtgedicht,
Neige denn auch heute wieder
Mild dein lächelndes Geſicht:
Nimm zurück, was du gegeben,
Alles, Liebſte, iſt ja dein,
Meine Lieder wie mein Leben,
Und ſo ſoll es ewig ſein!

Meeresfrau.

O Meeresfrau, was lockst du mich
Mit Blicken und mit Reigen?
Die grünen Wasser kräuseln sich.
Die Fluthen fallen und steigen;
Ich seh' dein goldnes Lockenhaar,
Durchflochten mit Korallen,
Und seh' die Schultern silberklar,
Und seh' der Brüste Zwillingspaar
Mir heiß entgegenwallen.

O schöne falsche Meeresfrau,
Wohl leuchten deine Wangen,
Dein Mund ist frisch, dein Auge blau,
Doch sollst du mich nicht fangen.

Und wärſt du auch weit ſchöner noch,
Als tauſend Märchen ſagen,
Es hat ja längſt uns ſüße Joch
Die Aller allerſchönſte doch
Für ewig mich geſchlagen.

Dein Auge brennt, dein Auge winkt,
Es locken deine Lieder,
Und wer dir in die Arme ſinkt,
Der ſchaut den Tag nicht wieder
Sie aber aus empörter Fluth,
Aus wilden Lebenswogen,
Hat ſie mit Armen treu und gut,
Mit feſtem Sinn und ſtarkem Muth
Mich an das Land gezogen.

Von ſtillen Grotten ſingeſt du,
Darin du thronſt verborgen,
Du ladeſt mich zu ſüßer Ruh'
In Nächten ohne Morgen:
Doch jene, der mein Herz gehört
Jetzt und für alle Zeiten,
Die hat mich aus dem Schlaf geſtört,
Sie gürtet ſelber mir das Schwert,
Zu kämpfen und zu ſtreiten.

Zerflattre denn, o Traumgeſtalt,
Mit Reigen und mit Winken!
Das Waſſer rauſcht, das Waſſer wallt,
Die bleichen Nebel ſinken:
Und wie ſich aus des Meeres Schooß
Die Sonne hebt mit Prangen,
So naht die Liebſte, ſtill und groß,
Ich aber neig' mich, wortelos,
Und halte ſie umfangen.

Unerſättlich.

Warum dein Kuß, ſo warm, ſo ſüß,
Doch meiner Seele Durſt nicht ſtillt?
Weil immer neu der Liebe Born
Mir aus dem tiefſten Herzen quillt;

Weil unter meines Kuſſes Gluth
Stets roſ'ger deine Lippe blüht,
Deine Auge mir, dein lächelndes,
Stets leuchtender entgegenſprüht.

So zündet Stern an Stern ſich an
Am Himmelsdom in nächt'ger Zeit,
Und brauſend gießt dir in das Herz
Sich flammende Unendlichkeit.

Himmel auf Erden.

Mein Frühlingshauch, mein Rosenduft,
Mein Morgenthau an grünen Zweigen,
Du lindes Säuseln in der Luft,
Wenn sich der Tag beginnt zu neigen;
Du goldner Becher übervoll,
Den milde Götter mir kredenzen,
Der mir nun ewig schäumen soll
In ewig neuen jungen Lenzen:

Und wieder drück' ich dich ans Herz,
Wie in der Jugend sel'gen Tagen,
Und wieder muß ich himmelwärts
Die frohbewegten Blicke schlagen:

Von wannen alles Gute kommt,
Der Sonne Glanz, der warme Regen,
Und alles, was den Menſchen frommt
In millionenfachem Segen.

Du biſt mein Himmel, holde Frau!
In deinem Blick, dem tiefen, feuchten,
Seh' ich des Himmels goldnes Blau
Und ſehe Mond' und Sonnen leuchten;
Gleichwie des Himmels weites Rund
Die Erde liebend hält umfangen,
So ruht in deiner Seele Grund
Mein innerſt Hoffen und Verlangen.

Wohl ſenkt vom Sternenhimmel her
Ins Herz ſich ſeliges Genügen,
Mir aber quillt ein Wonnemeer
Aus der Geliebten ſtolzen Zügen.
Nicht neid' ich, Mond, dein Silber dir,
Zerſtreuet euch, ihr goldnen Herden:
In der Geliebten wurde mir
Der ganze Himmel ſchon auf Erden.

Luſt oder Qual?

Warum klopfſt du ſo, zitternde Bruſt?
Warum pochſt du ſo, ahnendes Herz?
Iſt es die fächelnde Schwinge der Luſt,
Iſt es leiſe verhallender Schmerz?
Alle das Wogen, alle das Sehnen
Quillet und löſt ſich in perlenden Thränen,
Fremde ſich ſelber und unbewußt.

Die du das Herz gefangen mir hältſt,
Duftige Roſe auf grünender Au,
Die du das Blut in den Adern mir ſchwellſt,
Du mit den Augen ſo leuchtend und blau:
Alle das Wogen, alle das Sehnen,
Quellende Seufzer, perlende Thränen,
Meinen nur dich, o du lieblichſte Frau!

Dir ſich zu neigen mit ſchüchternem Gruß,
Leis wie der Zephyr die Blume umkreiſt,
Dich zu umfangen mit flammendem Kuß,
Kühn wie der Blitz aus den Wolken ſich reißt —
Süßeſtes Wogen, entzückendes Sehnen!
Thränen zu Küſſen und Küſſe zu Thränen,
Wonnen und Qualen im Doppelgenuß!

Dämmerſtunde.

Was hauchſt du, braune Dämmerſtunde,
Du Troſt dem müdgehetzten Mann,
Gleichwie ein Kuß von liebem Munde
Die fieberheiße Stirn mir an?
Du ſenkſt dich leis mit lindem Schmeicheln
In mein verſchloſſ'nes Herz hinein,
Wie treuer Hände ſanftes Streicheln,
Wie Kinderathem ſüß und rein.

Du holde Zeit verſteckter Wonnen,
Da alle Blumen duft'ger blühn,
Indeſſen flammend mir als Sonnen
Die Augen der Geliebten glühn!

In ihre weißen Arme ſink' ich,
Von Tages Laſt und Qualm befreit,
Von ihrer roſ'gen Lippe trink' ich
Den Balſam deiner Einſamkeit.

O ſäumet euch, ihr goldnen Sterne!
Verzögre dich, geliebter Mond!
In dieſer Dämmrung bleib' ich gerne,
In der die Liebe ſichtbar thront;
Von ihrem weichen Netz umſponnen,
Von ihrem ſüßen Hauch umſchwebt,
Sind Erd' und Himmel mir zerronnen
Und einzig meine Liebe lebt!

Letzte Sommertage.

O Sommer, dein letzter, dein scheidender Blick
Wie leuchtet so warm er, so sonnig!
Verspätete Rosen, verspätetes Glück,
Wie duftet ihr beide so wonnig!
Und färbt sich auch bald mir das flatternde Haar
Und bleichen die schwellenden Wangen,
Doch halten wir spät verbundenes Paar
Uns nur um so inn'ger umfangen!

Die einst mir als schüchterne Knospe gelacht
Aus halb erschlossenem Laube,
Nun leuchtest du mir in üppiger Pracht,
Du reife, du goldene Traube!

Ich aber, in heiliger Trunkenheit,
Ich halte den ſchäumenden Becher,
Und ſelbſt der Wermuth vergangener Zeit
Wird Nektar dem ſeligen Zecher.

So ſprudle denn fort in unendlicher Luſt,
O Liebe, du himmliſche Quelle!
Es heilet die Wunde, frei athmet die Bruſt,
Das dämmernde Auge wird helle,
Wohl brauſet der Kampf durch das ſtaubige Feld,
Wohl mühen ſich ringende Hände:
Wir aber, den ewigen Göttern geſellt,
Wir lieben und küſſen ohn' Ende!

Herz, was träumſt du?

Herz, was träumſt du? — Laß mich träumen!
Herz, was ſäumſt du? — Laß mich ſäumen!
Ach der Tag währt noch ſo lang,
Und die Menſchen rennen, jagen,
Und der Sonne Feuerwagen
In des Himmels öden Räumen
Schreitet zögernd ſeinen Gang.

Du mit thauigem Gefieder,
Senke dich, o Nacht, hernieder,
Holde Liebeskönigin!

Eingehüllt in deine Schleier,
Fühlt das bange Herz ſich freier,
Stumme Seufzer werden Lieder,
Das Verlorne wird Gewinn.

Kommt herab, geliebte Schatten!
Kühlt die Stirn dem Fiebermatten,
Heilt die ſehnſuchtkranke Bruſt!
Dicht von eurem Netz umſponnen,
Denke lächelnd ich der Wonnen,
Die wir haben, die wir hatten,
Denk' ich auch der künft'gen Luſt.

Und es haucht in Abendwinden:
Hochgebenedeit die Blinden,
Die der frommen Nacht vertraun!
Mitleidvoll, aus düſtrer Ferne
Leuchten ihnen milde Sterne:
Die nicht ſuchen, werden finden,
Die nicht ſehen, werden ſchaun!

Sage nur nicht!

Ob ich dir glaube? Ob ich dir traue?
Ob auf dein Wort ich, dein flüchtiges baue?
Dir zu gehorchen ist lieblichste Pflicht,
Alles ja will ich dulden und tragen,
Aber nur Eines mußt du nicht sagen,
Eines, o Holdeste, glaub' ich dir nicht —
Sage nur nicht,
Sage nur nicht,
Sag' nicht, Geliebte, du liebtest mich nicht!

Seh' ich die stolze, die fürstliche Stirne,
Ob sie mir drohe, ob sie mir zürne,
Senke beschämt ich das Angesicht:
Aber die Augen, die treuen, die guten,
Trösten mich wieder mit zärtlichen Gluthen,
Sanft wie der Sterne versöhnendes Licht —
Sage nur nicht,
Sage nur nicht,
Sag' nicht, Geliebte, du liebtest mich nicht!

Kündest du Krieg mir, kündest du Fehde,
Strafest du laut mich mit zürnender Rede,
Steh' ich und zittre dem nahen Gericht:
Aber wie Rosen nach nächtlichem Regen,
Hauchet dein Mund mir Küsse entgegen,
Was auch die Lippe, die grollende spricht —
Sage nur nicht,
Sage nur nicht,
Sag' nicht, Geliebte, du liebtest mich nicht!

Siehe, ſchon ſenkt ſich die dämmernde Stunde,
Still und vertraulich aus ewiger Runde
Gießet der Mond ſein ſilbernes Licht!
Pochende Herzen! glühende Wangen!
Und von dem Arme der Liebe umfangen,
Birgſt du erröthend dein ſüßes Geſicht —
Sagſt du nun noch,
Sagſt du nun doch,
Holde Geliebte, du liebteſt mich nicht?!

Tod und Leben.

Der Tag war lang, der Tag war heiß,
Und viel und Schweres gab's zu thun:
Doch thu' ich's gerne, darf ich nur
Zu Nacht an deinem Herzen ruhn.

So sehnt der milde Pilgersmann
Sich nach des Grabes trauter Ruh':
Du aber bist mein Lebensquell,
Mein selig Auferstehn bist du!

Verdunkelte Sterne.

Auch Sterne können sich verdunkeln,
Auch Sonnen können untergehn,
In Augen, die heut Wonnen funkeln,
Siehst du schon morgen Thränen stehn;
So kehrt auch dieser goldne Morgen,
Sonst so gekrönt von Lieb' und Glück,
Uns heut aus einem Meer von Sorgen,
Ein trüber Nebeltag zurück.

Wohl lacht der Sommer hell und prächtig,
Es blüht und sproßt die junge Welt,
Doch in mir ist es öd' und nächtig,
Von keinem Sternbild aufgehellt;

Wohl funkelt, Sonne meines Lebens,
Mir deiner Schönheit prächt'ge Zier,
Allein für mich ſtrahlt ſie vergebens,
Denn ach, ich bin verbannt von dir!

Nicht darf mein Mund den deinen preſſen,
Nur flüchtig ſtreif' ich deine Hand,
Ich muß, o wohl, ich muß vergeſſen,
Was ſonſt an deiner Bruſt ich fand;
Im Traum nur darf ich zu dir ſchleichen.
Im Traume biſt du noch mein Kind,
Bis vor dem Tag, dem kummerbleichen
Auch dieſes Traumgeſicht zerrinnt.

Verweht ſind unſers Glückes Roſen
Und nur der Dorn blieb uns zurück;
Wie durft' ich ſonſt ſo zärtlich koſen
Und jetzt' wie ſtrenge iſt dein Blick!
Sonſt plauderten wir manche Stunde
Die ſtillen Nächte aus und ein,
Ein halbes Wort aus flücht'gem Munde,
Muß jetzt mein ganzes Fabſal ſein.

Und dennoch will ich nicht verzagen!
So warm und zärtlich wie dein Herz
Am ersten Tag mir hat geschlagen,
So schlägt's noch heut in Noth und Schmerz.
Die Sterne müssen wieder steigen,
Neu strahlt der Sonne goldne Pracht,
Und wieder winkt mit frommem Schweigen
Uns ein: wonnevolle Nacht!

Trennung.

Und bleibt dein Auge mir verſchleiert,
Iſt deine Lippe mir verwehrt,
Der holde Tag wird doch gefeiert,
Der heut uns beiden wiederkehrt.
Nicht darf ich nächtlich zu dir ſchreiten,
Vom treuen Monde nur geſehn,
Doch darf ich meine Hände breiten
Und Segen auf dein Haupt erflehn.

Du meines Lebens goldne Sonne,
Die hell und unvergänglich glüht,
Durch die mir jede höchſte Wonne
Und jeder liebſte Troſt erblüht:

Durch alle Nähe, alle Ferne
Ergießt ſich dein geliebtes Licht,
Und ewig wie des Himmels Sterne
Flammt unſrer Liebe Feſtgedicht.

O freilich wohl, ſie ſchmecken ſüße,
Nichts Süßres je hab' ich gekannt,
Von deinem Mund die Flammenküſſe,
Das ſanfte Streicheln deiner Hand.
Doch darf ich nur das Knie dir neigen,
Berührt von deinem milden Blick,
So ſoll'n ja alle Wünſche ſchweigen
Und nichts mehr fehlt zu meinem Glück.

Höchstes Glück.

Das ist des Glückes reichster Segen,
Der mir von deiner Lippe thaut,
Neigt sie der meinen sich entgegen
Mit halbersticktem Wonnelaut;
Das sind des Lebens höchste Fluthen,
Das ist der Seele reinste Lust,
Durchströmt mit ihren sanften Gluthen
Die Liebe dein' und meine Brust.

Wie liegt nun hinter mir so ferne,
Was mich beängstigt und gequält!
Getrosten Muths folg' ich dem Sterne,
Den sich mein gläubig Herz erwählt.

Nun rücke nur mit deinen Pfeilen,
Argliſtig Schickſal, rück' heran:
Mir bleibt ein Mund, der alles heilen,
Ein Herz, das ſtets mich tröſten kann.

Gott ſelber hat mit dieſem Bunde
Mein armes Daſein neu verklärt,
Er iſt bei uns in jeder Stunde,
Die deine Liebe mir gewährt.
So ſcheuch' den Kummer aus den Mienen,
Schau hellen Auges froh darein:
Der Gott der Liebe, dem wir dienen,
Er wird auch unſer Schützer ſein!

Die Geliebte spricht.

Auf meine Schultern wälz' deine Last,
Dein wechselndes Hoffen und Zagen,
Und was du einsam zu dulden hast,
Ich will es mit dir tragen.

Gieß aus, gieß aus in mein dürstendes Herz
Dein Kümmern und dein Sehnen,
Die nagende Sorge, den brennenden Schmerz
Und die ungesehenen Thränen!

Ich will sie tief in der Seele Grund
Verbergen und vergraben,
Sie sollen von meinem duftigen Mund
Als flammende Küsse dich laben.

Du ſollſt nicht merken, wie wund mein Herz,
Wie mit Roſen will ich dich fächeln,
Du ſollſt vergeſſen deinen Schmerz
Bei meinem holdſeligen Lächeln.

So wollen wir tapfer Hand in Hand
Und Herz zu Herzen ſchmiegen,
Und wie auch das Schickſal in Grimm entbrannt,
Die Liebe, die Liebe wird ſiegen!

Im neuen Hauſe.

Das ſoll ein köſtlich Zeichen ſein
Und meiner Zukunft Unterpfand,
Daß in dem neuen fremden Haus
Der erſte ſtille Abendſchmaus,
Das erſte Brod, der erſte Wein
Mir ward von deiner lieben Hand.

O du, die alles Gute mir
Und alles Liebe, Schöne gab,
Die in des Lebens Kummernacht
Mir neue Sonnen angefacht,
Du meines Daſeins ſchönſte Zier,
Mein lichter Stern, mein treuer Stab :

An dich gedenkend, trinke ich
Das erſte Glas von dieſem Wein,
So roth wie dein geliebtes Blut,
So heiß wie deiner Lippe Gluth,
Wie Nachtmahlwein ſo feierlich —
Und Gott im Himmel ſieht darein!

Winternacht.

O horch wie ſtill, o horch wie leis!
Nichts regt ſich über Land und See,
Nur fern am Weiher klirrt das Eis
Und leiſe rieſelnd ſinkt der Schnee.
Doch ich im Stübchen eng und warm,
Ich halt', o Liebſte, dich im Arm,
Und dichter als der Schnee im Grund
Haucht Kuß um Kuß auf deinen Mund.

Die Lampe wirft vertrauten Schein,
Im Ofen kniſtert milde Gluth,
Ich ſeh' ins Auge dir hinein,
Das liebe Aug' fromm und gut:

Und wie mein Arm ſich um dich legt,
Ich fühle, wie das Blut dir ſchlägt,
Und wie mein Hauch den deinen trinkt,
Und wie dein Herz an meines ſinkt.

Das iſt der Liebe ſchönſte Zeit,
Wo ſie die ſüß'ſte Frucht uns reift
Wenn über Felder dichtverſchneit
Zur Liebe ſich die Liebe ſchleicht.
Die Eisbahn kracht, es glänzt der Tann —
Nun Gottwillkommen, beſter Mann!
Mein Bett iſt warm, mein Bett iſt fein,
Komm, trauter Liebſter, komm herein!

Volles Glück.

Was nützt des Glückes schwellend Horn,
Auf meine Schläfe ausgegossen,
Ward mir der Lieder süßer Born,
Der lebenspendende verschlossen?
Der Erde bunten Herrlichkeiten
Wend' ich den Rücken stolzen Gangs,
Bleibt mir allein das Gold der Saiten,
Bleibt mir die Perle des Gesangs.

Doch als in Tagen trüb und grau,
Verstummt die goldnen Saiten hingen,
Da ließest du, geliebte Frau,
Von neuem Wohllaut sie erklingen.

Du ſchürteſt längſt erſtorbne Gluten,
Verwelkte Blumen ließ'ſt du blühn,
Und wieder aus der Dichtung Fluten
Erhebt mein Haupt ſich, jung und kühn.

Nun durch der Tage trüben Fluß
Trägt mich melodiſches Gefieder;
Für jedes Lied wird mir ein Kuß
Und jeder Kuß weckt neue Lieder.
Mich ſchützt die Götterhand der Muſen,
Die Schönheit reicht mir ihren Kranz;
Mit Liebe und Geſang im Buſen
Fühl' ich des Lebens Wonnen ganz!

Weihnacht.

O du der Jugend liebster Traum,
Du meiner Kindheit Festgedicht,
Wie strahlst du heute mir so licht,
Du tannenduft'ger Weihnachtbaum!
Auf der Geliebten Angesicht
Fällt heut dein goldig grüner Glanz,
Um ihre keusche Stirne flicht
Die starre Nadel sich zum Kranz.

Aus Winterfrost, durch Eis und Schnee
Bricht hell und klar dein lieber Schein,
In alle Herzen dringt er ein
Und lindert tröstend jedes Weh.

So brach die Liebe auch herein
In meines Lebens Winternacht
Und wieder kann ein Kind ich sein,
Dem hell die Weihnachtkerze lacht.

Und die dereinst vom Himmel her
Den Hirten auf dem Felde klang,
Sie tönt noch heut die Welt entlang,
Die wonnevolle Friedensmär.
Es schweigt der Seele wilder Drang,
Beruhigt klopft des Herzens Schlag:
Seitdem ich, Liebste, dich errang,
Ist Weihnachtfest mir jeder Tag!

Jahreswechsel.

Und wieder rinnt die volle Schale
Ins dunkle Meer der Ewigkeit,
Und wiederum mit roſ'gem Strahle
Begrüßt uns die verjüngte Zeit;
Und wieder ruhſt du hingegoſſen
An meiner liebeheißen Bruſt,
Und wieder halt' ich dich umſchloſſen,
Du meines Lebens goldne Luſt!

Ich zürne nicht der Flucht der Jahre,
Nicht groll' ich ihrem Unbeſtand:
Und bleichen auch die braunen Haare
In Winterfroſt, in Sonnenbrand,

Es muß ja dennoch, was wir fühlen,
Stets reicher nur, nur voller blühn,
Und keine Zeit vermag zu kühlen
Die Gluthen, die hier innen sprühn.

Und wie Entzücken sonder Ende
Mir quillt von deinem duft'gen Mund,
So führen treuer Götter Hände
Uns durch des Jahres flücht'ges Rund.
Die Stunden kommen und entschwinden,
Unzählbar wie des Meeres Sand:
Doch jede wird mich glücklich finden,
Weil sie, o Herz, bei dir mich fand.

Nach festlichen Tagen.

Nach festlich jubelvollen Tagen
Ist dieses doch das reinste Glück,
Kehrt man mit zärtlichem Behagen
An eine treue Brust zurück.
Und strahlt der Becher noch so golden
Und sprudelt noch so hell der Wein,
Nur in den Armen meiner Holden
Blüht volle Seligkeit allein.

Was gilt der Freude lautes Tosen,
Das brausend an die Wölbung dröhnt,
Wenn leis und still mit jungen Rosen
Die Liebe meine Schläfe krönt?

Was will der Zecher frohe Runde,
Die ſich in wildem Taumel drängt,
Wenn in der Nächt geheimſter Stunde
Ein heißer Mund an meinem hängt?

Erloſchen ſind des Feſtes Kerzen,
Die bunten Kränze ſind verweht,
Doch flammend thront in meinem Herzen
Der Liebe ſtille Majeſtät.
Schon ſingt aus dunkeln Büſchen wieder
Ihr ſchmelzend Lied die Nachtigall,
Und bei dem Klange ihrer Lieder
Biſt du mein Herz, mein Glück, mein All!

III.

Vermischte Gedichte.

Leben.

O Leben, du biſt ein verwegenes Spiel,
Und wer dir traut, iſt betrogen;
Kaum glaubt ſich einer am ſichern Ziel,
Gleich packen ihn wieder die Wogen.
Drum wenn die dunkeln Wetter nah'n,
Steh' du getroſt im morſchen Kahn —
Klage nicht,
Zage nicht,
Wage, bis es biegt und bricht!

Das iſt kein zärtlich verliebtes Idyll,
Da hilft kein Neigen und Bücken;
Und hält man dir nicht im Guten ſtill,
So muß mit Gewalt es ſich ſchicken.
Wenn einer dir die Zähne weiſt,
Zeig' du ſie wieder ihm zumeiſt —
Klage nicht,
Zage nicht,
Schlag' den Feind ins Angeſicht!

Und laſtet zu ſchwer das eiſerne Joch
Und kannſt du den Sieg nicht erwerben,
Je nun, ſo bleibt dir das Eine doch,
Es bleibt dir, mit Ehren zu ſterben.
Die müden Herzen ſchwer wie Blei,
Der Tod macht endlich alle frei —
Klage nicht,
Zage nicht,
Trage muthig deine Pflicht!

Mit einer rothblätterigen Palme.

Ein Palmenblatt, mit Blut getränkt!
O tief bedeutungsvolles Zeichen!
Den Triumphator ſchau! er lenkt
Den Siegeswagen über Leichen.
Und ſchau des Dichters bleiche Stirn,
Er lechzt nach jungen Ruhmeskränzen,
Sein Athem fliegt, ihm brennt das Hirn,
Indeß die Augen ihm von blut'gen Thränen glänzen.

Denn dies iſt alles Großen Preis,
Daß wir mit Blut es uns erkaufen,
Die Freiheit ſelbſt, ſo flammenheiß,
Sie läßt ſich nicht mit Waſſer taufen.

Wir ſind von Pelikanes Art,
Die Götter haben's ſo beſchloſſen,
Und haſt du je dein Blut geſpart,
Nie wird die rothe Frucht am Lebensbaum dir ſproſſen.

Mit ihres Blutes Opferwein,
In purpurſchäumendem Pokale,
Verbrüderten dereinſt zu Zwei'n
Die jungen Helden ſich beim Mahle.
Es keimt aus blut'gem Kampf und Streit
Der Friede nur, der uns verſöhnet,
Und blut'ge Blätter treibt noch heut
Der Palme duftig Reis, das unſre Schläfe krönet!

Zuruf.

Laſſe doch die Götter walten,
Die urewigen, die alten,
Die da ſchlichten, die da ſchalten,
Die da bilden und geſtalten,
Die da ſchaffen und erhalten,
Die da heilen, was zerſpalten,
Und in Tagen, feindlich kalten,
Milde Hände ſegnend halten,
Daß die Keime ſich entfalten,
Daß die Früchte ſich geſtalten —
Laß getroſt die Götter walten!

Wandellos, in ew'gem Gleiſe
Gehn am Himmel, leiſe, leiſe,
Uns zur Luſt, ſich ſelbſt zum Preiſe,
Mond' und Sonnen ihre Kreiſe:
Und ſo halten gleicherweiſe
Aus den Wolken, leiſe, leiſe,
Uns zur Luſt, ſich ſelbſt zum Preiſe,
Ew'ge Götter, mild und weiſe,
Zwiſchen Sonnenbrand und Eiſe
Unſers Lebens bunte Reiſe
Wandellos, in ew'gem Gleiſe.

Biſt du auch, von Nacht umfangen,
Auf der Wanderſchaft, der langen
In der Irre mal gegangen,
Laſſe dich darum nicht bangen!
Jene nur, die kämpfend rangen,
Sollen einſt den Kranz empfangen;
Du mit gläubigem Verlangen
Halte feſt den Gott umfangen,
Dran dein Herz zuerſt gehangen,
Und du wirſt ans Ziel gelangen,
Muthig wie du angefangen!

Erſte Blüte.

Was ſoll die perlende Thräne mir
In den mählig verdunkelten Blicken?
Wovon erzittert die Seele mir,
Iſt's Jammer oder Entzücken?
Ich kann es nicht ſagen, ich weiß es nicht,
Warum aus dem Auge die Thräne mir bricht
Kommſt du daher gegangen
Mit Roſen auf den Wangen.

Du blüheſt ſo lieblich in Jugendgeſtalt,
Dir leuchten die Augen, die hellen,
Und die Welt iſt ſo falſch und das Leben ſo kalt,
Das macht die Thräne mir quellen.
Ich kann es nicht ſagen, ich weiß es nicht,
Die Roſen in deinem Angeſicht,
Sie ſind mir wie ein Zeichen.
Als müßten ſie erbleichen.

O wandle und blühe in Gottes Hut,
Ich ſegne dich unter Schmerzen!
Und das Leben iſt ſchön und die Welt iſt gut,
Sind wir ſelbſt es im eigenen Herzen.
Ich kann es nicht ſagen, ich weiß es nicht,
Doch ſeh' ich dein lachendes Angeſicht,
Mir iſt, als müßte eben
Sich alles, alles geben!

Weltgeheimniß iſt der Tod.

Weltgeheimniß iſt der Tod!
Alles Leben fühlt ein Schauern,
Alle Creaturen trauern,
Wo aus grabesfinſtern Mauern
Moder und Verweſung droht!
Augen, die von Liebe floſſen,
Warme Lippen ſind geſchloſſen,
Kalt und ſtarr die theure Hand:
Und wir fragen, gramverſunken,
Wo er blieb, der heil'ge Funken,
Der hier leuchtend einſt gebrannt?!

Weltversöhnung ist der Tod!
Selig in des Grabes Frieden,
Selig alle, die geschieden,
Die Beladenen, die Müden,
Los nun jeder Erdennoth!
Und das Herz, das arme kranke,
Und der rastlose Gedanke,
Wunsch und Hoffnung, Furcht und Pein,
Alles schweigt und ruht in Träumen,
Und der Nachtwind in den Bäumen
Säuselt ernst und still darein.

Ueber Leben, über Tod,
Wie der Mond aus Wolkenringen,
Hebt die Liebe ihre Schwingen;
Welten brausen, Sphären klingen
In erneutem Morgenroth!
Mag das Grab mit seinen Schrecken
Auch das Liebste dir verdecken,
Hingemäht vom Schnitter Zeit:
Eines ist dir doch geblieben —
Deine Todten kannst du lieben,
Und das ist Unsterblichkeit!

Mahnung.

Verſäume nicht den Augenblick!
Raſch, wie ſein warmer Hauch dich fächelt.
O haſche du das gold'ne Glück,
So lang' das flüchtige dir lächelt!

Es kommt ein Tag, o glaube mir,
Da nah'n als ſtumme Schreckgeſtalten,
Verhüllten Aug's, die Freuden dir,
Die du verſäumt haſt feſtzuhalten.

Und jedes Glas, das dir geschäumt,
Und das du zögernd nicht getrunken,
Und jeder Kuß, den du verträumt,
Und jede Hoffnung, die versunken:

Als stumme Kläger werden einst
Dein einsam Bette sie umschweben,
Und wie du jammerst dann und weinst —
Nur einmal lebtest du dein Leben!

Doch immer hasche so das Glück
Und wiss' es also festzuhalten,
Daß sich der flücht'ge Augenblick
Dir muß zur Ewigkeit gestalten.

Hausweihe.

Nun steht das neue Haus erbaut;
Gedenken wir des treuen alten!
Einst über Bräutigam und Braut
Hat es den grünen Kranz gehalten;
Das Dach war niedrig, schmal die Wand,
Kaum hielt das Fachwerk noch zusammen,
Und doch wie haben hier gebrannt
So hell und traut des Herdes Flammen!

Geh' denn des Hauses Genius
Mit euch hinüber in das neue,
Daß Becherklang und Lied und Kuß
Wie in dem alten euch erfreue!

Es iſt ein wack'res Haus von Stein,
Mit Giebeln prangt es und mit Thürmen,
Das ſoll für euch ein Zeichen ſein,
Daß Liebe euch und Freundſchaft ſchirmen.

Und laßt ihr Abends übern See
Die ſtillbegnügten Blicke ſchweifen,
Indeß vom Wald her Hirſch und Reh
Durch die bethauten Büſche ſtreifen:
Dann aus des Nebels bleichem Flor
Kommt manches liebe Bild geſchritten,
Und ach, auch manches ſteigt empor,
Was ihr verloren und gelitten.

Doch ſeid getroſt und habet Muth!
Wie es auch ſtürmet und gewittert,
Es ſteht das Haus in frommer Hut,
In feſtem Grunde, unerſchüttert.
Schon hat die Freude ihren Kranz
Geſchlungen um die off'ne Pforte,
Und flüſternd ſpricht im Abendglanz
Die Liebe ihre Segensworte.

Einer Freundin.

Schon naht der ernste Tag sich wieder,
Der einst die Tochter dir geraubt;
Da floß die Abschiedsthräne nieder
Auf der Geliebten lockig Haupt;
Gefesselt durch der Liebe Bande,
Gelehnt an ihres Gatten Arm,
Enteilte sie zum fernen Strande
Vom Herd der Mutter treu und warm.

Nun sitz'st du einsam manche Stunde,
Von Sehnsucht und von Schmerz erfüllt,
Den theuren Namen auf dem Munde,
Im Herzen das geliebte Bild;

Nicht an ihr Bett mehr kannſt du treten,
Wie ehedem, in ſtiller Nacht,
Du kannſt allein noch für ſie beten
Zu dem, der über alle wacht.

Doch horch, was flüſtert leiſe, linde
Von dem entleg'nen Eiland her,
Der Blume gleich im Abendwinde
Zu dir herüber über Meer?
Das iſt vom Kinde deines Kindes
Der erſte leiſe Athemzug,
Die erſten frommen Grüße ſind es,
Die Liebe ihm entgegentrug.

Noch kann der kleine Mund nicht ſagen,
Was heut der Freunde Herz erfüllt,
Er kann nicht bitten, kann nicht fragen,
Was perlend dir im Auge quillt.
Und doch von dieſem roſ'gen Munde
Erblüht ein ſüßer Troſt für dich:
Des Wiederſehens gold'ne Stunde,
O hoffe nur, ſie nahet ſich!

O denk', welch seliges Behagen,
Wie fühlst du dich so stolz, so reich,
Hältst du den treuen Arm geschlagen
Um Kind und Enkelkind zugleich!
Die kleinen Augen werden leuchten,
Als deines Hauses Sonnenschein,
Und wenn sich dann die deinen feuchten,
So wird es nur vor Freude sein.

Das ist der Liebe göttlich Walten
Und also soll's auch künftig sein!
Ein liebend Herz läßt sich nicht spalten,
Treu harrt es aus in Noth und Pein;
Um alle Nähe, alle Ferne
Schlingt Liebe ihr geheimes Band,
Und ewig leuchten ihre Sterne,
Der Sonne gleich am Himmelsrand!

Segen der Arbeit.

Segen der Arbeit, ich spüre dich!
Rastlos dich wälzend in staubigem Gleis,
Du mit den Händen so schwielig und heiß,
Mühsames Ringen, vielduldender Fleiß,
Segnenden Hauches berühre mich,
Gieß auf die Stirn mir perlenden Schweiß!
Alle die Qual, die ich einsam erprobte,
Alle der Schmerz, der die Brust mir durchtobte,
Alles ist, alles zur Ruhe gekehrt,
Seit ich mich deinem Dienste gelobte,
Heilige Arbeit für Kinder und Herd!

Lieblich wohl krönen fächelnde Palmen,
Duftende Rosen den glücklichen Mann,
Dem, noch bevor er zu leben begann,
Goldenen Faden die Parze spann!
Aber es weht auch aus grünenden Palmen,
Selber gezognen, ein Trost uns an.
Jener wohl wiegt auf melodischem Flügel,
Ledig und frei der hemmenden Zügel,
Himmelempor sich mit jauchzendem Schall:
Aber es nistet auf niedrigem Hügel
Auch mildflötend die Nachtigall.

Liedertafel.

I.

Das ist der Götter milde Gunst,
Die uns das Lied gegeben,
Umstrahlt vom Sonnenschein der Kunst
Verschönt sich unser Leben;
Es braust das Lied, die Leier klingt,
Die Seele fühlt sich neubeschwingt.

O sei gesegnet allezeit,
Du heil'ge Liederquelle!
Gepreßte Herzen machst du weit,
Der trübe Blick wird helle,
Ja besser schmeckt uns selbst der Wein,
Tönt hell und frisch ein Lied darein.

In deinem Namen treten wir,
Zu deinem Dienst zusammen,
Dir rauscht das festliche Panier,
Dir glühen unsre Flammen;
So schweb' du unserm frohen Chor,
O Stern des Lieds, auch künftig vor.

Und wem's im Herzen widerklingt,
Mag auch die Lippe schweigen,
Und wem es feucht zum Auge dringt,
Wie Thau von Blütenzweigen:
Herein, o edler Gast, herein,
Du sollst uns Freund und Bruder sein!

Es schlingt die Kunst ein heilig Band
Um alle, die sie ehren,
Drum, Freunde, rasch das Glas zur Hand,
Es frohen Muths zu leeren:
Es lebe jeder, Frau und Mann,
Der singen und der hören kann!

II.

Herr Nachbar und Frau Nachbarin
Zur Rechten und zur Linken,
Und iſt euch ſo wie mir zu Sinn,
So wollen wir eins trinken,
Ja trinken und ſingen in frohem Verein:
Es lebe die Liebe! es lebe der Wein!

Uns hat ein Gott hierher geführt,
Zu ſingen und zu ſcherzen,
Die Lippe hat er uns berührt
Und uns berührt die Herzen,
Zu ſingen, zu trinken in frohem Verein:
Es lebe die Liebe! es lebe der Wein!

Wohl eilig ist der Tage Flucht,
So schmückt das Haupt mit Kränzen
Und brecht des Lebens gold'ne Frucht,
So lang' sie uns will glänzen,
Mit Singen, mit Trinken in frohem Verein:
Es lebe die Liebe! es lebe der Wein!

Und kommt der letzte Tag heran,
Dem niemand kann entgehen,
Wir stoßen frisch noch einmal an:
Ade, auf Wiedersehen!
Und muß es, ihr Brüder, geschieden einst sein:
Es bleibt ja die Liebe, es bleibt ja der Wein!

III.

Windet Rosen und Wein zusammen
Um des Bechers silbernes Rund!
Flammende Küsse, küssende Flammen
Laben und kühlen den durstigen Mund.

Selig der Liebende, selig der Dichter!
Irren die andern in trauriger Nacht,
Leuchten ihm unsterbliche Lichter,
Hell wie das Auge der Liebsten ihm lacht!

Dem Jubelgreiſe.

I.

Dem Mann von altem Schrot und Korn,
Dem ſilbern längſt die Locke rollt,
Heut aus der Seele tiefſtem Born
Ein kurzer Gruß, doch treu wie Gold!

Daß in der Tochter frommer Hut,
Gepflegt von Kind und Kindeskind,
Ihm lange noch des Lebens Flut
In mildem Abendſchimmer rinnt!

Daß in der Tage heiterm Gang
Kein Sturm, kein Wetter mehr ihn ſtört,
Daß oftmals noch, bei Becherklang,
Der heut'ge Tag ihm wiederkehrt! —

So neigen alt' und neue Zeit
Sich huldigend dem alten Herrn;
Doch über alle, weit und breit,
Lacht hell der Liebe gold'ner Stern!

II.

Grüner Kranz in weißem Haar,
Volles Glas in Händen:
Und so soll'n noch manches Jahr
Dir die milden Götter spenden!
Goldig lacht der Sonne Schein
Durch die winterlichen Zweige;
Schlürfe du gleich edlem Wein
Deines Lebens Neige.

Alles Leben ist ein Krieg,
Und du hast gestritten!
Ruhe nun, gekrönt vom Sieg,
Friedlich in der Deinen Mitten;
Töchter eifern, hold und lind,
Dir dein Alter zu versüßen,
Enkel und Urenkelkind
Spielt zu deinen Füßen.

Liebe, deine Zaubermacht
  Wirkt durch alle Ferne;
Der als Morgenstern gelacht,
Wird zum treuen Abendsterne.
Folg' du muthig seinem Glanz,
Wie sich auch der Weg mag wenden —
Um das Haupt den grünen Kranz,
  Volles Glas in Händen!

III.

Greises Haupt im Silberhaar,
Junger Schnee im Märzen,
O wie sprecht ihr wunderbar
Beide mir zum Herzen.

Märzschnee breitet sein Gewand
Ueber künft'ge Saaten;
Greises Haupt, zurückgewandt,
Denkt vergangner Thaten.

Prächtig wie ein Blütenstrauch
Steh'n die weißen Bäume;
Müdes Alter stärkt ein Hauch
Jugendlicher Träume.

Doch beim erſten Sonnenſtrahl
Schmelzen dieſe Flocken;
Erdenluſt und Erdenqual
Streift nicht greiſe Locken.

Horch, ein kleines Vöglein ſingt
Schon vom nahen Lenze,
Und in Silberhaare ſchlingt
Liebe ihre Kränze!

Herrn Justus Sieber,

Universitäts-Stallmeister in Jena,

zu

seinem 50jährigen Amts-Jubelfeste,

den 17. Juni 1858.

Mel.: Frisch auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd.

Das Leben ist wie ein munteres Roß,
Es knirscht und beißt in die Zügel,
Doch fröhlichen Muths, Du mein tapfrer Genoß.
Frisch auf und rasch in die Bügel!
Und bist du nicht Herr des Augenblicks,
Nie lacht dir die strahlende Sonne des Glücks.

Wohl stampfet das Roß und die Nüster schäumt
Und weiter jagt es und weiter:
Doch wie es auch knirscht und wie es sich bäumt,
Fest sitzt in dem Sattel der Reiter,
Er weiß es zu lenken mit kundiger Hand,
Nun muß es gehorchen, nun hält es ihm Stand.

So haſt Du, o Freund, Dein Leben gelenkt,
Du der Reitkunſt würdiger Meiſter!
Wohl hat Dich das neidiſche Schickſal gekränkt,
Wohl murrten störriſche Geiſter;
Du aber, vertrauend dem eigenen Muth,
Du zwangeſt Dein Schickſal und ſieh, es ward gut.

Nun wurde der köſtlichſte Lohn Dir beſcheert:
Langſam, wie zu Abend wir pflegen,
Vom Schimmer der ſinkenden Sonne verklärt,
Reit'ſt Du Deinem Ziele entgegen;
Es knüpfen in ſilberner Locken Glanz
Dir Freundſchaft und Liebe den goldenen Kranz.

Noch glänzt in fröhlicher Jugend S ein
Das Auge dem munteren Zecher,
Drum raſch, ihr Freunde, o ſchenket ein
Und hebt die ſchäumenden Becher:
Wohl gleichet das Leben dem munteren Roß,
So trag' es noch lang Dich, o theurer Genoß!

Zechbrüderchen.

„Zehn!“ — o Schreckruf dem Philister
Und nun rasch geleert die Flasche!
„Zehn!“ — o liebliches Geflüster,
Klirrt der Schlüssel in der Tasche!
Nun erst rückt man recht zusammen,
Sieben und vierziger hervor!
Und der Freude goldne Flammen
Schlagen neu und frisch empor.

Würd'ger Präses unserm Bunde,
Dem wir alle gern uns neigen,
Dem von dem geweihten Munde
Worte stets der Weisheit steigen:

Nur in Einem biſt du ſterblich —
Dieſes flüſtr' ich dir ins Ohr —
Denn dir iſt kein Schlüſſel erblich
Zu des Hauſes finſterm Thor.

In der Vorzeit goldnen Tagen,
Da man Minnedienſt noch ehrte,
Ward zum Ritter man geſchlagen
Mit dem Degen, mit dem Schwerte.
Aber in modernen Zeiten,
Seit der ſchöne Wahn zerronnen,
Macht — dies iſt nicht zu beſtreiten —
Macht der Schlüſſel erſt den Mann.

Nimm, verehrter Freund, denn dieſen,
Einem Ritterſchwert vergleichbar,
Dieſen ächten Schlüſſelrieſen
Und der Gattin unerreichbar;
Leuchten einmal deine Mienen
Und es wankt das treue Knie,
Kann er dir als Stock noch dienen,
Darum, Freund, vergiß ihn nie!

Neues Jahr in neuem Kreiſe
Wälzt und mischt die dunkeln Loſe;
Du, wie immer, ſtark und weiſe,
Brich der Freude junge Roſe.
In der Mitte trauter Brüder
Zeche bis zum Sternenlicht,
Aber ſag' auch nimmer wieder:
„Ja ich hab' den Schlüſſel nicht“ . . .

Polterabend.

Das Glück.

Des Glückes Göttin schaut in mir!
Zwar jene bin ich nicht, von der die Menschen sagen,
Nach der sie suchen, rennen, jagen,
Gehetzt von athemloser Gier:
Ein andres Glück, ein bessres gibt es,
Von keinem Wechsel je entweiht,
Es flieht den Lärm des Markts, die traute Stille liebt es
Und selige Verborgenheit.
Nicht in Palästen mag ich wohnen,
Nicht wo der Ueberfluß aus goldnen Schalen quillt:

Mich locken Purpur nicht noch Kronen,
Noch was den Fieberdurſt der Ehrbegierde ſtillt.
Doch wo mit zärtlich bangen Schlägen
Zwei junge Herzen ſich dem Dienſt der Liebe weihn,
Bereit, auf allen ihren Wegen,
In gut und böſer Zeit, bei Sonnenſchein und Regen,
Nur Eins und immer Eins zu ſein:
Da kehr' ich gern und willig ein
Und kröne lächelnd ſie mit meinem reichſten Segen.

Auch dich, geliebtes Paar!
Schon in des Lebens Morgenſtunden
Haſt du den Weg zu mir, den richtigen gefunden;
Früh wurde dir die ernſte Wahrheit klar,
Daß der allein ein dauernd Glück genießt,
Dem es im eignen Herzen ſprießt!

O halte feſt an dieſem ſtolzen Glauben!
Er iſt's, der Muth und Troſt in müde Seelen weht;
Es kann die Welt ein Glück nicht rauben,
Das ſie nicht kennt und nicht verſteht.
Wie aus der Felſen dunklem Schlunde
Das rothe Gold zu Tage bricht,
So aus der Seele ſtillem Grunde

Erhebt ſich hell und kühn der Liebe goldnes Licht:
Was ſie berührt mit ihren Strahlen,
Das iſt auf ewig nun geweiht,
Und alle Schmerzen, alle Qualen
Verwandeln ſich in Seligkeit.
Wer liebt, dem lacht in ew'gem Lenz das Leben,
Kein Sehnen kennt er, kein vergeblich Streben,
Die Tage fließen ihm in holder Sicherheit
Und ſelbſt das Glück, ihm hat es nichts zu geben.

Und dieſe Seligkeit, o holdes Paar, iſt dein!
In deinem Auge iſt's, dem leuchtenden zu leſen:
Dich führt die Liebe ſelbſt in ihren Tempel ein,
Und wie du glücklich biſt geweſen,
So wirſt du es auch künftig ſein!

Ihr aber, meine Diener, meine treuen,
Ihr meiner Genien leichtbeſchwingte Schaar,
Auf! Blumen in den Weg zu ſtreuen
Dem liebenden, dem hochbeglückten Paar!
Nur Knospen ſind es, doch ſie werden blühn,
Verklärt von Eurer Liebe Glanz,
Und aus der Myrte ſtillem Grün
Strahlt prächtig einſt der goldne Kranz!

Liebe.

Es iſt die Lieb' ein Kind der Sterne,
Vom Himmel wurde ſie geſandt,
Auf daß die arme Menſchheit lerne,
Wo ihrer Sehnſucht Heimatland.

Treue.

Doch daß ihr junger Fuß nicht gleite,
In Wetterſturm, in Sonnenbrand,
Die Treue wandelt ihr zur Seite
Und bietet tröſtend ihr die Hand.

Eintracht.

O ſchließt, ihr holden Lichtgeſtalten,
Auch mich von eurem Bund nicht aus;
Wo Lieb' und Treue ſegnend walten,
Da wohnet Eintracht in dem Haus.

Zufriedenheit.

Und ſind die Drei nur erſt beiſammen,
Da bin auch ich gewiß nicht weit;
Es ſchürt des Herdes traute Flammen
Mildlächelnde Zufriedenheit.

Das Glück.

So fürchtet nicht die Flucht der Zeiten
Und nicht des Lebens Unbestand:
Der Gott der Liebe wird euch leiten,
Ich gebe euch in seine Hand.

Seinem älteſten Sohne.

Mit einem Paar Schläger und Shakeſpeare's Werken.

Für die Ehre, für das Recht,
Mit dem Worte, mit dem Degen,
Kühn in männlichem Gefecht
Wirf dich einer Welt entgegen!
Aber ſoll ein Sieg dich krönen,
Der des heißen Kampfes werth,
Muß dein Herz ſich früh gewöhnen
Zu dem Altardienſt des Schönen,
An der Muſe frommem Herd!

In ein Stammbuch.

Immer frisch den Kopf nach oben,
Klares Auge, rüst'ge Hand!
Unter Freuden, unter Schmerzen,
Ob sie tadeln, ob sie loben,
Folge du dem Gott im Herzen —
Alles andre ist nur Tand!

IV.

Mondschein-Sonnette.

Vorwort.

Meinſt du gar, ich bin zu Ende?
Endelos, o Schatz, das wiſſe,
Wie des Meeres ew'ge Flüſſe,
Rauſcht und quillt die duft'ge Spende
Meiner Lieder, meiner Küſſe.

Lieder ſind der Seele Küſſe!
Fliegt auf tönendem Gefieder,
Fliegt denn hin, ihr kleinen Lieder,
Küßt ſtatt meiner, die ich miſſe,
Und bringt ihren Kuß mir wieder!

I.

Das iſt des Mondes Silberlächeln nicht,
Das mich zuerſt in deine Arme führte,
Das iſt der Glanz nicht, welcher mich berührte,
Da ich zuerſt dir ſah ins Angeſicht.

Im Wolken ſteckt er jetzt, gelb iſt ſein Licht,
Als ob er heimlich Groll und Aerger ſpürte;
Ob ſelbſt den Mond vielleicht das Schickſal rührte,
Das jetzt für Roſen uns nur Dornen flicht?

Du treuer Mond, Genoſſe meiner Pein,
Dir will ich meine ſtummen Schmerzen künden,
Du Sohn der Nacht, der kranken . . . . Aber nein:

Schon hebt er leuchtend ſich aus Nebelgründen
Und flammt und glüht in goldig rothem Schein,
Als wollt' er Hochzeitfackeln uns entzünden!

II.

Nicht zähl' ich zu den frommdreſſirten Herr'n,
Die falſche Demuth zu entſagen lehrte,
Kein Träumer bin ich, der von Thränen zehrte:
Aus herber Schale ſind' ich ſüßen Kern.

Und dennoch lieb' ich dich und plaud're gern
Mit dir, o Mond, du nächtlicher Gefährte,
Der oft ſein Antlitz tröſtend zu mir kehrte,
Wenn alle andern Tröſtungen mir fern!

Ein ſüß Geheimniß, nur bekannt uns zwei'n,
Verbündet dich und mich: in ſtiller Stunde
Sahſt du in der Geliebten Kämmerlein,

Und leis und ſacht, den Finger auf dem Munde,
Schlichſt du davon, verhüllend deinen Schein,
Und winkteſt Segen unſerm keuſchen Bunde.

III.

Wie war dir, Mond, da du zuerst geschaut,
Was du und ich, kein dritter sonst gesehen?
Das Morgenroth der Liebe sahst du stehen
Auf dem entzückten Angesicht der Braut;

Das Auge sahst du, das von Wonnen thaut,
Die braune Pracht der Locken sahst du wehen,
Den Busen sahst du auf- und niedergehen,
Den sich Natur zum Meisterstück erbaut.

Ein leises Athmen wehte durch die Nacht,
So warm, so heiß, wie Duft von jungen Rosen,
Wenn sonnenhell der goldne Mittag lacht:

Und lauschend dem Gespräch, dem wortelosen,
Ein Küssen hörtest du, so süß und sacht,
Als wenn im Busch die Nachtigallen kosen.

IV.

Nun weiß ich erſt, weßwegen du ſo bleich:
Es nagt der Neid an deinem blaſſen Kerne,
Nichts haſt du um dich als die froſt'gen Sterne,
In ew'gem Wechſel ewig ernſt und gleich.

Mich aber halten Arme, warm und weich,
Und halten mich — nur dir vertrau' ichs — gerne;
Du herrſcheſt einſam in der öden Ferne,
Doch ich bin König in der Liebe Reich.

Stumm iſt das Firmament und unbewohnt,
Mir aber winkt die zärtlichſte der Stimmen
Zum ſüßen Feſt, da Liebe Liebe lohnt.

Durch kalte Nebel mußt du raſtlos ſchwimmen —
Ich glaube gar, du ſehnſt dich, armer Mond,
An ihrem Bett als Nachtlicht zu verglimmen.

V.

Man ſagt, o Mond, als wärſt du auch verliebt,
Und glaublich iſt's: denn wo in allen Räumen,
Und wär's die Hölle ſelbſt, von der ſie träumen,
Wo fände ſich ein Weſen, das nicht liebt?!

Die Sonne liebſt du, welche Funken ſtiebt,
Indeſſen kalte Nebel dich umſäumen;
Sie brennt und kocht, Glutmeere läßt ſie ſchäumen,
Indeſſen dich ein bleicher Hof umgibt.

O wie viel beſſer doch iſt mir geſchehn!
Taucht deine Sonne lächelnd aus den Fluten,
Muß du, beſchämt und bleich, zur Seite gehn;

Ich aber — ſei den Göttern Dank, den guten! —
Darf dreiſten Aug's in meine Sonne ſehn
Und darf verſenken mich in ihre Gluten.

VI.

Zerrauſe nur, o Mond, dein Silberhaar
Und zehr' dich ab in ſchnöder Mißgunſt Qualen!
Denn alles, was von dir die Dichter prahlen,
Hat meine Liebſte auch und mehr ſogar.

Dein blaſſes Antlitz iſt zwar leidlich klar,
Doch ſieh', wie roth ſich ihre Wangen malen!
Nacht wird dein Glanz und Dämm'rung deine Strahlen,
Schlägt ſie empor das ſüße Augenpaar.

Noch biſt du ziemlich leuchtend, wie ich ſeh':
Doch dürfteſt du der Liebſten Schulter ſchauen,
Du würdeſt ſchwarz vor ihrem duft'gen Schnee.

Und willſt du gar auf deine Keuſchheit bauen,
Wo gab es eine rein're Liebe je,
Als wie mich liebt die keuſcheſte der Frauen?!

VII.

So ſpottet' ich; der Mond indeß zur Stell'
Ging ſeinen Weg wie ſonſt mit ſtillem Lachen —
Komm, alter Freund, wir wollen Frieden machen,
Du biſt und bleibſt ja doch mein Nachtgeſell!

Ach, bitt'rer Schmerz iſt meiner Scherze Quell!
Weil meine Nacht ich einſam muß verwachen,
Hab' ich gekritzelt dieſe krauſen Sachen —
Was ſchienſt du auch, du guter Mond, ſo hell?!

Du biſt es ja von alters ſo gewohnt,
Daß ſelbſt der allerletzte der Poeten
Mit Klagen dich und Bitten nicht verſchont.

Und hätt' ich auch den Anſtand übertreten,
Bedenke, daß es Flüche gibt, o Mond,
Die eine and're Art nur ſind zu beten.

VIII.

Wir wollen Frieden machen — nun wohlan,
So leihe mir die goldbesäumte Schwinge,
Sei du mein Bote, holder Mond, und bringe
Die Lieder ihr, die ich nicht bringen kann.

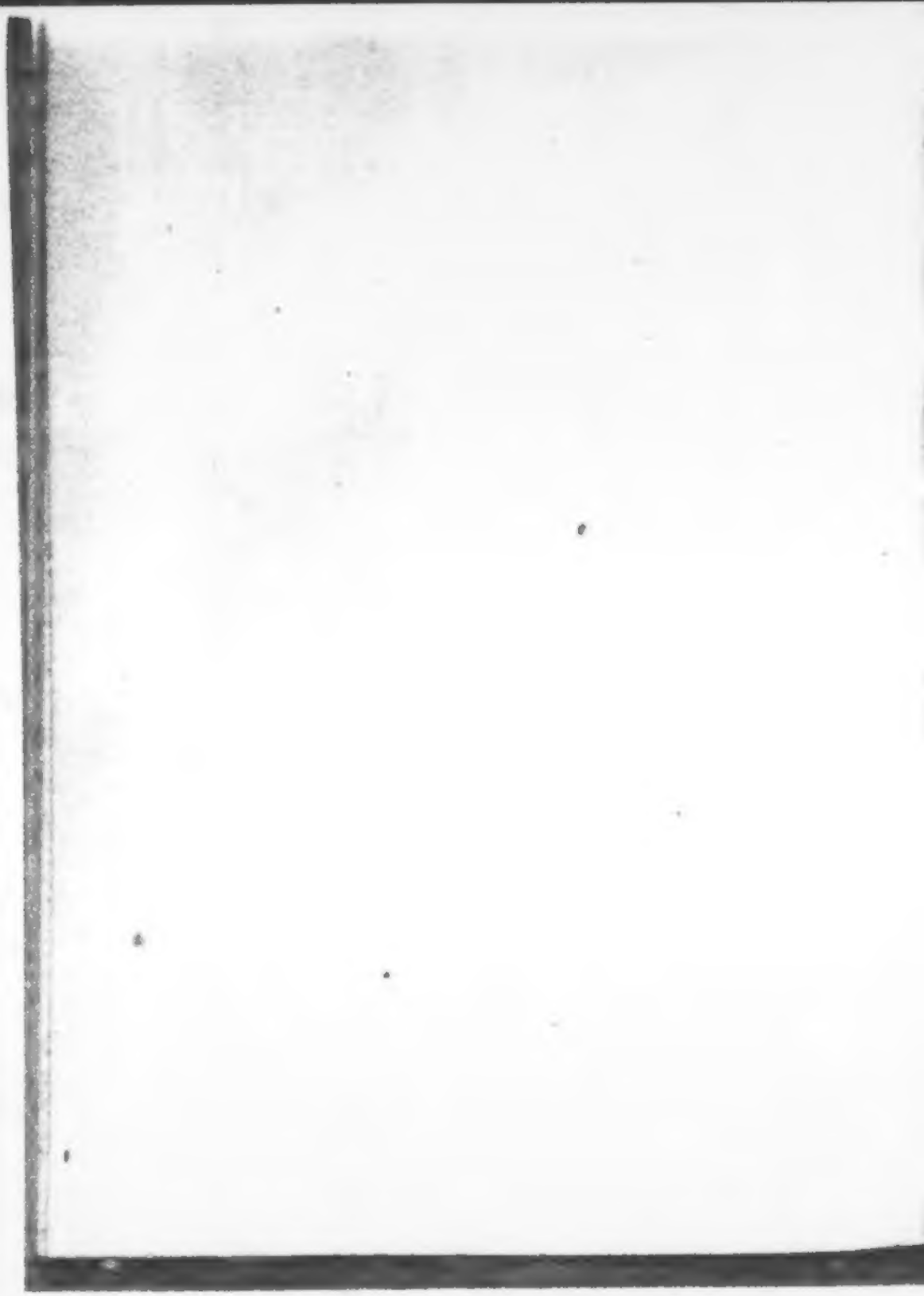
Stiehl an ihr Fenster leise dich heran,
Umspinne sie mit deinem Zauberringe,
So sanft, so weich, als ob mein Arm umschlinge
Die Liebliche, die mir das Herz umspann.

Meld' ihr, du Treuer, meiner Seele Gruß
Und daß ich träumend meine Nacht verbrachte,
Weil mir ja doch ein Traum genügen muß.

Und wenn sie horchend halb vom Schlaf erwachte,
O küsse du vom Munde ihr den Kuß,
Nach welchem ich, o Mond, vergebens schmachte!

V.

Eleusis.



Widmung.

Was mir still und heimlich lebt
In des Herzens Grunde,
Leis dann auf die Lippe schwebt
Wie ein Kuß von liebem Munde:

Flicht es nun als Blütenkranz
Um die Stirn, die hehre,
Daß in schönem Doppelglanz,
Lieb' und Dichtung dich verkläre!

Wiederkehr.

Da kommen ſie, da ſind ſie wieder,
Die einſt den Buſen mir geſchwellt,
Die holden Stimmen meiner Lieder,
Die Boten einer beſſern Welt!
Nun, ſüße Liebe, laß das Sorgen!
Gleichwie der Vögel munt'rer Chor
Die Sonne grüßt am frühen Morgen,
Schwingt ſingend ſich mein Herz empor.

Ja wahrlich, du haſt recht geſprochen
Und jetzt zuerſt verſteh' ich dich:
Die Schwinge hebt ſich, die zerbrochen,
Die Götter, merk' ich, lieben mich!

Noch ſchäumt in unverſiegter Fülle
Der Bronnen meiner Lieder dir,
Noch thronſt in andachtvoller Stille
Im Herzen du als Muſe mir!

Und alſo, Liebſte, ſoll es bleiben!
Reich' her die Hand, ſchlag' hoffend ein:
Stets ſoll, wie uns die Welt mag treiben,
Doch Lied und Liebe mir uns ſein!
In ſüßen Tagen, ſüßern Nächten
Lehrſt du mich neue Melodien,
Die will ich dir zu Kronen flechten,
Daß alle Welt ſoll vor dir knien!

Entthronter König.

Ein entthronter König bin ich, den die Liebe überwand,
Statt des Schwertes, statt des Scepters führt den Stecken meine Hand;
Sinnend meine Lämmer weid' ich an des Berges grünem Hang,
Durch die Thäler, durch die Schluchten tönt mein hallender Gesang.

Nur mitunter wie im Traume mahnt mich's an die alte Zeit,
Seh' ich Bilder mich umschweben längst vergang'ner Herrlichkeit —

Aber ſchau, da kommt geſchritten meines Herzens
Königin
Und noch einmal Schwert und Scepter werf' ich
mit Entzücken hin!

Die Blumen blühten.

Die Blumen blühten, Vögel ſangen
Die Sonne lachte hell und klar,
Da kamſt, o Liebſte, du gegangen,
Mit jungen Roſen in dem Haar;
Nun wandle unter Sturm und Regen,
In meinen Mantel dicht gehüllt,
Nun wandle ich dem Glück entgegen,
Das mir an deinem Buſen quillt.

So fügten es der Götter Hände,
Und ſelig, daß es alſo kam!
Es knüpfen Anfang nun und Ende
Sich ineinander wunderſam;

Der blöden Jugend erſte Triebe,
Des jungen Sommers erſter Strahl —
Nun blüht die reife Frucht der Liebe
Zu voller Wonne, voller Qual!

Sei, Liebſte, dir's ein göttlich Zeichen,
Das unſ're Seelen neu belebt!
Es ſchweigt der Sturm, die Wolken weichen,
Indeß die Sonne ſich erhebt.
Kometen gaben uns zuſammen,
Die Erde bebt' in ihrem Grund:
So glüh'n nun ewig unſ're Flammen
Und ewig währet unſer Bund!

Erinnerung.

Du meines Lebens Troſt und Wonne,
Die jeden Schmerz mir reich belohnt,
Du meiner Tage milde Sonne
Und meiner Nächte Silbermond:
Wenn von des Lagers weißen Pfühlen
Dein roſig Antlitz ſich erhebt,
Und unſrer Herzen Brand zu kühlen,
Der Mund dem Mund entgegenbebt.

Nun naht die holde Stunde wieder,
Wo du mein Mein geworden biſt,
Und wieder ſtammeln meine Lieder
Von dem, was unausſprechbar iſt:

Von neuem Muthe, neuem Streben,
Zu welchem du mich aufgeweckt,
Von Götternächten, die wir leben,
In keuſche Dämmerung verſteckt.

Doch ich gedenk' auch and'rer Stunden,
Noch ſeliger, noch ſüßer faſt,
Wo du gekühlt haſt meine Wunden
Und haſt getheilet meine Laſt;
Die müde Stirne durft' ich legen
An dein geliebtes treues Herz,
Vor deines Kuſſes Zauberſegen
Schwieg und entſchlummerte mein Schmerz.

So führt durch gut' und ſchlimme Tage,
Mich deines Auges lichter Strahl,
Zu heitrem Spiele wird die Plage,
Zu linder Wehmuth wird die Qual.
O wolle mich auch ferner leiten!
Wohin du winkſt, dir folg' ich gern,
Und ſiegreich durch die Nacht der Zeiten
Strahlt unſ'rer Liebe gold'ner Stern!

Drei Sonnette.

I.

Wie war es dir, o ſprich, da, traumbefangen,
Dein leichter Fuß dich mir entgegentrug?
Da in der Bruſt das Herz dir hörbar ſchlug
Und wie im Fieber brannten deine Wangen?

So ſinnt die Braut in ſchüchternem Verlangen,
Sie weiß nicht was, warum, wonach — genug,
Es hebt das Herz ihr wie mit Adlerflug
Und reißt ſie fort in Sehnſucht und Erbangen.

So gingſt auch du — die heißen Pulſe pochten,
Du konnteſt ſelbſt nicht ſagen, was dir war,
Und fühlteſt nur, wie alle Adern kochten:

Und hoch herab vom Himmel, unſichtbar,
Umſchwebten Gottes Engel dich und flochten
Den Myrtenkranz dir ins geliebte Haar.

II.

Doch nein, ſo biſt du nicht, nicht du geſchritten!
Mit klaren Sinnen, ruhig und gefaßt,
Das Herz voll Liebe, aber ohne Haſt,
So gingeſt du mit gleichgemeſſ'nen Tritten.

Und mit dir wandelte, was du gelitten,
Vergang'ner Tage centnerſchwere Laſt,
Erſtickte Seufzer, Thränen ſonder Raſt,
Verborg'nes Weh und unverſtand'ne Bitten.

Und wie ein Stern aus trüben Nebelbreiten,
So ſtieg empor aus deiner Seele Schoß
Erinnerung an ſel'ge Jugendzeiten.

Der Kindheit erſter Traum, o ſelt'nes Los!
Nun wird er uns zu goldnen Wirklichkeiten —
Und in den Arm mir ſankſt du, ſtill und groß.

III.

Mit keinen Netzen hab' ich dich umsponnen,
Kein falscher Eid befleckte meinen Mund,
Nicht lag ich mir die müden Kniee wund,
Noch ließ ich plätschern heiße Thränenbronnen.

Du wurdest nicht, wie Weiber sonst gewonnen:
Entschloss'nen Muths, an Seel' und Leib gesund,
Freiwillig gabst du dich zu süßem Bund —
So krönet Lieb', was Liebe hat begonnen.

Nun trag' ich dich dafür in meinem Herzen,
Kein Engel ist wie du so fromm und rein,
Glück meines Lebens, Balsam meiner Schmerzen!

Schau', Gottes Sterne leuchten hell darein!
Doch heller noch, als wie des Himmels Kerzen,
Strahlt um dein Haupt der Liebe Heil'genschein.

Sommernacht.

Was iſt das für ein Düften
Die blühende Welt entlang!
Es jubelt in den Lüften
Wie Nachtigallenſang;
Die rothen Roſen glühen,
Hoch ſteht der Lilien Pracht,
Und ihre Kelche ſprühen
Und leuchten durch die Nacht.

Ihr ſchlagenden Nachtigallen,
Du blühender Lindenbaum,
Was ſoll dies Wogen und Wallen?
Ich wandle wie im Traum.

Von allen Zweigen bebt es,
Als ob es Funken thaut,
Um meine Lippen ſchwebt es
Wie Kuß vom Mund der Braut.

O wohl, das iſt die Stunde,
Wo Lieb' an Lieb' ſich ſchmiegt,
Indeſſen tief im Grunde
Die Welt in Schlummer liegt;
Nun ſchlafen alle Schmerzen
In treuen Armen ein,
Nun lernen junge Herzen,
Wie ſüß es iſt zu Zwei'n.

O komm herab, du Holde,
Der meine Seele brennt!
Schon ſteht im Abendgolde
Das nächt'ge Firmament;
Roſen und Lilien blühen
Die düftende Welt entlang,
Und meine Lippen ſprühen
Von Küſſen und Geſang!

Sei nicht ſo ſchön!

Sei nicht ſo ſchön! Nicht dieſe Funken
In meine Seele ſchleud're du!
Die heißen Sinne machſt du trunken
Und mordeſt meines Herzens Ruh'.
Es träuft ein ſeliges Erbangen,
Es weht ein wonnevolles Weh'
Vom Roſenſchimmer deiner Wangen,
Von deines Buſens duft'gem Schnee.

So war es, da zum erſten male
Dein Herz beſiegt an meines ſank,
Da ich zuerſt die volle Schale
Des Glücks von deiner Lippe trank;

So iſt es all die Zeit geblieben
Und bleibt ſo jeden Augenblick —
Mit deinen Küſſen wächſt mein Lieben,
Mit meiner Sehnſucht wächſt mein Glück.

O holdes Feu'r, das ſtill verborgen
In zween getreuen Herzen glüht,
Das jeden Abend, jeden Morgen
Aufs neue ſeine Funken ſprüht!
Es ſtrahlt ein ewig blauer Himmel
Vom Aug' mir meiner Königin,
Und lächelnd ſchreiten durchs Gewimmel
Der Menſchen wir gleich Göttern hin.

Und kommt des Alters Froſt geſchlichen,
Dem erſten Reife gleich bei Nacht,
Und iſt der Wange Schmelz erblichen,
Der jetzt ſo ſüß, ſo lockend lacht:
Wir bleiben dennoch die wir waren,
Da dich mein Aug' zuerſt geſeh'n,
Und prächtig ſoll zu grauen Haaren
Der Liebe Roſenkranz uns ſteh'n!

Liebeskalender.

Wann iſt zum Lieben die beſte Zeit?
Wenn der Frühling ſich ſchwingt in den Lüften,
Wenn der Kukuk ruft ſo weit, ſo weit,
Wenn die Bäume blühen und düften;
Du aber am Arme der lieblichſten Frau,
Du wandelſt mit Neigen und Grüßen
Und windeſt zum Kranze die Blumen der Au —
O ſeliges Lieben und Küſſen!

Wann iſt zum Lieben die beſte Zeit?
Wenn der Sommer lächelt, der holde,
Es ſtehen die Fluren in feſtlichem Kleid,
Die Aehren prangen im Golde;

Da ſitzt die Geliebte im blühenden Feld,
Du ruheſt ihr koſend zu Füßen,
Und über euch dämmert das wogende Zelt —
O ſeliges Lieben und Küſſen!

Wann iſt zum Lieben die beſte Zeit?
Wenn der Herbſt ſich neiget zu Ende,
Wenn die Buche ſich färbt und das Rebhuhn ſchreit,
Es färbt ſich der Wein am Gelände.
Die Kleine, die Feine, die hat ſich verſteckt,
Sie wirft dich mit Trauben und Nüſſen,
Du aber, du haſt ſie im Fluge entdeckt —
O ſeliges Lieben und Küſſen!

Wann iſt zum Lieben die beſte Zeit?
Wenn der Winter knirſcht auf dem Eiſe;
Die Wälder begraben, die Wege verſchneit,
O ſüße Beſchwerden der Reiſe!
Nun ſitzt du im Stübchen ſo traulich und warm,
Es labt dich die Liebſte mit Küſſen,
Sie hält dich, ſie wiegt dich im ſchwellenden Arm —
O ſeliges Lieben und Küſſen!

So iſt zum Lieben jedwede Zeit
Die echte, die rechte, die beſte,
So halte, o Herz, dich immer bereit,
Zu empfangen die himmliſchen Gäſte.
Und haſt du die flüchtige Stunde verträumt,
Mit Thränen wirſt du es büßen,
So leere den Becher, ſo lang er dir ſchäumt —
O ſeliges Lieben und Küſſen!

Liebesuhr.

Wann iſt zum Küſſen die rechte Stunde?
Wenn der Morgen, von purpurnen Wolken bedeckt,
Sich hebt aus dämmerndem Sunde;
Dann raſch die Geliebte mit Küſſen geweckt,
Dann koſte, wie ſüß ſolch Morgenbrot ſchmeckt
Von dem roſig knoſpenden Munde.

Wann iſt zum Küſſen die rechte Stunde?
Wenn der Mittag auf dampfenden Feldern ruht,
Die Sonne brennt in der Runde,
Dann rücke du näher, dann liebt es ſich gut,
Dann kühle mit Küſſen das ſchäumende Blut
In der heißen, der läſſigen Stunde.

Wann iſt zum Küſſen die rechte Stunde?
Wenn der Abend von blühenden Zweigen thaut,
Die Nachtigall flötet im Grunde;
Dann hältſt du im Arme die ſchüchterne Braut,
Dann koſt es, dann küßt ſich's noch einmal ſo traut
In wonniger Dämmerſtunde.

Wann iſt zum Küſſen die rechte Stunde?
Wenn die Sterne erglänzen in nächtlicher Pracht
Mit dem Mond, dem getreuen im Bunde;
O liebliches Dunkel, o ſelige Nacht!
Nichts rührt ſich, nichts regt ſich, die Liebe nur wacht,
Die Sterne machen die Runde.

Dann iſt zum Küſſen die rechte Stunde,
Wenn das Herz dich treibt, wenn die Sehnſucht glüht
Auf dem lieblich ſchwellenden Munde;
So liebe und küſſe mit frohem Gemüth,
So lange das Leben, das goldne dir blüht,
Es enteilet die flüchtige Stunde!

Mit Erdbeeren.

Wie dieſer Beere ſchwellend Rund,
So duftgetränkt, ſo friſch und voll',
Lacht, Liebſte, mir dein rother Mund,
Der ewig mich erquicken ſoll.

Und wie der Beere Purpur glüht,
Verſteckt in grüner Blätter Zier,
So brennt im innerſten Gemüth
Der Liebe heil'ge Fackel mir.

Und nimmt der laute Tag die Flucht
Und ſenkt die Nacht ſich, ſtill und klar,
Dann ſchmeckt der Liebe gold'ne Frucht,
Noch ſüßer dem beglückten Paar.

Wie er geküßt sein will.

Wie du mich sollst küssen, Liebste? Kommt er
nur aus Herzensgrund,
Nektar ist ein jeder Kuß mir, — doch am liebsten
auf den Mund:
Daß in holdem Wechselspiele süßen Thau die Lip-
pen schlürfen,
Daß die meinen, flammensprühend, deinen Kuß
erwidern dürfen.

Küsse leis mich, wie der Westwind spielt in halb-
erschlossnen Blüten,
Wie die Mutter, welche betend will des Kindes
Schlummer hüten:

Leis und zärtlich, kaum zu hören, wie das Plätſchern in den Wogen,
Wie ein Hauch von liebem Munde, welcher halb bereits verflogen.

Streife mich mit ſflücht'gen Küſſen, welche kaum zu küſſen wagen,
Tändelnd wie die Schmetterlinge, die ſich haſchen, die ſich jagen;
Selig iſt es, ſich zu ſchmiegen feſt und dicht an volle Lippen,
Doch nicht minder ſelig iſt es, nur zu koſten, nur zu nippen.

Bis daß höher, immer höher ſteigen unſers Herzens Flammen,
Enger flechten, immer enger unſre Arme ſich zuſammen,
Wie ein Bergſtrom unaufhaltſam bricht's hervor in ſel'gen Gluten
Und in ſüßem Taumel laſſen Küſſe wir auf Küſſe fluten.

Ha, ſo brennt der Sonne Glutſtrahl nimmer auf
des Meeres Klippen,
Wie das Feuer unſrer Küſſe, wie der Glutſtrahl
unſrer Lippen!
Durch die heißen Adern fühl' ich ſiedend Erz ſtatt
Blut ſich wälzen,
Daß die Seelen, wonneſtammelnd, jauchzend, in
einan der ſchmelzen!

Bis ins Fenſter ſich verſtohlen neigt der Mond,
der vielgetreue,
Halben Augs, mit mildem Lächeln, daß er unſers
Glücks ſich freue:
Und er ſieht uns beide ruhen, da der holde
Rauſch verflogen,
Arm in Arm, vom Schlaf bewältigt, aber Mund
an Mund gezogen.

Lebensbronnen.

2.

O Liebe, holder Lebensbronnen,
Der immer ſich aufs neue füllt,
Aus dem ein ew'ger Strom der Wonnen
Dem ewig durſt'gen Munde quillt:
Was ſoll mir heut dein leiſes Flüſtern
Von Liebesſpiel und Scherz und Kuß,
Da meine Sterne ſich verdüſtern
Und ich mein Licht entbehren muß?

Ich höre deine Wellen rauſchen
Und ſeh' uns beide, halb noch Kind,
Wie wir die erſten Küſſe tauſchen
Und wiſſen kaum, wie ſüß ſie ſind:

Und ſeh' uns dann zum zweiten male,
Wie, in dem Feu'r der Noth geſtählt,
Bei des Kometen glüh'ndem Strahle
Sich Herz dem Herzen anvermählt!

O ſei geſegnet, theure Stunde!
Wie ſich die Jahre wandelnd drehn,
Nie ſoll aus meines Herzens Grunde
Dein heilig Bildniß mir verwehn;
Noch fühl ich ja das duft'ge Fächeln,
Das damals meine Lippe trank,
Und ſehe noch das fromme Lächeln,
Mit dem ſie in den Arm mir ſank!

So rauſcht denn weiter, holde Wogen,
Mit Gruß und Kuß und Schmeichellaut!
Die Sonne bleibt am Himmelsbogen,
Auch wenn kein Auge ſie erſchaut.
Schon weht's von meiner Schönen, Guten
Wie leiſe Tröſtung zu mir her,
Und bald, bald neigt aus euren Fluten
Sie ſelbſt, wie Venus aus dem Meer!

VI.

Kassandra.

I

Als du die fromme Liebe haſt geſcholten,
Da wandte ſie ſich zürnend von dir ab:
Denn Furcht und Reue ſind der Liebe Grab,
Wie jeder mißt, ſo wird ihm ſelbſt vergolten.

Was half's zu widerſtehn, auch wenn wir wollten?
Es führt die Liebe einen Herrſcherſtab,
Den ihr der Himmel ſelbſt, der ew'ge gab;
Wir thaten nur, o Theure, was wir ſollten.

Wenn nun die Welt uns flucht, wo wir geſegnet,
Wo wir gejauchzt, ſich kreuz'gend Wehe ruft,
So denk', daß dies ſchon andern auch begegnet.

Viel ekles Gewürm durchfliegt die Luft:
Doch ob es Gift aus ſchwarzen Wolken regnet,
Die Roſe blüht, berauſcht von eig'nem Duft.

II.

Schon einmal ſchlugeſt du mir eine Wunde,
Die heute noch von friſchem Blute roth,
Schon einmal trieb dein zürnendes Gebot
Mich weit hinweg in unwirthbare Runde.

Und wieder naht die ſchickſalsſchwere Stunde,
Die uns von fern ſeit langem ſchon gedroht,
Und wieder ſchaukeln Leben ſich und Tod
Auf einem Hauch von deinem roſ'gen Munde.

Ich wehrte nicht, da du zuerſt entſandteſt
In meine Bruſt den grimmen Todesſpeer
Und dann dich ruhig lächelnd von mir wandteſt.

Auch heute wieder wehr' ich nicht, ſieh her,
Und ob du mich zum zweitenmal verbanneſt;
Nur freilich gäb's dann keine Wiederkehr.

III

Man soll sein Bestes nicht den Menschen zeigen,
Die müssig sich auf Markt und Gassen drehn.
Beacht' es wohl: wo Götterbilder stehn,
Da ziemet Dämm'rung sich und frommes Schweigen.

Wer müßte sich nicht vor der Sonne neigen?
Und dennoch kann's der Sonne selbst geschehn,
Daß man an ihr meint Flecken zu erspähn;
Sei wie du bist, nur sei dir selbst zu eigen.

Wer vielem nachfragt, wird auch viel gehudelt;
Nur in der eignen Seele quillt der Born,
Der ungetrübt in ew'ger Fülle sprudelt.

Es bläst die Welt in ein gewalt'ges Horn
Und Meister dünkt ein jeder sich, der dudelt;
Du aber präg' dein Gold nach eig'nem Korn.

IV.

Bevor dein Blick das ſtarre Herz mir rührte,
Hab' ich geſündigt viel und viel geirrt;
Die Liebe war der treue, milde Hirt,
Der in die Arme mich der Tugend führte.

O ſüßes Weh, das ich zuerſt verſpürte,
O fromme Scham, die mir den Geiſt verwirrt,
Da mir zuerſt die Kette nachgeklirrt,
Die mir als deinem Sclaven nun gebührte!

Und wenn die Menſchen nun uns misverſtanden
Und wenn ſie Thorheit nur und Frevel ſahn,
Wo wir der Gottheit ew'ge Spuren fanden:

Verläßt du darum die erwählte Bahn?
Mir ſagt mein Herz, wir werden dennoch landen,
Und wie Columbus lenk' ich meinen Kahn!

V.

Du sollst der Liebe heil'gen Bann nicht brechen!
Um fromme Stirnen schlingt sie, treu und rein,
Aus keuschen Strahlen einen Heil'genschein;
Wer ihn zerreißt, an dem wird sie sich rächen.

Auch sollst du fragen nicht, was Menschen sprechen
Der innern Stimme folge du allein,
Da ist dein Heiligthum, da tritt herein
Und achte nicht, was Thoren sich erfrechen.

Wem Liebe ward, der wurde hoch begnadet;
Es krönen ew'ge Rosen ihm das Haupt,
Vom Staub des Ird'schen ward er rein gebadet.

Neid wetzt den Zahn, die Tücke droht und schnaubt:
Du aber sprich, was es der Liebe schadet,
So lange sie nur an sich selber glaubt?!

VI.

Laß dich vom Witz der Menschen nicht bethören!
Die Liebe kennet weder Furcht noch Zwang,
Siegstrahlend geht sie ihren eignen Gang,
Verstehen kann die Welt ihn nicht, nur stören.

Auch laß es nicht die Seele dir empören,
Wenn, was wie Himmelsstimme dir erklang,
Im Ohr der Menschen nur Sirenensang;
Nicht jedem ward es, Götterruf zu hören.

Der Kinder Art sollst du ins Herz dir schreiben!
Sie werfen Blumen in den Strom hinein
Und lassen sie getrosten Muthes treiben.

Die Liebe will ein Leben, voll und rein,
Und weißt du nicht ein lächelnd Kind zu bleiben,
Nie schließt ihr göttlich Heiligthum dich ein!

VII.

Schillerfeier.

Festgedicht,

gesprochen am 9. November 1859, im Stadttheater zu Stettin, zum Schluß der von dem Stettiner Comité veranstalteten Schillerfeier.

Verrauscht, ihr Harmonien! — Und himmelwärts
Den Blick, den ahnungsfreudigen gerichtet,
Erheben wir in Andacht unser Herz.

Des Grabes Schauer haben sich gelichtet,
Durch dunkle Nacht drang hell der Sonne Schein,
Wie der Poet weissagend es gedichtet.

In holdem Eifer drängt sich Groß und Klein,
Der Name Schiller schwebt auf jedem Munde,
Und alle Welt stimmt freudejauchzend ein.

O ſeltnes Feſt, o hochbeglückte Stunde,
Die an der Schönheit ſegensmilder Hand
Die fernſten Völker eint zum Bruderbunde!

Ja wo noch jüngſt der bittre Zwiſt entbrannt,
Da ſchwingt die Kunſt ihr göttliches Gefieder,
Die einſt als ihren Liebling ihn geſandt:

Und bei dem Jubelklange ſeiner Lieder
Erkennen wir als Kinder Eines Land's,
Als Söhne heut uns Einer Mutter wieder! —

Zwar was ſoll ihm der leichtverwelkte Kranz?
Nicht dieſe Stirn bedarf, daß wir ſie krönen,
Sie ſtrahlt in ihrer eignen Thaten Glanz.

Das Herz berauſcht von nie vernommnen Tönen,
Ging er dahin, dem Ew'gen zugekehrt,
Ein Prieſter er des Guten, Wahren, Schönen:

Der Flamme gleich, die ſelber ſich verzehrt,
Indeſſen ſie mit ihrem goldnen Scheine
Die dunkle Welt durchleuchtet und verklärt.

So wandelt' er in angeborner Reine,
Vom niedern Staub der Erde unberührt,
In Wort und Werken er der innigſt Eine!

So hat er unſre Väter einſt geführt,
Da ſie in ewig unvergeſſnen Tagen
Die Feinde züchtigten, wie ſich's gebührt:

Und müſſen wir einſt neue Schlachten ſchlagen,
So wird ſein Name wieder mit uns ſein,
Und wieder wird er unſer Banner tragen!

So laßt uns denn bei dieſem Bild von Stein,
Bei Schiller's Angedenken laßt uns ſchwören,
Uns ſeinem Vorbild ganz und voll zu weih'n!

Dem Vaterlande woll'n wir angehören,
Wie er es that in leidenvoller Zeit,
Und keine Lockung ſoll uns mehr bethören;

In dieſer Tage wildverworrnem Streit
Woll'n wir gleich ihm den Blick auf's Ew'ge lenken,
Das von den kleinen Sorgen uns befreit;

Und wie ſich auch die Schalen mögen ſenken,
Wir wollen ſtehn in männlichem Verein,
Entſchloſſnen Muths im Handeln wie im Denken.

Das ſoll die Deutung dieſes Kranzes ſein!
In ödem Herbſt, mit knospenfriſchen Zweigen
Schließt er des Dichters edle Schläfe ein;

So wollen wir die ſtarren Herzen neigen
Und ſproſſend ſoll aus unſrer Seele Grund
Ein neuer Frühling unſers Volkes ſteigen;

Gleichwie ſein Name flammt im Sternenrund,
So ſoll ſein Geiſt uns flammenheiß durchbeben,
Und wie er lebt durch ſeiner Lieder Mund,
So ſoll er auch durch unſre Thaten leben!

Prolog

zur

Festvorstellung im Stadttheater zu Stettin am 10. November 1839.

Aus dieses Saales festgeschmücktem Rund,
Von dieser Bretter leichtgethürmtem Bau,
Im raschen Flug der will'gen Phantasie,
Auf, folgt in längst verschwundne Zeiten mir!
Wie in der stolzen Freude dieses Tags
Wir gern die Noth des Augenblicks vergessen,
Die gierig uns von allen Seiten drängt,
So flüchten wir aus schwüler Gegenwart
Uns in der Vorzeit ahnungsreiche Schatten,
Vergangne Tage werden wieder neu
Und ein Jahrhundert rauscht vor uns zurück!

Drei Jahre
Schon wüthete, von Haß und Neid geſchürt,
Auf deutſcher Erde jener blut'ge Kampf,
Drin Preußens Friedrich, unſer Stolz, getragen
Vom ſtarken Fittig ſeines Genius
Und ſeines Volkes unbeugſamer Treue,
Für ſeiner Krone Recht und für die Ehre
Des deutſchen Namens rang; es ſtand die Welt
In Waffen wider ihn, er aber ging
Aus ſiebenjähr'gem greuelvollen Kampf
Siegreich hervor, gekränzt mit ew'gem Ruhm,
Der Sonne gleich aus blutigem Gewölk!

In jener Zeiten trübem Drangſal war's,
Im ſchönen Süden unſers Vaterlands,
Am grünen Neckar, wo die Reben blühn,
Da ſchlug
Ein weinend Kind die hellen Augen auf.
An ſeiner engen kleinen Wiege ſtand
Die herbe Noth, die ach, nur allzu treue
Begleiterin des künft'gen Manns; ſie legte
Auf ſeine Stirn die eiſenſchwere Hand,
Die unerbittlich drängende, und weihte

Frühzeitig ihn zum Kampf des Lebens ein. —
Doch ſtanden, ungeſehen, neben ihr
Der Göttinnen auch and're noch: die Kunſt,
Die allverſöhnende, die milden Balſam
In offne Wunden träuft; Begeiſterung,
Die an des eignen Buſens keuſchen Gluten
Ein Feu'r entzündet, welches nie verliſcht;
Die Schönheit ſtreute ihre duft'gen Blumen,
Halboffne Roſen, glänzend von dem Thau
Der Nacht, — und aus den Wolken neigteſt du,
Allmächt'ge Freiheit, himmelthronende,
Auf dieſes Kindes Wiege dich herab
Und weihteſt
Mit brünſt'gem Kuß den liederreichen Mund!

Das Kind gedieh, wuchs auf, ein muntrer Knabe,
Ein trotz'ger Jüngling, ringend mit der Welt
Um ſeine Freiheit und das Recht der Kunſt.
Und wie aus harter Felſen dunkler Bruſt
Ein Quell ſich drängt mit brauſender Gewalt:
Die junge Welle rauſcht und ſchäumt und ſprudelt,
Weit über Klippen ſetzt ſie, todesmuthig,
In kühnem Sprung, nagt an wralten Wurzeln,
Begräbt in jugendlichem Uebermuth

Des Waldes Schmuck in ihrem trüben Gischt
Und gießt verheerend durch die Fluren sich:
Bis daß der Quell zum Strom wird, der, gebändigt
Durch eigne Kraft, die breite Silberwelle
In majestätisch gleichmäßigem Fluß
Durch segenstrotzende Gefilde wälzt: —
So brach aus dieses Jünglings engem Busen
Mit Allgewalt der Strom des Lieds hervor,
Gen Himmel brausten dröhnend die Accorde,
Die Sterne hallten jauchzend sie zurück,
Und voll Entzücken horchte ihm die Welt! —

Sie horcht noch heut! Der heut vor hundert Jahren
Geboren ward, er lebt noch heut für uns
Und wird unsterblich leben allezeit!
Und alles, was dem deutschen Herzen theuer:
Die fromme Sehnsucht, welche himmelwärts
Das feuchte Auge kehrt; die keusche Würde
Der Kunst, die Niemandem als sich gehört;
Der stolze Glaube an das Göttliche,
Das durch der Menschheit Adern rinnt; die Liebe
Zum Vaterland, die dreimal heilige;
Das Selbstbewußtsein des gereiften Manns;
Der trotz'ge Muth, der zu den Sternen greift,

Sein angebornes Recht herabzuholen,
Das ihm der Willkür frecher Mund verſagt —
Wir rufen es mit dieſes Namens Tönen,
Als Banner weht er unſern Schlachten vor,
Und in des Lebens mühevollen Kämpfen
Iſt er der Stern, der unſern Muth belebt!

Und legt nun heut, in dieſes Feſtes Jubel,
Der brauſend ſich durch zween Welten ſchwingt,
Legt heut der Bühne leichtgeſchürzte Kunſt
Zu dieſen Kränzen ihr beſcheidnes Reis,
O ſo gedenkt des tiefern Sinnes auch,
Der dieſe raſchbeweglichen Geſtalten
Mit höhern Deutungen erfüllt! Ja wie
Der theure Dichter ſelbſt ſein innerſt Leben
An dieſes holde Gaukelſpiel der Kunſt
Verwendete, nicht achtend ſeiner raſchen
Vergänglichkeit: ſo nährt auch ihr, auch ihr
In offner Bruſt das heil'ge Feu'r der Kunſt!
Es iſt des edlern Sinnes Art, daß er
Im bunten Spiegel der Vergänglichkeit
Das Ew'ge ſchaut, das ſich dem Blick verhüllt;
So nehmt auch unſ're flücht'ge Gabe heut
Als ein Symbol, drin Tief'res ſich verbirgt.

Und laſſen wir des Lagers kriegriſch Toſen
In engem Spiegelbild vor euch erſtehn,
Und meinet ihr das brodelnde Metall
Zu ſchaun, daraus der Glocke reiner Guß
Wohllautend ſich ergießt:
O denkt auch an das Wirrſal dieſer Zeit,
Der Wolken denkt, die drohend niederhangen
An unſrer Zukunft trübem Horizont,
Denkt, wenn der Prüfung ernſte Tage kommen,
Wir freud'gen Muths als Männer ſie beſtehn!
Der Eintracht ſeid gedenk, der brüderlichen,
Zu der mit erzbeſchwingtem Mund uns ladet
Der Glocke erſtes feſtliches Geläut!
Verbannt den Hader, der ſo lange ſchon,
Genährt vom blinden Eifer der Partei'n,
Des Vaterlandes heil'gen Leib zerfleiſcht,
Und laßt uns endlich ſein, was der Poet
Schon an der Schwelle des Jahrhunderts uns
Entgegenrief: ein einig Volk von Brüdern! —
Das wird die rechte Schillerfeier ſein,
Wenn, wie die Feuer lodern von den Bergen,
Aus jeder Bruſt, aus jedem Herzen ſo
Die keuſche Flamme der Begeiſt'rung loht:
Und aus des Liedes hoffnungsreicher Saat
Bricht, reif und ſtark, die goldne Frucht der That!

VIII.

Herbst.

1.

Du ſpottoeſt lächelnd meiner offnen Wunden,
Der Flamme zürnſt du, welche mich durchtobt,
Und die ſich doch als rein und echt erprobt,
Seit unſre Herzen ſich zuerſt gefunden.

Ich aber frag' euch, Geiſter ſel'ger Stunden,
Die ihr mit goldnen Netzen uns umwobt:
Was die Geliebte damals mir gelobt
Im Wonnerauſch, wohin iſt es entſchwunden?!

So holde Thorheit ſonſt und nun ſo weiſe,
So glühend einſt und nun, o Gott, ſo kalt —
Blühn ſolche Blumen auch aus ſolchem Eiſe?!

Du freilich biſt von ew'gem Mai umwallt,
Mich aber macht dein jäher Froſt zum Greiſe:
Denn nur das Glück iſt jung, der Schmerz iſt alt.

II.

„Wie ſoll, o Theurer, dir mein Mund verſagen,
Um was der deine flüſternd zu mir fleht,
Und was mein ſchüchtern Ohr nur halb verſteht,
Dein flammend Auge will ich drum befragen.“

So ſprachſt du einſt in ſommerheißen Tagen,
Mir aber klang es heilig wie Gebet,
Ich ſah der Liebe ganze Majeſtät
Auf deiner Stirn, der makelloſen, ragen.

Woher denn jetzt dies Zweifeln und Erbangen?
Woher dies kalte, winterliche Nein
Von einem Mund, drauf tauſend Lenze prangen?

Was Liebe fehlt, kann Liebe auch verzeihn:
Und durfte einmal dich mein Arm umfangen,
So biſt und bleibſt du nun auf ewig mein.

III

Und wenn in Asche diese Gluten sanken,
Die einst so stolz, so königlich gesprüht,
Und wenn du dieses Flammenbechers müd,
Von dem wir einst mit durst'gem Munde tranken:

Sprich's offen aus! Vom Spiegel der Gedanken
Verlösch' mich ganz, als wie ein Stern verglüht,
Als wie ein Halm dir unter'm Fuß verblüht —
Nur ende dieses fürchterliche Schwanken!

Kein größer' Unrecht gibt's und kein Verschulden,
Das tiefer nagt an unirer Seele Kern,
Als ohne selbst zu lieben, Liebe dulden.

Wo Liebe wohnt, sind Zwang und Zweifel fern;
Es schmückt die Rose sich aus freien Hulden,
Und wenn du liebst, o Herz, so liebe gern!

IV.

Du klagst, geknickt sind dir der Seele Schwingen,
Vergebens strebt die ringende empor,
Es liegt auf dir ein bleicher Nebelflor,
Gleichwie die Sonne starrt in Wolkenringen.

Wohl hörst du noch die Nachtigallen singen,
Doch rufen sie kein Echo mehr hervor,
Und jenen bräutlich jubelvollen Chor
Von ehedem, ihn hörst du nicht mehr klingen. —

Sei's, wie du sagst: wer kann das Herz dir heilen,
Als sie allein, von der die Wunde stammt,
Die Liebe selbst mit ihren goldnen Pfeilen?!

Und ob dein zürnend Auge mich verdammt —
Ein Blitz nur kann dies Nachtgewölk zertheilen,
Ein Blitz, der von geliebtem Munde flammt!

V.

Sei glücklich, sagst du mir, laß dich nicht stören,
Hängt an den Wimpern eine Thräne mir —
Sie ist schon fort, ich lächle — siehst du hier?
Und keine Klage sollst du von mir hören.

Auch kennst du mich, nicht brauch' ich dir zu schwören
Dieselben, die wir waren, bleiben wir —
Nur zürne nicht, o Theurer, kann ich dir
So frohen Muthes nicht wie sonst gehören . . . .

Verlorne Müh'! Es ist in allen Stücken
Die Liebe so geartet, daß allein,
Wer selber glücklich, Andre kann beglücken.

Gleichwie die Flamme an der Flamme Schein,
So nährt sich auch Entzücken an Entzücken:
Du kannst, o Herz, nicht geben, was nicht dein.

VI.

Das iſt der Liebe köſtliches Gebaren,
Daß ſie kein Handeln und kein Markten kennt;
Wo einmal ihre keuſche Fackel brennt,
Da müſſen Seelen ſich und Leiber paaren.

Doch wolle dies in treuem Sinn bewahren:
Lieb' iſt nicht alles, was ſich Liebe nennt,
Den Reinen trägt das reine Element,
Klar iſt das Licht dem Auge nur, dem klaren. —

Wohl iſt die Liebe manchem eine Dirne,
Geſchmückten Angeſichts, voll Flitterſchein,
Die eklen Rauſch erzeugt in wüſtem Hirne.

Zu uns jedoch trat ſie als Göttin ein,
Bekränzt mit Lilien die keuſche Stirne —
So laß uns ihre frommen Prieſter ſein!

VII.

Ich weiß, die Liebe läßt ſich nicht erzwingen,
Doch wo ſie hell aus tiefſter Seele bricht,
Da folge feſten Gangs! und wehre nicht
Den holden Flammen, welche dich verſchlingen!

Ein köſtlich Wagen iſt's, ein Kämpfen, Ringen,
Und ſelig, wer ſich hier den Lorbeer flicht!
Doch brauche deines Muthes! Muth iſt Pflicht,
Willſt du der Liebe ſüß Gebot vollbringen. —

So weck' auch du den alten Muth auf's neue,
Der in den Adern ehmals dir geſprüht;
Zu neuem Muth geſellt ſich alte Treue.

Einſt naht der Lenz, wo alles grünt und blüht,
Aus Wolken lacht des Himmels goldne Bläue —
Dein Auge, das in ſanften Wonnen glüht!

VIII.

Und ſo geſchah's! Das Lied, das ich geſungen,
Dem Frühling gleich, wenn er zum erſtenmal
Die Blumen wach küßt im verſchneiten Thal,
So iſt es in der Liebſten Bruſt gedrungen.

Nicht habe müde Hände ich gerungen,
Auch nicht das Knie gebeugt in ſtummer Qual:
Nur aus der Liebe Sonnenmeer ein Strahl,
Und jauchzend iſt die Knospe aufgeſprungen!

Nicht länger ſchleicht mit thauigem Gefieder
Die holde Nacht umſonſt zu mir heran
Und läßt den Sternenvorhang lächelnd nieder:

Die Liebe ſelber brennt die Kerzen an,
Es öffnen ſich zwei weiche Arme wieder,
Und wieder bin ich ein beglückter Mann!

IX.

Venus Victrix.

1.

Was voll Begeiſt'rung ich geſungen,
Laut wie mein Herz es widertönt,
Das haben tückiſch freche Zungen
In Staub gezogen und verhöhnt;
Wo meinen Honig ich geſammelt,
Da haben ſie nach Gift geſucht;
Wo in Gebeten ich geſtammelt,
Da ward geläſtert und geflucht.

Stets muß die Nacht, die finſtre haſſen
Des lichten Tages goldnen Schein;
Wie könnte denn die Welt es faſſen,
Wie fromm du biſt, wie engelrein?

Sie weiß ja nichts von diesen Küssen,
Die dich umdufteten mild und weich,
Sie ahnt ja nicht, wie dir zu Füßen
Ich Gott gedient und dir zugleich!

Gleichwie des Frühlings erste Blume
Auf einsam schweigendem Gefild,
So in des Herzens Heiligthume
Erhebt sich mir dein theures Bild.
Die Unschuld bist du, bist der Frieden,
Der meine heißen Flammen kühlt;
Nie bin ich noch von dir geschieden,
Daß ich mich besser nicht gefühlt.

Und die du spendetest, die Wonnen,
Von braunen Schatten überdeckt,
Sie wurden mir zu Lebenssonnen,
Die mich zu neuem Sein erweckt;
Gleichwie des Himmels ew'ge Lichter,
So strahlten deine Augen mir,
Es fand sein Paradies der Dichter,
Sein längstverlorenes in dir. —

Und nun? Nun willst du ihn verbannen,
Wo er so selig hat geruht?
Weil frevle Menschen Arges sannen,
Entziehst du mir mein liebstes Gut?
Weil blinde Thorheit sich erfrechte,
Uns Dinge, die nicht sind, zu zeih'n,
Soll'n einsam künftig meine Nächte
Und dunkel meine Tage sein?!

Nein, auf der Stirn, der makellosen,
Verklärt von ew'ger Jugend Glanz,
Nun zu der Liebe goldnen Rosen,
O trag' auch diesen Dornenkranz!
Gleichwie ein Demant soll er strahlen,
Der leuchtend deine Schläfe krönt,
Daß laut zu millionenmalen
Dein Name durch die Himmel tönt!

II.

Nun ſenkt die Nacht ſich auf die Erde,
Des Tages froher Glanz verblich,
Es ruh'n von Kummer und Beſchwerde
Die wundgedrückten Herzen ſich;
Als ob dein Athem mich umwehe,
Unſichtbar wie ein Geiſtergruß,
So fühl' ich doppelt deine Nähe,
Empfinde doppelt deinen Kuß.

Nun wär' ſie da, die holde Stunde,
Die mich in deine Arme führt,
Nun pflückt' ich dir die Frucht vom Munde,
Die treuer Liebe nur gebührt;

Die holden Wangen seh' ich leuchten,
Gleich Rosen durch die Dunkelheit,
Und seh' das Auge schon sich feuchten
In wonnevoller Trunkenheit.

Was kann mich denn von dir entfernen,
Warum entsag' ich solcher Nacht?
Was plaudr' ich einsam mit den Sternen,
Da doch dein süßer Mund mir lacht?
Was bändigt die empörten Triebe,
Was zähmt den unruhvollen Sinn? —
Das macht, o Herz, weil ich dich liebe
Und weil ich ganz dein eigen bin.

III.

Ihr dunkeln Fenſter meiner Lieben,
Du meiner Sehnſucht hold Aſyl,
Wo all mein Hoffen iſt geblieben
Und meiner Seele reinſt' Gefühl:
Und wärt ihr heut auch dunkler noch,
Ich grüß' euch doch zu tauſend malen,
Weil hinter euch ja leuchtend doch
Der Liebe heil'ge Flammen ſtrahlen.

O ſchwebt, das Dunkel zu vergolden,
Ihr meine Grüße, leis empor,
Schwebt an das Lager meiner Holden
Und flüſtert zärtlich ihr ins Ohr

Von ſüßen Stunden unbetaucht,
Da längſt die Welt zur Ruh' gegangen,
Und wie wir Kuß um Kuß getauſcht
In ſelig bräutlichem Umfangen.

Erſt aus der Nacht geheimem Schleier
Schlägt hell der Tag die Augen auf;
So blüht der Liebe goldne Feier
Aus Nacht und Dunkel auch herauf.
Und muß ich jetzt in Sehnſucht noch
Die dunkeln Straßen einſam gehen,
Es kommt, o Herz, die Stunde doch,
Wo du mir ſagſt: „Auf Wiederſehen!“

IV.

Das iſt kein Tag, den ich gelebt,
Wo nicht in immer neuer Glut
Mein Mund auf deinem hat gebebt,
Mein Herz an deinem hat geruht;
Gleichwie die Blumen auf der Flur
Ihr Angeſicht zur Sonne kehren.
So mag von deinen Blicken nur
Mein ſehnſuchtmüdes Herz ſich nähren.

O drum ſo neide nicht mein Glück,
Entzieh' dich meinen Küſſen nicht,
Laß ſchwelgen meinen trunk'nen Blick
In deiner Schönheit gold'nem Licht!

Die Blume welkt und neiget ſich,
Sobald der Tag hinabgeſtiegen,
Und welken, Liebſte, müßt' auch ich,
Wenn deine Küſſe mir verſiegen.

V.

Hörst du heut' die Blätter rauschen
In des Waldes grüner Nacht,
Denke, daß sie Küsse tauschen,
Gleich den unsern süß und sacht;
Wenn die Sonne goldne Lichter
Auf den jungen Rasen malt,
Denke, daß so deinem Dichter
Dein geliebtes Antlitz strahlt.

Aber siehst du wo ein Bette
Unter Blumen licht und klar,
Wohlgemacht zur Ruhestätte
Für ein treuverliebtes Paar:

Denk', o denk' an unſre Nächte,
Gleich der Waldnacht fromm und groß,
Denk', wie gern ich ruhen möchte
Neben dir in Waldes Schoos!

Ueberall, auf allen Wegen,
Nah und fern, wo du magſt geh'n,
Folgt dir meiner Liebe Segen,
Meiner Liebe heißes Fleh'n.
Dienend meine Hände breit' ich
Unter deinen lieben Fuß;
Ungeſehen mit dir ſchreit' ich
Und du fühleſt meinen Kuß!

VI.

Und näher rückt und immer näher
Die Jahreswende unſers Glücks,
Und höher flammt und immer höher
Mein Herz im Glutſtrahl deines Blicks:
Du ließeſt Wonnen mich genießen,
Unzählbar wie der Sterne Heer,
Unendlich wie die Wogen fließen,
Und dennoch dürſt' ich ſtets nach mehr.

Du holder Brunnen reiner Güte,
An Lieb' ein Kind, ein Weib an Scham,
Du meines Lebens duft'ge Blüte,
Die ſpät, doch nun wie herrlich kam:

O zieh' mit liebendem Erbarmen
Auch heut mich dicht zu dir heran,
Es weht in deinen weichen Armen
Der Hauch mich der Genesung an.

Und was die Seele mir umdüstert
Und mir die Stirn in Falten zieht,
Und was im Herzen heimlich flüstert,
Der alten Sorge Klagelied:
Es muß ja alles doch entweichen,
Trifft mich dein Auge fromm und treu —
In dieses Tages goldnem Zeichen
Wird unser Leben jung und neu!

So laß ihn uns im Herzen tragen,
Gleich einem Kleinod süß versteckt,
Der liebste uns von allen Tagen,
Der uns zum Leben hat erweckt.
Laß Wetter droh'n und Stürme wüthen:
Der diesen Tag uns hat verlieh'n,
Er wird auch ferner uns behüten,
Und unsre Küsse feiern Ihn!

VII.

In deinen Armen iſt mein Platz,
O du mein allerliebſter Schatz!
Die Welt iſt wie ein wüſtes Meer,
Drin irr' ich ſteuerlos umher,
Doch wie mir deine Augen winken,
Seh' ich zwei liebe Sterne blinken,
Und wie ſie leuchten niederwärts,
Beruhigt ſich das wilde Herz.

O halte du mich ewig feſt,
An deinen Buſen dicht gepreßt!
Ein Zauberbronnen iſt dein Mund,
Dran trink' ich lächelnd mich geſund,

Es ruh'n, in ſüßem Schlaf geborgen,
Die ewig wachen, meine Sorgen —
In deinen Armen, holder Schatz,
Und nirgend anders iſt mein Platz!

VIII.

Flücht'ge Grüße, kurze Lieder,
Still und einsam harrt der Sänger —
Holde Nächte, werdet länger
Und beglückt wie einst mich wieder!

Wie ein Stern, der losgerissen
Von des Himmels ew'gem Bogen,
So auf sturmgepeitschten Wogen
Schwankt mein Herz, muß ich dich missen:

Missen deines Auges Strahlen,
Deiner Lippe lieblich Lächeln,
Deines Kusses lindes Fächeln —
Meine Wonnen, meine Qualen!

Aber nein, es fühlt dem Herzen
Herz auf ewig ſich verbunden;
Hell durch gut' und böſe Stunden
Leuchten unſ'rer Liebe Kerzen.

Muß mein Auge dich entbehren,
Darf dein Bild, das engelreine,
Doch mit mildem Dämmerſcheine
Meiner Seele Nacht verklären.

Kann mein Arm dich nicht erreichen,
Fühlſt du doch in nächt'ger Stunde
Warm wie Hauch von meinem Munde
Durch die Adern es dir ſchleichen:

Und das Haupt verſteckt im Pfühle,
Iſt es dir, als ob mit Roſen,
Leis und mild wie junge Roſen,
Dir mein Kuß die Schläfe kühle. —

Und ſo wird auch ewig leben
Jener Tag mir im Gedächtniß,
Da zu köſtlichſtem Vermächtniß
Du dein Selbſt mir übergeben.

Küſſe, die wir damals tauſchten,
Glüh'n noch heut mir auf den Wangen,
Jene feuchten, jene langen,
Drin wir uns zuerſt berauſchten.

Heut noch perlen jene Tropfen,
Die ich dir vom Antlitz küßte,
Da ich die geliebten Brüſte
Fühlte dicht an meiner klopfen.

Und noch immer ſeh' ich heute,
Wie du, lächelnd hingegoſſen,
In den Arm mich hieltſt geſchloſſen,
Allerlieblichſte der Bräute! —

Schleicht denn hin, ihr trüben Tage,
Die mich von der Liebſten ſcheihen;
Eure Mißgunſt will ich leiden,
Ohne Grollen, ohne Klage.

Weiß ich immer doch aufs neue,
Gold'nen Sternen gleich im Dunkeln,
Zwei geliebte Augen funkeln,
Wandellos in heil'ger Treue.

Sieh', ſchon winken ſie von ferne:
Banges Herz, hör' auf zu hämmern,
Eine Nacht wird wieder dämmern —
Habet Dank, ihr treuen Sterne!

IX.

Wie ich es gestern dir verkündet,
Lichtstümpfchen, Liebste, bring' ich dir,
Die du in tiefster Seele mir
Der Liebe Fackel hast entzündet.

Nun leuchtet sie in stolzen Flammen
Und schleudert Funken himmelwärts,
Es drängt zum Herzen sich das Herz
Und jauchzend schmelzen sie zusammen.

Was aber soll, fragst du mit Lachen,
Bei solcher Glut solch winzig Licht?
Verschmäh' die kleine Gabe nicht:
Dies Licht soll unser Glück bewachen.

Auf deine Schönheit soll es strahlen,
Auf deiner Schulter duft'gen Schnee,
Und wie in Liebeslust und Weh
Sich deine Wangen röther malen.

Um unser Lager mitternächtig
Verbreit' es seinen milden Schein,
Indeß dein Auge blitzt darein,
Gleich einer Sonne stolz und prächtig:

Bis mit dem ersten bleichen Morgen
Das arme kleine Licht erlischt —
Und neu beseligt und erfrischt
Kehr' ich zurück zu meinen Sorgen.

X.

Laß der Blumen ſtummen Mund,
Theure Frau, dir ſagen,
Was wir Beide tief im Grund
Unſrer Seele tragen:
Liebe, die in Jugendpracht
Uns die Welt erſchloſſen,
Läßt aus Sturm- und Wetternacht
Neue Blüten ſproſſen.

Hoffe nur, geliebtes Herz,
Alles muß ſich geben!
Sterne ſinken niederwärts,
Neu ſich zu erheben;

Alſo ſtrahlt nach trüber Zeit
Lieb' in gold'nem Scheine,
Und trotz Schickſals Grimm und Neid
Bleibſt du doch die Meine!

XI.

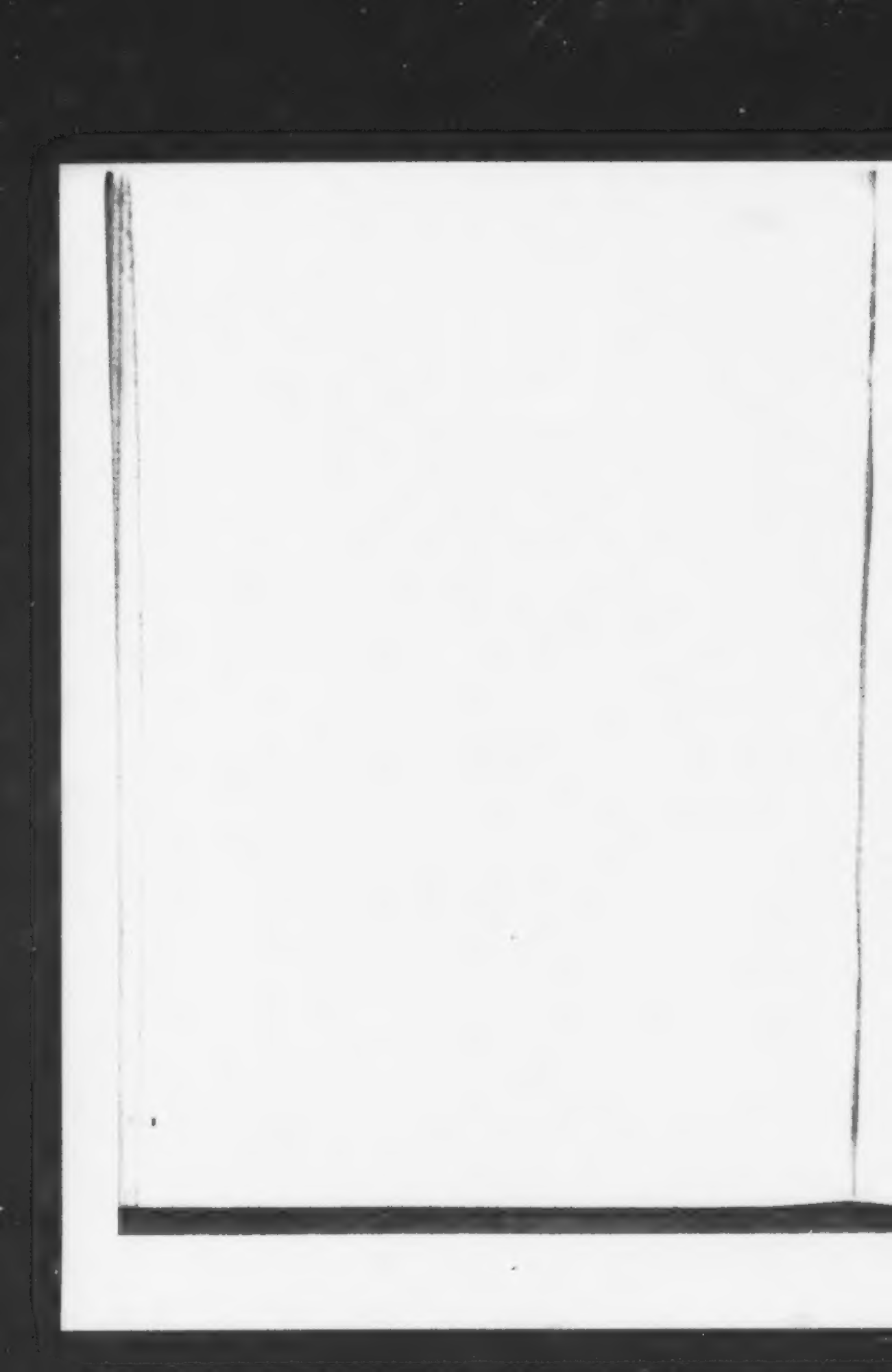
Sie wollten dir mit gift'gem Zahn
Der Seele Frieden meuchlings morden:
Nun ſieh, was Liebe hat gethan,
Die Dornen ſind zu Blumen worden,
Die wind' ich heut zum Morgengruß
Um die geliebte Stirne dir,
Und du mit bräutlich heißem Kuß
Sinkſt in die offnen Arme mir.

Geſegnet ſei das Wundenmal,
Das du getragen haſt mit Lächeln!
Dir hat der Liebe Sonnenſtrahl
Es fortgeküßt mit lindem Fächeln:

Daß reiner stets und höher sich
Dein Bild vor meinem Blick erhebt,
Daß immer tiefer dich und mich
Der Liebe fromme Glut durchbebt.

Und blieb, nachzitternd dann und wann,
Ein banges Echo dir im Herzen,
O nimm mich zum Genossen an
Für deine Wonnen, deine Schmerzen!
Ja wenn der Lippe süßer Hauch
Mit sel'gem Rausche mich erfüllt,
O gönne mir die Thräne auch,
Die heimlich dir vom Auge quillt!

Es war ja doch der Götter Schluß,
Der die Getrennten neu verbunden,
So theilen wir denn Kuß um Kuß
Und theilen küssend auch die Wunden.
In Glück und Noth, in Lust und Pein,
Trotz Neid und feiger Hinterlist,
Es bleibt mein Herz doch ewig dein,
So treu wie dein's dem meinen ist!



X.

Buch der Trennung.

Geschriebene Küsse.

Meiner Schönen, Guten, Holden,
Die auf Flügeln, licht und golden,
Sich durch meine Träume wiegt;
Die, von Menschen ungesehen,
Sanft und mild wie Frühlingswehen,
Sich an meine Seele schmiegt:

Der ich alles willig sage,
Alles beichte, alles klage,
Was das Herz mir bange macht:
Die dem farblos öden Leben
Neue Schwingen hat gegeben,
Neuen Glanz und neue Pracht:

Schick' ich, ſtatt lebend'ger Küſſe,
Dieſe armen todten Grüße,
Halb geſtammelt, halb geweint,
Bis, gerührt von unſerm Flehen,
Ein beglückend Wiederſehen
Die Getrennten neu vereint!

Liebeszauber.

Die Liebe läßt sich nicht ergründen,
Durch keine Weisheit, keine Kunst,
Wo ihre goldnen Strahlen zünden,
Da ist's der Götter freie Gunst.
Sie lassen halberstorbne Herzen
In jugendlichen Flammen glühn,
Gleichwie des Himmels ew'ge Kerzen
Durch Nacht und Dunkelheit erglühn.

So ist es dir und mir geschehen,
Da einst der Liebe Allmutenzug
Dich, wie geführt von Sturmeswehen,
Mir in die heißen Arme trug;

Wir wußten beide nicht zu ſagen,
Was uns ſo jäh emporgeſchreckt,
Und was von ſel'gen Jugendtagen
Uns dieſen Widerſchein erweckt.

Nun leuchtet er als treue Sonne
Auf unſern dornenreichen Pfad,
Er wandelt Schmerzen uns in Wonne
Und ſtählt das Herz zu kühner That:
Er winkt aus holden Dämmerungen,
Ein lichter Hoffnungsſtern mir zu,
Wenn ich, von deinem Arm umſchlungen,
Dir am geliebten Herzen ruh'.

Und werden dunkler jetzt die Zeiten,
O traute Liebe, zage nicht!
Es wird auch ferner uns geleiten
Sein tröſtendes, ſein mildes Licht.
Der Trennung nicht und ihrer Wunde,
Nein, denke nur der Wiederkehr,
Und ſag', o ſag' dir jede Stunde,
Was ohne dich mein Leben wär'!

Sonnenuntergang.

Sonne, deine letzten Strahlen,
Warum leuchten sie so roth?
Bleiche Wangen pflegt zu malen
Sonst der Allbezwinger Tod!
Aber du, in Purpurfarben
Sinkst du feierlich hinab,
Goldig rothe Feuergarben
Leuchten über deinem Grab.

Schau' die Berge, schau' die Fluten,
Blick' hinauf zum Firmament:
Alles steht in lösten Gluten,
Alles flammt und glüht und brennt!

Selbſt der Thau im Kelch der Roſe
Glänzt in goldnem Widerſchein,
Und das Meer, das grenzenloſe
Taucht ſich ganz in Purpur ein:

Bis die Feuerſäulen ſinken,
Leis und mählig, ſtill und ſacht,
Und die braunen Schatten winken,
Sei willkommen, liebe Nacht!
Und aus dunkler Himmelsferne,
Wie zerſtreutes Sonnengold,
Leuchten kleine fromme Sterne,
Und ſie nicken, ſanft und hold.

Sinnig Gleichniß unſrer Tage!
Laß, wie letztes Sonnenglühn,
An der Hoffnung Sarkophage,
Liebe, deine Fackeln ſprühn!
Aber ſenkt die Nacht der Schmerzen
Sich aufs wache Auge doch,
Glänzen dem verlaſſ'nen Herzen
Sterne der Erinn'rung noch.

Götterspende.

Das sind der Götter ew'ge Hände,
Die diese junge Frühlingswende
In unser herbstlich Leben streun;
So laß mit dankbarem Gemüthe
Uns dieser raschverwelkten Blüte
Und ihres Duftes uns erfreun!

Vom Kelch der Freude laß uns nippen,
Als sollt' er ewig unsern Lippen
Und ewig unsern Herzen sprühn!
Berührt von dieser Sonne Strahlen,
O Herz, entrückt von Gram und Qualen
O sei noch einmal jung und kühn!

Was wir im Herzen tief empfunden,
Das muß im Lauf der falschen Stunden
Ja dennoch ewig unser sein;
Es bleibt ein süßes Angedenken,
Das kann die arge Welt nicht kränken,
Da dringt kein falscher Blick hinein.

Für dieses Tempels stille Wände,
O sieh die junge Frühlingsspende,
Die uns die Götter selber streun!
Noch lacht des Lebens goldne Blüte,
So laß mit dankbarem Gemüthe
Uns ihres Duftes uns erfreun!

Letzte Wonnen.

O wonnige Tage! o selige Zeit!
Ich preise, zum Himmel gewendet,
Die Götter, die ewig erbarmenden,
Die uns diese Tage gespendet!
So schwimmen und treiben auf silberner Flut
Des Frühlings duftende Rosen,
So wiegt sich der Lerche melodisches Lied
Im Aether, dem schrankenlosen!

Und ist nun der schäumende Becher geleert,
Und sind wir, o Herz, nun am Grunde,
O halte in liebem Gedächtnis fest
Die allzuflüchtige Stunde!

Wir haben geliebt, wir haben gelebt,
Das iſt nun, das bleibt uns zu eigen,
Ein Göttergebild, im Herzen erhöht,
Und verehrt mit andächtigem Schweigen.

Und kehret nun morgen der Tag und zurück,
Du weißt ihn, du kennſt ihn, o Traute,
Und ſehnt ſich vergebens dein horchendes Ohr
Nach zärtlich ſchmeichelndem Laute:
Du ſtreckeſt die Arme — o trauriges Nichts!
Es ſchwellet die Lippe — vergebens!
Und wiederum breitet ſich öd, und leer,
Die geräuſchvolle Wüſte des Lebens:

O daß, wie würzigen Abendhauch
Nach des Tages drückender Schwüle,
So dieſer Stunden Gedächtniß dann
Die brennenden Schläfe dir kühle!
Die ewigen Götter, ſie wiſſen die Zeit,
Sie pflanzen und ſäen und ſtreuen,
Wir aber harren der goldenen Frucht
In Demuth, wir Starken, wir Treuen!

Blasse Wangen.

Ihr meiner Liebsten blasse Wangen,
Ihr lieben Lippen stumm und bleich,
Ihr Augen, die voll Thränen hangen
Und die doch lächeln mild und weich:
Wie sprichst du, holdes Bild der Schmerzen
So innig heute, so vertraut
Zu meinem ahnungsvollen Herzen,
Wie nie der Freude Jubellaut!

O wohl, ich weiß, wer dies verschuldet,
Ich kenne deinen stillen Gram,
Ich weiß, o Herz, was du erduldet
Und wer dir deinen Frieden nahm.

Kehr' dich nicht ab mit ſtummem Munde,
Mein eignes Herz ſpricht laut genug:
Das iſt, o Gott, die tiefſte Wunde,
Die eine liebe Hand uns ſchlug!

Was mich getränkt hat mit Entzücken,
Das wurde dir zum Leidensborn;
Ich durfte mich mit Roſen ſchmücken,
Nun fühleſt du den ſcharfen Dorn:
Mir haben deine Flammenküſſe
Ein neues Leben angefacht,
Nun büßeſt du durch Thränengüſſe,
Daß du zu glücklich mich gemacht.

Und fühlſt du heut nur deine Wunden
Und brennet dich ihr bittrer Schmerz,
O ſo gedenke auch der Stunden,
Da wir geruhet Herz an Herz;
Gedenk' der Nächte fromm und ſtille,
Da mich dein weißer Arm umwand,
Und fühle, daß es Gottes Wille,
Der die Getrennten neu verband!

Und ſag' auch nicht, ich ſoll nicht hoffen;
Wer lebt, den Hoffnung je verläßt?!
Das Schickſal hat uns ſchwer getroffen,
Doch blieb die Seele treu und feſt.
Du biſt ja doch die milde Güte,
Die meines Lebens Reſt verſchönt,
Und ſieh' nur hin, ſchon keimt die Blüte,
Die uns mit neuen Wonnen krönt!

Abſchied.

Und muß ich jetzt, o Herz, dich laſſen,
Und fühlſt die Wange du erblaſſen,
Von meinem Scheidekuß berührt:
Sei dieſe Roſe dir ein Zeichen,
Daß alle Wolken endlich weichen,
Weil eine Liebe ſonder Gleichen
Der Menſchen dunkle Pfade führt.

Von keinem Frühlingsthau begoſſen,
Hat ſie ſich einſam aufgeſchloſſen
In winterlicher Kerkergruft;
Sie blickt dich an mit ſtummem Zagen,
Es ſcheint ihr bleicher Kelch zu fragen
Nach Nachtigallen, welche ſchlagen,
Nach Sonnenſchein und Maienluft.

Und doch, o sieh der Ew'gen Güte!
Die einsam unterm Glas erblühte,
An deinem Busen darf sie ruhn;
Von unserm keuschen Liebesbunde,
Von unsrer letzten süßen Stunde
Empfängt sie die geheime Kunde
Und hochbeseligt ist sie nun!

Kein milder Westwind wird sie fächeln,
Doch spürt sie deines Mundes Lächeln
Und spüret deinen Flammenkuß;
Die welken Blätter wirst du pflücken,
An deine Brust wirst du sie drücken,
Die Rose stirbt — doch vor Entzücken
Vergißt sie, daß sie sterben muß.

O glaub' denn meinem heißen Flehen!
Wie dieser Rose ist geschehen
So wird's auch unsrer Liebe sein;
Es bricht nach winterlichen Tagen,
Nach stummen Seufzern, lauten Klagen,
Gleichwie von Götterarm getragen,
Der Lenz der Liebe doch herein!

Nachwinter.

Ihr dürren Bäume sonder Laub,
Du trüber Himmel fahl und bleich,
Du ödes Feld voll Schnee und Staub,
Wie seht ihr meinem Schicksal gleich!

Schon ging ein leiser Frühlingsstrahl
Verheißungsvoll die Welt entlang,
Schon grünten Flur und Berg und Thal,
Der Kukuk rief, die Amsel sang.

Und wieder nun stehn über Nacht
Die jungen Saaten tief verschneit,
Und wieder herrscht mit neuer Macht
Die strenge winterliche Zeit.

O harre dennoch, müdes Herz,
Des kommenden, des Sonnenblicks!
Die Liebe siegt und selbst der Schmerz
Ist nur die Knospe künft'gen Glücks.

Zum Drittenmal.

Schon zweimal trennt' ich mich von Dir!
Zuerſt, da wir noch halbe Kinder,
Und doch, o Gott, empfanden wir
Den Abſchiedsſchmerz darum nicht minder!
Gleich Knoſpen, welche ſich umfangen,
Der jungen Zwillingsroſe gleich,
So lehnten wir die feuchten Wangen
Dicht aneinander, ſtumm und bleich.

Wir hatten beide uns verkannt,
Ein Abſchied war's für lange Jahre,
Die Blüte deines Frühlings ſchwand,
Es bleichten mir die braunen Haare.

Doch nun, o sieh', wie neugeboren
Die Liebe jetzt ihr Haupt erhebt;
Es fand sich wieder was verloren,
Und was gestorben war, es lebt!

Und wieder dann verließ ich dich,
O du mein All, zum zweiten male,
Da senkte schon die Liebe sich
Auf uns herab mit heißerm Strahle;
Da galt's zu ringen und zu schaffen
Im mitleidlosen Dienst der Pflicht —
Und konnt' ich nicht den Sieg erraffen,
Sieh' her, geschlagen bin ich nicht!

Und nun zum dritten male heut'
Winkt uns der Götter ew'ger Wille,
So laß denn, wie sein Ruf gebeut,
Laß folgen uns in frommer Stille!
Noch seh'n wir nicht, auf welchem Pfade,
Zu welchem Ziel ihr Wink uns führt,
Doch haben wir von ihrer Gnade
Das sanfte Wehen schon verspürt.

Die uns mit Blumen neu geſchmückt,
Das arme winterliche Leben,
Die unter Schmerzen uns entzückt
Und neue Hoffnung uns gegeben:
Sie wird, o Herz, uns ferner leiten,
Und wär' das Ziel auch noch ſo fern,
Und leuchtend über'm Strom der Zeiten
Strahlt hell und rein der Liebe Stern!

Regenwetter.

Ja wohl, es hat gewettert
Wohl plötzlich über Nacht,
Die Knospen sind zerschmettert,
Die Rosen steh'n entblättert,
Die uns noch jüngst gelacht.
Doch schmiegt in alter Treue
Sich Herz zum Herzen nur,
So lacht uns bald auf's neue
Aus gold'ner Himmelsbläue
Der Liebe sonnenhelle Spur.

Wohl haſt du viel ertragen
Um den geliebten Mann,
Bald ſeine eignen Klagen,
Bald was die Menſchen ſagen,
Du hörſt es lächelnd an.
Und ſinken dir die Schwingen
Und bricht dein ſtolzer Muth,
O hör' nicht auf zu ringen,
Es muß uns doch gelingen,
Die Liebe macht noch alles gut.

Wir haben uns tiefinnen
Ein Heiligthum erbaut,
Dr'um was die Menſchen ſinnen
Und was ſie Arges ſpinnen
Bald heimlich und bald laut:
Die Liebe wird uns hüten,
Wie ſie bisher es that,
Und unſers Lebens Blüten,
Wie auch die Stürme wüthen,
Sie reifen doch zu gold'ner Saat!

Eins.

Da mich die Welt mit Haß und Zorn
Gleichwie mit Myrrhen hat getränkt,
Da haft der Lieder ſüßen Born
In meine Seele du geſenkt.

Nun wandl' ich kühn und ſelbſt bewußt,
Und lächelnd dennoch wie im Traum;
Noch treffen Pfeile meine Bruſt,
Ich aber weiß und fühl' es kaum.

Ich fühl' nur dich, o dich allein,
Die du mein Eins und Alles biſt,
Und fühle, wie mein ganzes Sein
In deins, o Herz, hinüberfließt.

Segen.

Könnten Gedanken segnen,
Könnten Wünsche, wie Thau der Nacht,
Glück auf die blühende Stirn dir regnen,
O wie wärst du so reich bedacht!
Alle das Bangen, alle das Zagen,
Alle die unvernommenen Klagen,
Alles dir küßte vom Herzen ich fort;
Wieder erblühten zu duftigem Kranze,
Leuchtend in nimmer erlöschendem Glanze,
Blumen, die allzufrühe verdorrt!

Aber ich bin gebunden,
Und nichts kann ich, als ſtillbewegt
Thränen weinen in dieſe Wunden,
Welche dein Herz um mich erträgt.
Laſſe ſie rinnen, laſſe ſie fließen!
Roſen der Freude werden uns ſprießen,
Wo wir geſäet in Kummer und Leid;
Ewige Götter richten und walten,
Siehe ſie flechten, ſiehe ſie halten
Goldene Kronen den Treuen bereit!

Letzter Gruß.

Du meines Lebens Roſe,
Du duft'ge, dornenloſe,
  Die meinem Herbſte ſich erſchloß,
Durch die gleich Frühlingsregen
Des Himmels reichſter Segen
  Sich in mein ödes Herz ergoß:

Nun naht die Scheideſtunde,
Ich häng' an deinem Munde,
  Mein Herz an deines dicht gepreßt;
Schon iſt der Sand verronnen,
Geleert der Kelch der Wonnen
  Und bitt'rer Wermuth iſt der Reſt.

Und wird es nun geſchieden,
O ſcheide, Herz, in Frieden,
  Die Bruſt geſchwellt von hohem Muth;
Die ew'gen Götter wachen,
Sie führen deinen Nachen
  Und ſänftigen die wilde Fluth.

Nicht darf ich dich geleiten,
Doch ſeh' ich mit dir ſchreiten
  Geneigte Geiſter, mild und hehr:
Auf tönendem Gefieder,
Dir folgen meine Lieder,
  Dir meine Küſſe über Meer!

Und alle guten Stunden
Und was wir je empfunden
  In wechſelvoller Jahre Lauf:
Die Flammen, die uns ſprühten,
Die Küſſe, die uns glühten,
  Sie blühen all' noch einmal auf:

Und kommen, ſich zu neigen,
Gleich jungen Myrtenzweigen,
Um dein geliebtes frommes Haupt,
Ein Zeichen, hochbegnadet,
Das nichts dem Herzen ſchadet,
Das Gott und das ſich ſelber glaubt.

Und trennt uns Meer und Klippe
Und ſehnt ſich meine Lippe
Umſonſt nach deinem Flammenkuß:
O laß, gleich theuren Schatten,
Die Wonnen, die wir hatten,
Dich ſtill umwehn mit liebem Gruß!

Es ſteht ja doch geſchrieben,
Daß Herzen, die ſich lieben,
Im Schutze milder Götter ſtehn:
Ade, du meine Roſe,
Du duft'ge, dornenloſe,
Ade, leb' wohl, auf Wiederſehn!

Sehnsucht.

Wer gleich den süßen Nachtviolen
Im Schatten einsam dürfte blühn,
Und dürfte heimlich und verstohlen
Sein allzuheißes Herz verglühn!
Dich Sängerin im schlichten Kleid,
Dich, Nachtigall, muß ich beneiden,
Den Sternen singst du deine Leiden
In wonnevoller Einsamkeit!

Die Menschen drängen sich und gaffen,
Der eine schilt, der andre lobt —
Nein, ich bin nicht für euch geschaffen,
Ich selber hab' es längst erprobt.

Und kann die Welt mich nicht verstehn,
O schlagt denn höher, fromme Gluten,
In Liedern will ich mich verbluten
Und will der Blume gleich verwehn!

Dämmerstunde.

O Nachtigall im Blütenstrauch,
Du Echo meiner Schmerzen,
O Rosenduft, o Abendhauch,
Wie sprecht ihr mir zum Herzen!
Das ist die süße Dämmerzeit,
Da ich mit ihr gegangen,
Da sie in stummer Seligkeit,
In ihrer Schönheit Feierkleid,
An meinem Arm gehangen.

Die Sonne sank so still, so leis
Am holen Firmamente,
Die Schwäne ruderten im Kreis
Durch rosenfarbne Wogen.
Nun naht' der Mond, der treue sich,
Er trieb die goldnen Herden;
Rings alles war so feierlich,
Als wären, Liebste, du und ich
Und niemand sonst auf Erden.

Gabst du die Hand? Nahm ich sie dir?
Wer kann es heut noch sagen?
Doch aber plötzlich saßen wir
Dicht Arm in Arm geschlagen;
Es lehnte leis sich Mund an Mund
Und Wange sich an Wangen,
Wir sahen in des Auges Grund,
Die tiefste Seele ward uns kund
Und alle Himmel klangen.

O holder, böser Liebestraum,
Was soll dein zärtlich Kosen?
Wohl singt die Nachtigall im Baum,
Wohl duften noch die Rosen:
Mein treues Lieb und das ist weit,
O Gott, so weit von hinnen,
Verschwunden ist die süße Zeit,
Es blieb mir nichts als Gram und Leid,
Und meine Thränen rinnen.

In der Nacht.

Nun schwimmt die Liebste auf schwankem Kahn
Weitweg von der heimischen Küste,
Ein schwaches Bret, ein morscher Spahn
Zwischen ihr und dem Ocean,
Zwischen ihr und dem Tod in der Wasserwüste!

Ich mag den murmelnden Bach nicht hören,
Der tändelnd durch blühende Fluren rinnt,
Mich ängstigt der flüsternde Abendwind:
Gleich seh' ich Wellen, die sich empören,
Höre die Brandung donnern am Riff,
Sehe den Sturm, den wilden Gesellen,
Wie er sich stürzt von den Wolkenzacken,

Gleich dem Geier, dem furchtbar ſchnellen —
Weh, ſeine Klauen, ſie faſſen, ſie packen,
Sie zermalmen das ächzende Schiff! . . . .

Der du ſchirmeſt am Baume die Blüten,
Daß ſie wachſen und reifen zur Frucht,
Du wirſt auch die Holde ſchirmen und hüten,
Die meine Seele in Aengſten ſucht!

Friede den Winden, Friede den Wogen,
Friede dem Meer und Friede dem Land!
Leuchtend wandeln am Himmelsbogen
Ewige Sterne von Gott geſandt:
Und darunter im leichten Kahn,
Gleich als hielt' ſie mein Arm umſpannt,
Blühende Roſen auf ſchwellenden Wangen,
Schlummert die Liebſte, traumbefangen,
Zwiſchen ſich und dem Ocean
Ein ſchwaches Bret, einen morſchen Spahn —
Und des allmächtigen Gottes Hand!

Größter Schmerz.

Das iſt von allen Schmerzen
Der allergrößte mir,
Nagt am geliebten Herzen
Ein ſtiller Kummer dir;
Wohl weiß dein Mund zu ſchweigen,
Sogar er lächelt noch,
Doch in die ſüßen Augen ſteigen
Dir halberſtickte Thränen hoch.

Wohl hab' ich viel erduldet,
Gekämpft mit Noth und Pflicht,
Nur Eins, das ich verſchuldet,
Verzeih' ich ſelbſt mir nicht:

Daß ich mit meinen Sorgen
Dein kindlich Herz erſchreckt,
Daß deines Lebens lichten Morgen
Mit meinem Dunkel ich befleckt.

Nun kann ich nichts als ſchweigen,
Wenn ich dich trauern ſeh',
Die Stirne muß ich neigen
Vor Scham und bitterm Weh:
Zum Glücke du geboren,
Den Himmliſchen entſtammt,
Und nun, o Gott mit mir verloren,
Und nun o Gott, mit mir verdammt!

Doch horch, was flüſtert leiſe
Mir hoch vom Himmel her?
Es zieh'n in ew'gem Gleiſe
Die Sterne über Meer:
Und wie ſie leuchtend wandeln
Die finſtre Welt entlang,
So geht der Liebe Thun und Handeln
In ewig gleichgemeſſnem Gang.

Und also hat's gesprochen
Mit unsichtbarem Hauch:
Was Liebe hat verbrochen,
Das sühnt die Liebe auch;
Die Götter selber freuen
Erprobter Herzen sich,
Drum folge muthig deinem Treuen,
Wie es auch kommt, er schützet dich!

Traum.

Ich bin bei Nacht emporgeſeſſen,
Von Thränen iſt mein Pfühl bedeckt,
Ich kann den Traum, den Traum nicht vergeſſen,
Der aus dem Schlummer mich aufgeſchreckt.

Ich ſah die Geliebte im Sarg als Leiche,
Vom weißen Todtenhemd umwallt,
Das Angeſicht, das engelgleiche,
War ſchön wie ſonſt, doch ach, ſo kalt!

Das holde Auge war geſchloſſen,
Verblichen der Wange leuchtend Roth,
Die Lippen, die von Liebe koſten
Sie waren ſtumm und ſtarr und todt.

Das Haar, das ich ſo oft geſtreichelt,
Hing wirr und feucht vom Todesſchweiß,
Die Hand, die mir ſo ſüß geſchmeichelt,
Lag ſchwer wie Blei und kalt wie Eis. —

Der Weihrauch qualmte, es brannten die Kerzen,
Man rüſtete das Todtenfeſt,
Ich aber lag in bittern Schmerzen,
Den Mund auf ihre Stirn gepreßt.

Da plötzlich wie von fernen Gewittern
Ein Blitz durch dämmernde Wolken bricht,
So ſtahl, o Gott, ein leiſes Zittern
Sich über das ſchweigende Angeſicht.

Es zuckt in den geſchloſſ'nen Lidern,
Die Lippe bebt, es bebt die Hand,
Als wollte ſie meinen Druck erwidern,
Als hielte ſie meine noch umſpannt!

Und wie ein Kindlein, ſüßerſchrocken,
Emporfährt aus der Mutter Schooß,
So fuhr ſie auf und ſtrich die Locken
Sich aus der Stirne, ſtill und groß:

Und sah mich an — o Himmel und Erde,
Und lebt' ich, bis Sonne und Mond vergehn,
Ich kann nicht vergessen diese Geberde,
Mit der die Geliebte mich angesehn!

Und neigte sich und wollte sprechen
Und rang und winkte und konnt' es nicht,
Und wieder sah ich das Auge brechen,
Langsam, ein mählig verdämmerndes Licht! —

Es war ein Traum, ich weiß, nichts weiter,
Die Liebste lebt, sie lebt für mich,
Und morgen schmiegt sie, frisch und heiter,
In meine Arme lächelnd sich.

Und dennoch kann ich nicht genesen
Vom Zweifel, welcher mich durchbebt.
Was für ein Wort das wohl gewesen,
Das auf der Lippe ihr geschwebt.

Ich sorge und sinne, ich grüble und frage,
Schon dämmert der Tag, die Schatten fliehn,
Indessen die Geister vergangener Tage
An meiner Seele vorüberziehn.

Nicht alle tragen ſie Kränze in Händen,
Es gehen auch andre in härenem Kleid,
Ich muß in Thränen die Blicke wenden —
Verſäumte Liebe! verlorene Zeit!

So pocht das mahnende Gewiſſen
Und pocht und hämmert immerfort —
Es iſt doch ſchrecklich, ſterben müſſen
Mit einem ungeſprochnen Wort!

Einſam in ſtummem Sarge liegen,
Im Schoß der Erde, in ſchweigender Nacht,
Indeſſen ſich oben die Falter wiegen,
Die Blumen blühen, die Sonne lacht!

Dem Liebſten keinen Blick mehr gönnen,
Wie laut ſein Jammer danach ſchreit!
Ihm nicht mehr winken, nicht ſagen können,
Daß Liebe vergißt, daß Liebe verzeiht! —

So bin ich die Nacht emporgeſeſſen,
Von Thränen iſt mein Pfühl bedeckt,
Ich kann den Traum, den Traum nicht vergeſſen,
Der aus dem Schlummer mich aufgeſchreckt.

Sonnet.

So milder Sommer draußen, warm und linde,
Und in der Bruſt ſo winterlicher Schnee!
Oed ſind die Fluren mir, wohin ich ſeh',
Weil ich getrennt von meinem ſüßen Kinde.

Die Roſe blüht, es blüht Jasmin und Linde,
Die kleine Biene naſcht vom duft'gen Klee,
Mir aber iſt bei alledem ſo weh
Und meine Seele ſtarrt in eis'ger Rinde.

Vergebens ſtreut die Sonne goldne Funken
Auf Berg und Thal, auf Wieſe, Wald und Seen,
Ich ſeh' ihr lächelnd nach, bis ſie verſunken:

Denn andre Sonnen hab' ich einſt geſehn,
Von andrer Roſe Duft hab' ich getrunken
Und andre Wonnen fühlt' ich mich umwehn.

Zweierlei Thränen.

Nichts iſt für ein liebend Herz
Schwerer, glaub' mir, zu ertragen,
Als ein ſtillverborgner Schmerz,
Dem die Worte ſich verſagen.

Selig, wem die Thräne rinnt,
Dicht wie Regentropfen fallen!
Ungeweinte Thränen ſind
Wohl die ſchmerzlichſten von allen.

Nachtfeier.

Nun der laute Tag entflieht
Und die Sternlein sich entzünden,
Nachtigall aus duft'gen Gründen
Singt ihr schmerzentrücktes Lied:
Nun wohlauf und laß das Klagen,
Laß das Zaudern, laß das Zagen,
Tröste dich, verlass'nes Herz!
Nun aus öden Kerkermauern,
Wie von Fittigen getragen,
Auf der Nacht geheimen Schauern
Schwing' dich jauchzend himmelwärts!

In des Tages Sonnenbrand,
Ja gewiß du haſt gelitten,!
Haſt gerungen, haſt geſtritten,
Unverſtanden, unerkannt.
Nun, den Sternenkranz im Haare,
Naht die Nacht, die wunderbare,
Ganz von Balſam überthaut:
Ihre feuchten Locken fliegen
Um die Stirn, die ſilberklare,
Lächelnd naht ſie und verſchwiegen,
Wie dem Bräutigam die Braut.

Hülle denn, da niemand wacht,
Zu verſchwiegner Liebesfeier,
Hülle mich in deine Schleier,
Holde Tröſterin, o Nacht!
Wie von Zaubermacht gezogen,
Was verſchwunden, was verflogen,
Alles, alles kehrt zurück:
Auf den Lippen welche Küſſe!
An dem Herzen mir weich Wogen!
Und durch ſel'ge Finſterniſſe
Strahlt ein flammenheißer Blick.

Trost der Nacht.

Komm, Trost der Nacht, mit süßem Schall,
Du meiner Lieder Nachtigall!
Wenn alles sich zum Schlummer neigt
Und alles ruht und alles schweigt,
Vom Himmel nur mit mildem Schein
Sieht ernst und still der Mond darein,
Und leise schwingt zum Sternenchor
Die müde Seele sich empor
Und singt hinaus weit in die Nacht,
Was meine Lust, mein Wehe macht.

Das iſt die allerſchönſte Zeit,
Wenn in der ſtillen Dunkelheit,
Wo nichts ſich rührt und nichts ſich regt,
Kein Blatt am Baume ſich bewegt,
Das wunde Herz ſich ſelber lauſcht
Und mit dem Ew'gen Worte tauſcht,
Von allen Menſchen ungeſtört,
Die niemand kennt, die niemand hört,
Geheimnißvoll und deutungsreich,
Den Sprüchen alter Seher gleich.

O ſchwing', mein Lied, dich durch die Nacht,
Wo die Geliebte einſam wacht,
Das Knie gebeugt ohn' Unterlaß,
Die weißen Kiſſen thränennaß!
Mit ſanftem Fittig weh' ſie an,
Als küßte ſie der theure Mann,
Den ſie ſo warm, ſo treu geliebt,
Und der nun nichts als Schmerz ihr gibt
Und nichts als Irrthum, Noth und Qual
Und heiße Thränen ſonder Zahl!

Ihr aber, die am Firmament
Ihr wie das Auge Gottes brennt,
Ihr Sterne, gießet euern Schein
In ihr verfinstert Herz hinein,
Umspinnt mit eurem ſtill'gen Gold
Die lieben Schläfe keuſch und hold,
Laßt ſie in Träumen licht und ſchön
Vergangne Tage wiederſehn —
Doch muß es ſein zu ihrer Ruh',
Deck' auch, o Traum, mein Bildniß zu!

Ergebung.

Wohl manches kann ich leiden,
Was mir der Himmel schickt,
Nur nicht von Liebe scheiden,
Die einmal mich beglückt;
Ich kann es nicht vergessen,
Was irgend einmal mein,
Und hätt' ich es besessen
Auch nur im Traum allein.

O Tage voller Wonnen,
O Nächte freudenreich,
Wie seid ihr nun zerronnen,
Lebtosen Schatten gleich!

Es iſt mir nichts geblieben
Von aller eurer Luſt,
Als nur ein tiefes Lieben
Und eine wunde Bruſt.

Ich weiß, ich darf nicht klagen,
Die Götter wollten's ſo,
Ich war in goldnen Tagen
Zu glücklich und zu froh.
Auch will ich alles leiden,
Was mir der Himmel ſchickt,
Nur nicht von Liebe ſcheiden,
Die einmal mich beglückt.

Troſt.

Und bleiben wir nur ſelbſt uns treu
In dieſer Tage Drang und Noth,
Und wird nur unſre Liebe neu
Mit jedem neuen Morgenroth:
Laß, Herz, o laß die Stürme wüthen
Und unſre Saaten niedermähn,
Es müſſen dennoch neue Blüten
Aus dieſen Wettern auferſtehn.

Das iſt die echte Liebe nicht,
Nicht jene, die Gott ſelbſt erweckt,
Die, wenn ein Unglück niederbricht,
Sich ſchüchtern vor ſich ſelbſt verſteckt;

Rein, ſiegsgewiß, mit feſten Tritten,
Dem Helden gleich auf blut'gem Pfad,
So kommt ſie ſtolz dahergeſchritten,
Bereit zum Dulden wie zur That.

Und wenn dich gar nichts tröſten kann
In deinem ungemeſſ'nen Leid,
Gedenk', o treues Herz, daran,
Was du für mich warſt all die Zeit,
Und was du mir ſollſt künftig bleiben
Auf meines Lebens öder Bahn,
Wie auch die Wellen mögen treiben
Den armen halbzerſchellten Kahn.

Gedenk' des bleichen Angeſichts,
In welches du zuerſt geſchaut,
Das nun ein Abglanz deines Lichts
Mit Morgenröthen überhaut;
Gedenk', o denk' der offnen Wunden,
Die mir das Leben zugetheilt,
Und die du alle haſt verbunden
Und die du alle haſt geheilt.

Gedenk der Nächte wundersam,
Da ich an deinem Bette saß,
All meinen Kummer, meinen Gram
In stiller Seligkeit vergaß;
Denk an der Lippen sanftes Schmeicheln,
Denk an die Küsse warm und mild,
Denk an das kindlich fromme Streicheln,
Mit dem du meinen Schmerz gestillt!

Es krönt der Liebe Heil'genschein
Die königliche Stirne dir,
Und flicht die Welt nun Dornen drein,
Was klagen doch, was zagen wir?
Und bleiben nur in fester Treue
Wir selber jung und stark und kühn,
So müssen uns ja doch aufs neue
Die alten Rosen wieder blühn!

Kampf und Sieg.

Nun weicht, ihr trüben Nebelschichten,
Drin meine Sonne sich versteckt,
Die all mein Denken, all mein Dichten
Mit finstern Schatten überdeckt!
Noch streift am Boden mein Gefieder,
Gelähmt ist meiner Schwinge Kraft –
Nun fahr' noch einmal du hernieder
Und rein'ge meinen Himmel wieder,
Du heil'ger Brand der Leidenschaft!

Wenn sich ein liebend Herz ergeben
Mit Kindeslächeln, traut und mild,
Der darf nicht schwanken, darf nicht beben,
Wo es den Kampf, den letzten gilt'

Ihm hat, gleichwie mit Götterhänden,
Die Liebe Bruſt und Stirn gefeit:
Das ſchwerſte Schickſal muß ſich wenden,
Was er begonnen, muß er enden
In lichter Siegesherrlichkeit!

Mit Roſen decke deine Wunde,
Daß ſie die Liebſte nicht gewahrt!
Es kommt ja doch die ſüße Stunde,
Wo deine Treu' ſich offenbart;
Es ſchaun, gerührt von deinen Schmerzen,
Mildlächelnd dich die Götter an,
Kriegsfeuer werden Hochzeitkerzen
Und wieder ruhſt du an dem Herzen,
Von dem nun nichts dich ſcheiden kann!

Vergänglichkeit.

Ihr keimenden Gräser, du sprossender Baum,
Von Morgenwinden geschaukelt,
O wie beneid' ich den flüchtigen Traum,
Der die knospenden Blüten umgaukelt!
Sie wachsen und keimen im rosigen Licht
Und lassen vom Regen sich tränken,
Sie wachsen und blühen und wissen nicht,
Wie bald ihre Kronen sich senken.

Es ringet der Mensch in rastloser Pein
Am Heute nagt das Morgen,
Nun hascht er das Glück, nun hält er es ein
Doch hinter ihm hocken die Sorgen.

O ſelig die Blumen im roſigen Licht,
Sie laſſen vom Regen ſich tränken,
Sie wachſen und blühen und wiſſen nicht,
Wie bald ihre Kronen ſich ſenken!

Und flattern die Blüten ins grüne Gefild,
Gleich herbſtlich wirbelnden Flocken,
So ründet der Keim ſich, er dehnt ſich, er ſchwillt,
Da iſt kein Zaudern, kein Stocken:
Schon leuchtet aus welkenden Blättern die Frucht,
Es wallen, es wogen die Saaten —
O ſproſſe mir ſo aus der Tage Flucht
Die goldne, die Ernte der Thaten!

Gruß in die Ferne.

Unter Fremden dich wissen,
Die dich nicht kennen und nicht verstehn,
Die dir keck in das Antlitz sehn:
„Ja bei den Göttern, das Weib ist schön!"
Und dann gleichgiltig vorübergehn —
O wie hat es das Herz mir zerrissen!
Zwar sie sehen die blühenden Wangen,
Sehen die Locken, zierlich wie Schlangen,
Und das rosige Angesicht:
Aber die Seele sehen sie nicht,
Die aus den Wimpern, den dämmernden, langen,
Hell wie die Sonne aus Wolken bricht.

Dürfte mein Arm dich leiten
Durch das fluthende Völkermeer,
Tauſende hin und tauſende her,
Du aber wandelſt, ruhig und hehr,
Gleichwie der Mond vor dem himmliſchen Heer —
O wie wollten ſo rüſtig wir ſchreiten!
Köſtlichſte Schätze entlegener Zonen,
Blumen und Früchte, Perlen und Kronen,
Alles legt' ich zu Füßen dir:
Aber du lächelſt der eitelen Zier
Und von funkelnden Millionen
Kehrſt du das Auge, das treue zu mir!

Geht denn ihr, meine Lieder,
Irrende Kinder der frommen Nacht,
Leuchtende Boten aus finſterem Schacht,
Gehet ihr denn und haltet Wacht,
Breitet euch um ſie, verſchwiegen und ſacht,
Weich wie der Taube ſchneeig Gefieder!
Daß der Geliebten kein Uebles geſchehe,
Wehet ſie an mit traulicher Nähe,
Schmeichelt das Ohr ihr mit heimiſchem Gruß:
Und im wogenden Menſchenfluß
Sei es ihr plötzlich, als ob ſie mich ſähe,
Und es berühre ſie leiſe mein Kuß!

Geisterstimme.

Aus bangem Schlaf fuhr' ich empor —
Was flüstert heimlich mir ins Ohr?
Das klingt so süß, das klingt so traut,
Wie Liebesgruß, wie Wonnelaut,
Wie Stammeln der beglückten Braut!
Der frost'ge Nachtwind ist das nicht,
Das ist ein Mund, der zärtlich spricht:
„Was kann der Liebe widerstehn?
Die Tage nahn, die Tage gehn —
Auf Wiedersehn! auf Wiedersehn!"

O ſei geſegnet alle Stund',
Du meiner Liebſten frommer Mund,
Wie Lilien rein, wie Roſen roth,
Der in des Herzens höchſter Noth
Mir dieſen ſüßen Troſt entbot!
Und biſt du fern in fremdem Land,
Ich habe dennoch dich erkannt,
Schon fühl' ich deines Kuſſes Wehn,
Die Tage nahn, die Tage gehn —
Auf Wiederſehn! auf Wiederſehn!

Haß und Liebe.

Nicht der Liebe sollst du dich versagen,
Aber auch dem Hasse nicht!
Soll der Liebe Licht dir tagen,
Mußt du auch zu hassen wagen,
Das ist Ehre, das ist Pflicht;
Willst du Göttlichem und Reinem
Ganz und innigst angehören,
Mußt du Niederm und Gemeinem
Haß aus voller Seele schwören!

Nicht zum Frieden, glaub' mir, iſt geſchaffen,
Dieſe vielgeſpaltne Welt!
Ihrem Druck dich zu entraffen,
Führe tapfer deine Waffen;
Willſt du Menſch ſein, ſei auch Held!
Nur aus Schlachten, nur aus Kämpfen
Leuchten deines Glückes Sterne;
Nicht die Liebe ſollſt du dämpfen,
Aber auch zu haſſen lerne.

Seine Blitze hat der Maienregen
Und die Roſe ihren Dorn;
Spende denn auf allen Wegen,
Spende du mir deinen Segen,
Frommes Haſſen, heil'ger Zorn!
Schmach und Hohn der glatten Miene,
Die beim Unrecht bleibt gelaſſen;
Daß ich recht der Liebe diene,
Will ich zürnen, will ich haſſen!

Sommerabend am See.

O Wasserrose, du blühender Schwan,
O Schwan, du schwimmende Rose,
Was habt ihr mir beide doch angethan
Mit eurem sanften Wesen?

Ihr wieget euch leise auf purpurner Flut,
Es sprühen und glitzern die Funken,
Am Himmel verdämmert die letzte Glut,
Die Welt ist schlummertrunken.

Willkommen, o Mutter, ehrwürdige Nacht!
Im Auge mir quellen die Thränen,
Und wieder im einsamen Herzen erwacht
Ein längstvergessenes Sehnen.

So lag mir das Leben, o Roſe, wohl auch,
Wie du vor den funkelnden Blicken,
Mich lockte, mich faßte ſein flammender Hauch
Und hielt mich mit heißem Entzücken!

So wollte mit mächtigem Fittig, wie du,
O Schwan, ich die Fluten zertheilen,
Gleichmäßigen Gangs, in fürſtlicher Ruh',
Entfernteſte Ziele ereilen!

Nun iſt mir, o wehe, der Flügel geknickt,
Noch eh' ich zum Flug ihn erhoben,
Die Roſe verwelkt, noch eh' ſie gepflückt,
Rings alles verweht und zerſtoben!

Nur eines, das blieb mir, mein theuerſtes Gut,
Es blüht noch und duftet dem Greiſe,
Und zieht auf des Lebens verdüſterter Flut
Mir goldig ſtrahlende Kreiſe:

Du heilige Dichtung, dem Schwane gleich,
O Liebe, du Lebensroſe!
Und habe ich euch nur, ſo bin ich ja reich
Und ſegne die finſteren Loſe!

1864.

Alter und Jugend.

Nein, frostig Alter, traud und bleich,
Ich fürchte deine Schatten nicht.
So lang die Liebe frühlingsgleich
Mir lächelnd ihre Rosen flicht;

So lange noch aus Wald und Flur
Geist Gottes mir entgegenweht,
So lang der Schönheit goldne Spur
Mein suchend Auge noch versteht;

So lange noch das warme Blut
Mir schäumend in den Adern rinnt,
So lange noch in heil'ger Glut
Mein Geist auf Erden brennt;

So lang mein Herz noch höher klopft,
Und Zähre der Begeisterung
Mir von der grauen Wimper tropft —
Bin ich noch rüstig, bin ich jung!

Und senkt der müde Nacken sich
Und ist der letzte Schritt geschehn,
Seh' ich, o fromme Liebe, dich
An meiner Gruft noch lächelnd stehn.

Nichts vergessen, nichts vergangen.

Nichts vergessen, nichts vergangen!
Noch in maienhaftem Prangen,
Wie du einst mir aufgegangen,
Leuchten deine duft'gen Wangen,
Lächelt mir dein holder Blick!
Junge Küsse, junge Lieder,
Alles, alles kehret wieder,
Was wir ehedem besessen:
Nichts vergangen, nichts vergessen
In der Trennung Wiegeschick!

Nichts vergeſſen, nichts vergangen!
Und mit ſeligem Erbangen,
Du mein Hoffen, mein Verlangen,
Hall' ich wieder dich umfangen,
Wie in alter goldner Zeit;
Lipp' an Lippe feſtgeſogen,
Welch ein Fluthen, welch ein Wogen!
Nichts vergangen, nichts vergeſſen!
Unſre Wonnen unermeſſen,
Endlos unſre Seligkeit!

Wiederſehen.

Als ich in Trennungsqualen rang
Und ödes Dunkel mich umgab,
Da ſenkte tröſtender Geſang
Auf meine Lippe ſich herab.

Nun, da ein ſelig Wiederſehn,
Ein Stern aus finſtern Nächten ſteigt,
Nun kann ich nichts als ſchweigend ſtehn,
Auf deine Hand mein Haupt geneigt.

Das biſt du, ja, geliebte Frau,
Das iſt dein Lächeln, iſt dein Gruß,
Das iſt dein Auge, feucht und blau,
Und das, o Gott, das iſt dein Kuß!

Und hinter mir, wie Traumes Spur,
Verweht die lange bange Zeit,
Sie war — ! und ich empfinde nur
Die wonnevolle Wirklichkeit!

Einſame Roſe.

Du biſt die einſam blühende Roſe
In des Thales ſchattigem Grund;
Dich grüßt der Himmel, der wolkenloſe,
Dir winkt der Sterne nächtiges Rund.

Ich lauſche von nahem, ich lauſche von ferne,
Du duftest und prangeſt in funkelndem Thau;
Ich ſegne den Himmel, ich ſegne die Sterne,
Ich ſegne dich ſelbſt, o du lieblichſte Frau!

Erneute Wonnen.

Und wieder halt' ich dich umfangen,
Du meines Lebens liebſtes Gut,
Und wieder leuchten deine Wangen
Von meiner Küſſe Wonneglut;
Es hüllen deine duft'gen Locken
In holde Dämmerung mich ein,
Und wieder fühl' ich froh erſchrocken,
Wie ſüß es iſt, geliebt zu ſein.

Die dich durch Wetternacht und Wogen
In meinen Arm zurückgeführt,
Die Sterne haben nicht gelogen,
Mein heißes Flehn hat ſie gerührt;

Es ſtillen ſich die bittern Thränen,
Die in der Ferne dich geſucht,
Und meinem Hoffen, meinem Sehnen
Blüht der Erfüllung goldne Frucht.

So ſtiegſt du einſt nach trübſten Jahren,
Ein ſegenſpendend Meteor,
Aus Schuld und Irrthum und Gefahren
An meinem Himmel mir empor;
So zeigſt du dich auch heute wieder
Dem ſtaunenden, dem trunknen Blick,
Du bringſt mir Küſſe, bringſt mir Lieder,
Bringſt meine Jugend mir zurück!

Die Götter haben wollen zeigen,
Was Liebe kann, was Treue heißt,
Drum gaben ſie mir dich zu eigen,
Die du ſo ſüß zu lieben weißt;
In deiner Unſchuld Heil'genſcheine,
In deiner Güte tief und klar,
Du biſt, o Herz, die einzig Eine,
Wie nimmer eine Zweite war!

Und hüllen jetzt noch Nebelſtreifen
Der Zukunft ungewiſſen Pfad,
Die Knoſpe wird ja dennoch reifen,
Die Sonne der Verheißung naht!
So reich' noch einmal mir die Hände
Und neig' noch einmal mir das Haupt:
Es kommt gewiß zu gutem Ende,
Wer an der Liebe Wunder glaubt!

Zuruf.

Nimmer ſoll, wer liebt, verzagen,
Ob ihm auch der letzte Anker riß!
Dienſtbar werden ihn die Wellen tragen,
Neue Sonne wird ihm tagen
Aus der tiefſten Finſterniß!
Ob der Sturm mit wildem Toſen
Mitleidlos die junge Flur entlaubt:
Zephyr wird die heiße Stirn ihm koſen,
Liebe ſchlingt ihm duftge Roſen
Um das ſiegestrunkne Haupt!

Bluten deines Herzens Wunden,
Zürne nicht der allzustrengen Hand!
Die dich krank macht, läßt dich auch gesunden;
Der nur hat ihr Glück empfunden,
Der der Liebe Qual empfand.
Lächelnd ihren Eingeweihten
Gießt sie Balsam in die wunde Brust;
Wo sich ihre goldnen Flügel breiten,
Schmerzen werden Seligkeiten
Und der Kummer wird zur Lust.

Laß die Welt, die blinde, grollen,
Die dein Glück nicht kennt und nicht versteht!
Fesseln sind es, die dich halten wollen,
Fesseln, welche brechen sollen,
Wo der Liebe Banner weht!
Ganz und voll sich hinzugeben
An des Herzens flammenheißen Zug,
Das allein heißt Lieben, das ist Leben,
Wem die Götter das gegeben,
Glaube mir, dem ward genug!

Götterschluß.

Es streuen die Götter in ewigem Rath
Verborgene Keime, verschwiegene Saat;
Laß du sie wachsen, laß sie gewähren,
Bald wohl schwellen die goldenen Aehren,
Bald wohl reifet die Frucht der That!

Laß dich nicht blenden von eitelem Schein!
Thoren nur stehen auf sich allein;
Soll sich der Rath dir der Götter enthüllen
Mußt du erst brechen den eigenen Willen,
Mußt erst lernen, ihr Kind zu sein.

Wer den Göttern zu dienen kam,
Nimmer nahen ihm Furcht noch Gram',
Stimme der Weisheit tönt ihm im Buſen,
Ihm verkünden unſterbliche Muſen,
Was kein irdiſches Ohr vernahm!

XI.

Terzinen.

I.

Und wieder nehm' ich zärtlich dich zur Hand,
O du des Liedes erzbeschwingter Bogen,
Den ich solang halb spielend nur gespannt!

Die holde Zeit des Tändelns ist verflogen,
Die Rosen sind, die süßen, abgeblüht,
Von Wolken ist der Horizont umzogen.

Nun zeige, daß dein Feuer nicht verglüht,
O Quell des Lieds, du ew'ger Flammenbronnen,
Und daß noch heut mir deine Woge sprüht!

Wohl ist es süß, in Myrten eingesponnen,
In braunem Haar den blütenduft'gen Kranz,
Sich lässig wiegen in dem Meer der Wonnen.

Nun aber ſchreckt mich andrer Sterne Glanz,
Und mahnend tritt in meiner Freude Reigen
Die Gramgeſtalt des kranken Vaterlands.

Du Namenloſe, der ich ganz zu eigen,
Du lächelnde, du heißgeliebte Frau,
Du zürnſt mir nicht, daß meine Lieder ſchweigen:

Und andre Melodien, dumpf und rauh,
Beſeelt von Flüchen halb und halb von Klagen,
Erheben ſich, gleich Schatten ernſt und grau.

Wo je ein Herz in Liebe hat geſchlagen,
Da hat es auch zu haſſen nicht verſäumt,
Und Haß fürwahr geziemet dieſen Tagen.

Nicht hab' ich tändelnd meine Zeit verträumt,
Die Liebe gab dem Haſſe neue Schwingen,
Das Auge flammt und meine Seele ſchäumt —
Ein Lied des Zorns, des Haſſes will ich ſingen!

II.

Das sind der Freiheit schlimmste Feinde nicht,
Die zu dem Dienst der Knechtschaft sich bekennen,
Und stolz sich rühmen der betreßten Pflicht.

Nein, jene sind es, welche frei sich nennen,
Und insgeheim in tiefster Seele doch
Von ekler Gier, ein Sklav zu sein, entbrennen.

Mit Blumen schmücken sie das feile Joch,
Darunter sie den Nacken willig neigen,
Und rühmen sich erlogner Kränze noch.

Stets hängt der Himmel ihnen voller Geigen:
Denn wie das Los des Vaterlands auch fällt,
Stets machen sie den Vortheil sich zu eigen.

Seht, wie sie dastehn! Jeder Zoll ein Held,
Dem Gaukler gleich auf lampenheller Bühne,
Der alles kann und macht — das heißt für Geld.

Und hörst du gar sie erst auf der Tribüne,
Wie sprudelt da der Worte stolze Flut,
Wie blitzt der Rede Schwert, das heldenkühne!

Nie, seit der Himmel auf der Erde ruht,
Gab es so ganz ausbündig'e Patrioten,
Nie solche Treue, solchen Opfermuth!

Da wird die ganze Vorzeit aufgeboten,
Vom blonden Hermann bis zum alten Fritz,
Die ganze Heerschar unsrer „großen Todten".

Da keucht der arme abgehetzte Witz,
Da wird mit Fäusten donnernd dreingeschlagen —
Doch Michel sitzt dabei und denkt: „Gotts Blitz,

Das ist ein Mann, der kann's, das muß ich sagen!
Zwar ich versteh's nur halb, doch rührt mich's sehr . . ."
Nun stärke Gott, o Michel, deinen Magen!

Sie aber spähen rechts und links umher,
Liebängelnd, wie verliebte alte Näscher.
Und flustern leise: „Bietet keiner mehr?“

O ihr der Freiheit rechtige Leichenwäscher,
Die ihr mit Redensarten balsamirt,
Armsel'ge Heuchler, feile Tugendkrämer!

Indem ihr hier mit Tugend kokettirt,
Sitzt ihr zu Hause bei dem Schwelgermahle,
Das euch die Sünde dienstbar hat servirt.

Nur zu! nur zu! Erhebt nur die Pokale,
Lärmt, höhnt und prahlt! Ich sehe doch die Hand,
Dieselbe Hand, die in Belsazer's Saale
Der Zecher trunkne Blicke hielt gebannt . . .

III.

Du ſagſt, es muß auch ſolche Käuze geben,
Wir Menſchen ſind von gar verſchiednem Bau,
Und jeder will nach ſeiner Weiſe leben.

Wohl denn, es ſei, ich nehm's nicht ſo genau,
So mögen ſie denn leben, meinethalben,
Schwarz oder weiß, mir recht — doch nur nicht grau!

Euch bin ich gram von Herzensgrund, ihr Falben,
Die auf der Zunge weder Ja noch Nein,
Ihr ewig Zweifelnden, ihr ewig Halben!

„Je nun, wer weiß — vielleicht — es könnte ſein —
Ein jedes Ding bekanntlich hat zwei Seiten,
Und ſehr betrüglich, ſagt man, iſt der Schein . . .“

Ha Pest und Tod auf eure Zierlichkeiten!
Ihr kennt das Wort vom dumpfgewordnen Salz,
Es paßt, fürwahr, auf euch und diese Zeiten!

„Obschon — wiewohl — in Anbetracht des Falls —
Hinwiederum, damit ich nichts verhehle —
Gewissermaßen — zwar — insoweit als . . .“

O dampfend Stroh! Uns jückt es an der Kehle,
Doch statt vom Stricke rasch uns zu befrein,
Fragt ihr erst höflich, ob uns auch was fehle.

Fischblütig Volk, zu trag, um gut zu sein,
Und doch zu feig, zu kraftlos zum Verbrechen,
Im Kleinen groß, im Großen pah, wie klein!

Gleich Milben nistet ihr in andrer Schwächen;
Ihr feilen Schmeichler jeder Missethat,
Die ganz voll Demuth alles sich erfrechen!

Ihr streut bei Nacht das Unkraut in die Saat,
Der gift'ge Mehlthau eurer Complimente
Verdirbt im Keim die goldne Frucht der That.

Als ob man euch und eure Art nicht kennte!
Wie Blaſen treibt ihr auf der Zeiten Strom,
Ein Spielball der empörten Elemente.

Halb ſeid ihr lutherſch, halb gehört ihr Rom,
Den Himmel wollt ihr und die Hölle äffen,
Gott heißt ihr Vater und den Teufel Ohm.

Nun gebt nur Acht, ihr allerliebſten Neffen,
Es geht der Krug ſo lange, bis er bricht,
Ein Rächer lebt — er lebt, um euch zu treffen!

Seht ihr am Horizont die Wolke nicht?
Es kommt der Herr in Stürmen und in Wettern,
Ein Gott des Zorns, mit flammendem Geſicht,
Und wird zu Brei Breiſeelen euch zerſchmettern.

IV.

Laß von der frommen Biene dich belehren;
Das Gift ſogar, das ihr die Blume beut,
Weiß ſie in Süßigkeiten zu verkehren.

So auch das Lied; wie finſter es auch dräut,
Es gleicht der Wolke doch, der zornesbleichen,
Die noch in Wettern ihren Segen ſtreut.

Und darum dünkt es mich kein gutes Zeichen,
Daß unſre Dichter jetzt ſo zierlich ſind
Und auf den Zeh'n wie Kammerdiener ſchleichen.

Wohl sei der Dichter wie ein spielend Kind:
Doch will das Laster sich als Tugend blähen,
Da sei er stolz und mitleidlos gesinnt.

Des Dichters Aug' soll immer offen stehen,
Und schläft die Welt, berauscht vom Wein der Macht,
Die ew'gen Sterne dennoch sieht er gehen:

Gleich dem Piloten, welcher einsam wacht,
Und prächtig strahlt die Fackel der Gesänge
Durch einen Ocean von Blut und Nacht.

Nie beuge der Poet sich vor der Menge;
Die Götter gaben ihm ein hohes Pfand,
Ein Priester ist er und sein Dienst ist strenge.

Und wär' die Wahrheit aus der Welt verbannt,
Gehetzt, verjagt von übermüth'gen Wichten,
Sie kehrt zurück an eurer Dichter Hand!

Da schauet ihr in warnenden Gesichten
Das übertünchte Elend dieser Zeit
Und schaut mit Zittern künftige Geschichten.

Und aufgeſtört aus eitler Sicherheit,
Fährt der Tyrann empor von ſeidnen Kiſſen,
Verzerrten Munds, das Auge ſtarr und weit:

Es grinſt ihn an aus bleichen Finſterniſſen,
Lebendig wird die ſtumme Nacht, ihn ſchreckt
Mit Donnerlaut das mahnende Gewiſſen.

Der Dichter aber, welcher es geweckt,
Kennt ſelber nicht die Macht, die ihm verliehen;
Mit Roſen trägt ſein Schwert er überdeckt.

Das Ohr verſenkt in ſüße Melodieen,
Geht er dahin, von Götterhauch belebt,
Und wie er züchtigt, hat er auch verziehen.

Ja während Schrecken noch die Welt durchbebt,
Iſt ſchon ein Lied des Friedens ihm entquollen:
Der Lerche gleich, die himmelwärts ſich hebt,
Indeſſen fern die letzten Donner rollen.

V.

Es lernt der Menſch an vieles ſich gewöhnen,
Mit manchem, was er nie zu tragen meint,
Vermag die Zeit ihn dennoch zu verſöhnen.

Der Bergmann hauſt, wo nie der Tag ihm ſcheint,
Der Schiffer trinkt den Tod in vollen Zügen,
Gemächlich ſchläft der Krieger dicht am Feind.

Doch nur in Eines lerne nie dich fügen:
Du ſollſt nicht wohnen in der Schande Haus
Und ſollſt nicht Wahrheit nennen ſchnöde Lügen.

Und treibt's die Leidenſchaft auch noch ſo kraus,
Es wird ein Tag doch der Beſinnung kommen;
Es gährt der Moſt, der wildeſte ſich aus.

Die Lüge nur kann nie und nimmer frommen,
Sie iſt ein Roſt, der Stahl und Eiſen frißt;
Fehlt Wahrheit dir, ward alles dir genommen.

Drum prüfe dich, o Jüngling, ob du biſt,
Was vor der Welt zu ſcheinen dich gelüſtet;
Doch prüf' dich ehrlich, ohne Hinterliſt.

Was nützt der Glanz, drin ſich die Lüge brüſtet?
Die Stunde kommt, ſogar ſie iſt ſchon da,
Die ihre falſchen Hoffnungen verwüſtet.

Und ob kein Auge je ins Herz dir ſah,
Du ſelber fühlſt, wie hohl es iſt dort innen,
Und fühlſt mit Schrecken, daß der Rächer nah.

Wie willſt du Muth zum Lebenskampf gewinnen,
Wenn das Gewiſſen dich mit Ruthen ſchlägt
Und Zweifel an dir ſelber dich umſpinnen?

Denn der nur trotzt den Stürmen unbewegt,
Ja der nur darf den Blick nach oben ſchlagen,
Der in ſich ſelbſt der Wahrheit Sonne trägt.

Und ob am Himmel ſich die Blitze jagen,
Und ob das Meer Tod und Verderben ſpeit,
Er ſteht getroſt und lächelt, ſonder Zagen.

Von höh'ren Mächten fühlt er ſich gefeit;
Er weiß, wie auch die Lüge triumphire,
Das Reich des Unrechts währt nur kurze Zeit.

Denn endlich hebt mit flatterndem Paniere
Die Wahrheit ſich aus Dunkelheit und Nacht,
Gezückten Schwerts, mit offenem Viſire,
Und Erd' und Himmel beugt ſich ihrer Macht!

VI.

Von allen Uebeln, dran die Menſchen kranken,
Scheint dies das allergrößte mir zu ſein,
Daß wir uns ſelbſt belügen in Gedanken.

Das ſind die ärgſten Lügen nicht, o nein,
Mit denen wir die Welt zu täuſchen ſuchen:
Sich ſelber täuſchen iſt die ſchlimmſte Pein.

Wir lernen ſegnen, wo wir ſollten fluchen;
Wir würgen an der Knechtſchaft bitterm Brot
Und ſtellen uns, als wär' es Zuckerkuchen.

Wir ſeufzen thatlos unterm Joch der Noth
Und tragen auf dem Mund ein falſches Lachen
Und auf der Wange ein erlognes Roth:

Und ſo, hintaumelnd zwiſchen Schlaf und Wachen,
Verwechſeln wir der Dinge wahren Werth,
Daß wir die Schande zum Verdienſt uns machen.

Sieh hier den Nabob, der mit Sechſen fährt!
Vom Schweiß der Witwen und dem Blut der Waiſen
Hat er, der Spinne gleich, ſich groß genährt.

Wir aber ziehn den Hut vor ihm und preiſen
Den klugen Kopf, das praktiſche Genie,
Und ſind beglückt, an ſeinem Tiſch zu ſpeiſen.

Und dort der Fürſt! Wir beugen ihm das Knie
Und ſtreuen Blumen ihm — du fragſt: was that er?
Mit ehr'nem Stecken treibt er uns wie Vieh.

Wir aber rufen: Hoch dem Landesvater!
Und ſind gerührt, ſein Angeſicht zu ſehn,
Und klatſchen Bravo ihm wie im Theater.

Kein Unrecht gibt es, das wir nicht begehn;
Verborg'ne Sünde, heimliches Verbrechen,
Schleicht unter unſerm Dach auf leiſen Zeh'n.

Wir aber nennen's liebenswürd'ge Schwächen,
Ein Spiel des Bluts, das man ſich gern verzeiht —
Das heißt, ſo lang' nicht Andre davon ſprechen.

So ſchwelgen wir in Wolluſt, Haß und Neid,
Kein Flecken iſt in unſerm ſchwarzen Herzen,
Den nicht der Sünde Natterbiß entweiht.

Wir aber, bei dem Schein geweihter Kerzen,
Wir kommen uns ſehr fromm und edel vor
Und fühlen nichts von Reue oder Schmerzen.

Dem Pred'ger lauſchen wir mit off'nem Ohr,
Und malt er uns der Hölle Flammenſchauer,
So denken wir ganz heimlich nur: „der Thor!

Das mag wohl gut für Bettler ſein und Bauer,
Wir aber hielten unſern Namen rein,
Was macht er uns das bischen Leben ſauer?"

Und alſo bleibt's, bis man uns ſcharret ein:
Daß aber nicht die Lüge mit uns ſterbe,
Erhebt auf unſerm Hügel ſich ein Stein,
Drauf unſre Tugend preiſt ein froher Erb...

VII.

An allem ſei zu zweifeln dir erlaubt:
Doch weh dem Mann, dem völlig glaubenloſen,
Der an der Wahrheit ew'gen Sieg nicht glaubt!

Wie Grabeshauch iſt ihm der Mailuft Koſen,
Vergebens leuchtet ihm der Sterne Pracht,
Ihm blühn umſonſt des Frühlings junge Roſen.

Denn ziellos irrend in des Zweifels Nacht,
Mit ſchnöder Blindheit durch ſich ſelbſt geſchlagen,
Hat er um jede Freude ſich gebracht.

In jeder Blume hört den Wurm er nagen,
Die Sterne ſelbſt, die ew'gen, löſchen aus,
Wenn einſt der Schöpfung letzte Uhr wird ſchlagen.

Was iſt das Leben ihm? Ein Faſchingſchmaus,
Man macht ihn mit, nun ja, weil es ſo Mode,
Und iſt man müd, ſo trollt man ſich nach Haus.

Dem Leben nicht gehört die Welt, dem Tode;
Nur Einer iſt, der ewig Recht behält,
Das iſt des Zweifels grinſende Pagode.

Ein Thor darum, wem noch die Bruſt ſich ſchwellt
Für Recht und Licht und ſolchen Aberglauben,
Darin der dumpfe Pöbel ſich gefällt!

Ihm wohl geziemt's, in dieſem Wuſt zu klauben,
Den Pfaffentrug und Heuchlerliſt erfand;
Du aber laß den Gleichmuth dir nicht rauben.

Der Groſſe frißt den Kleinen, wie bekannt,
Stets wird das Recht des ſtärkern Unrechts Beute,
So war's, ſo iſt's, hier und in jedem Land:

Und wird ſo bleiben, morgen ſo wie heute,
So lang ſich dreht der Zeiten ehr'nes Rad,
Die Zukunft iſt der Troſt beſchränkter Leute,
Der wahre Weiſe ſchätzt nur, was er hat.

VIII.

So rühmst du dich und lachst mit bitterm Munde,
Ich aber frage dich, du kluger Mann:
Hat deine Weisheit keine schwache Stunde?

Tritt nie der Wunsch, der brennende dich an
Nach einem Wunder, einem gottgesandten,
Das Menschenwitz nicht fassen will noch kann?

Verlangt es dich, du Feind des Unbekannten,
Nach jenen jugendlichen Träumen nie,
Die einst dir auf der Knabenwange brannten?

Blieb dir kein Nachklang jener Poesie
— Jetzt freilich nennst du sie ein hitzig Fieber —
Die deiner Seele Schwingen einst verlieh?

Du biſt ſo weiſe jetzt — o wärſt du lieber
Der Thor noch, der du warſt in alter Zeit,
Die Bruſt voll Muth, voll Hoffnung jede Fiber!

Denn rühmſt du jetzt dich deiner Nüchternheit,
So iſt's ja doch der Fuchs nur mit den Trauben:
Dein Kittig brach, dein Herz iſt eingeſchneit.

Drum ſoll dein Spott mir auch den Muth nicht rauben,
Den köſtlichen, der in der Bruſt mir glüht;
Wer Groſſes thun will, muß auch Groſſes glauben.

Die That, die ächte, wurzelt im Gemüth:
Wie ſoll ein Feuer je entzündet werden,
Wenn nicht zuvor der heil'ge Funke ſprüht?

Ich weiß, es iſt des Unrechts viel auf Erden,
Gar ſpärlich ſind die Freuden ausgeſät
Und üppig wuchern Kummer und Beſchwerden.

Viel Groſſes ſank, viel Schönes iſt verweht;
Auch ward es keinem Sterblichen gegeben,
Daß er allein, wo alle wanken, ſteht.

Doch wag' es nur, o wag's den Stein zu heben,
Ein zweiter tritt, ein dritter mit heran,
Und immer neu erzeugt ſich Licht und Leben.

Drum nenn' ich den allein den richt'gen Mann,
Der ohne ſich mit Zweifeln viel zu plagen,
Dem Augenblicke leiſtet, was er kann.

So ſtreut in herbſtlich nebelvollen Tagen
Der fromme Landmann rüſtig ſeine Saat:
Und wie ſich dann die Stürme mögen jagen,
Er weiß ja dennoch, daß die Ernte naht.

IX.

Nie wird der Zukunft goldner Morgen tagen,
Bevor wir nicht mit männlichem Entſchluß
Der angeerbten Feigheit uns entſchlagen.

Wohl reift die Zeit, was endlich reifen muß;
Doch ſelbſt, mit eigner Hand ſein Glück zu ſchmieden,
Iſt freien Mannes Ehre und Genuß.

Darum entreißt euch dieſem faulen Frieden,
Der allzulange ſchon den Arm euch lähmt
Und vor der Zeit euch macht zu Invaliden.

O Volk, mein Volk, wie hat man dich gezähmt!
Vor deſſen Tritt der Erdkreis einſt gezittert,
Wie ſtehſt du jetzt verſchüchtert und vergrämt!

Dein fürſtlich Kleid hat Bubenhand zerknittert,
Vom Haupte ſank der goldnen Krone Zier
Und deines Ruhmes Säulen ſind verwittert.

So ſtehſt du mit zerriſſenem Panier
Und glühend brennt, wie Biß von gift'gen Schlangen,
Das Roth der Scham im Angeſichte dir.

Und dennoch Heil der Schau auf deinen Wangen!
Ein Funke ſoll ihr keuſcher Purpur ſein,
Dran kalte Herzen endlich Feuer fangen.

Die Götter ſchenken nichts; nur das iſt dein,
Was du dir ſelbſt erkämpft haſt und errungen;
Den Boden ack're, ſoll die Frucht gedeihn.

Schau' um dich her, was andern iſt gelungen!
Weil ſie den Muth beſaßen, darum ging's;
Mit Schwerten ſchlägt man Schlachten, nicht mit Zungen.

O deutſches Volk, wie biſt du doch ſo links!
An deinem Leibe nagt, dem armen kranken,
Mit blut'gem Zahn die nimmerſatte Sphinx:

Doch du, verſenkt in klaſſiſche Gedanken,
In müß'gem Räthſelrathen ſuchſt du Rath?
Auf, nimm dein Schwert, hau' ab die gier'gen Pranken,
Der Oedipus der Zukunft iſt die That!